Das Wesen der soldatischen Erziehung

Von

Dr. Friedrich Altrichter

Oberst im Heere

14.—20. Tausend

Gerhard Stalling, Verlagsbuchhandlung

Oldenburg i. O. / Berlin

Von Oberst Dr. Friedrich Altrichter sind noch erschienen:

Im Verlage Gerhard Stalling, Oldenburg i. O. / Berlin:

„Der soldatische Führer"

*

Im Verlage Mittler & Sohn, Berlin:

„Die seelischen Kräfte des deutschen Heeres im Frieden und im Weltkriege", „Die kampfbereite Kompanie" und „Der Reserveoffizier"

 Gedruckt und gebunden 1941 von Gerhard Stalling AG., Oldenburg i. O. / Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Die Grundlagen

Die Wirkungskreise der soldatischen Erziehung

Das Ziel jeder soldatischen Erziehung ist die Schaffung eines kriegstüchtigen Heeres zum Schutz der Ehre und Freiheit des Vaterlandes sowie der Lebensbedürfnisse des Volkes. Der Begriff der Kriegstüchtigkeit enthält die Summe der Tatsachen, die den Wert eines Heeres bestimmen, nämlich Geist, Disziplin und kampftechnisches Können. Alle diese Dinge stellen sich bei den Soldaten nicht plötzlich und von ungefähr ein, sondern sind das Ergebnis eines sehr eingehenden und nachdrücklichen Bildungsvorganges. Da dieser auf die Aufgaben des Krieges ausgerichtet ist, wird er nicht nur von der Erziehung im Sinne von Anleitung und Belehrung, sondern auch von der praktischen soldatischen Ausbildung bestimmt. Fast jeder Ausbildungszweig enthält eine Anzahl von Erziehungselementen, woraus sich ergibt, daß in der Wehrmachterziehung theoretische Erziehung und Ausbildung zusammenfließen und ein untrennbares Ganzes bilden.

Der Gegenstand der soldatischen Erziehung sind der einzelne Soldat und der Truppenverband. Die Eigentümlichkeit der Gemeinschaftsseele des Heeres verlangt, daß der einzelne nicht nur das Bewußtsein seiner selbst behält, sondern sogar ein gesteigertes Persönlichkeitsbewußtsein mit dem Gefühl erhöhter Verantwortung gewinnt. Er muß zum überzeugten Träger der großen Ideen, die das Heer verkörpert, erzogen werden, die

Anschauungen und Gewohnheiten der Allgemeinheit zu den seinigen machen und von dem Gefühl der Kameradschaft zu den übrigen Heeresangehörigen erfüllt werden. Die seelische Einheit des Heeres äußert sich in der Zusammenfassung und Steigerung der in dem einzelnen enthaltenen geistigen und moralischen Kräfte sowie seiner soldatischen Anlagen. Von dem Grade, in dem die innere Einordnung des einzelnen in die soldatische Berufsidee gelingt, hängt die Festigkeit und damit die kriegerische Brauchbarkeit des Ganzen ab. Infolgedessen steht die Einzelpersönlichkeit im Mittelpunkt der soldatischen Erziehung. Sie bildet die Grundlage für die Gemeinschaftserziehung des Truppenverbandes.

Der geistige *Inhalt* der soldatischen Erziehung ist von einer ungeheuren Weite und Tiefe. Er wird wohl kaum von einem anderen Erziehungssystem erreicht, geschweige denn übertroffen. Soldatenerziehung heißt nicht nur Vermittlung technischer Kenntnisse und körperlicher Fähigkeiten. Marschieren, Schießen, Felddienst erschöpfen nicht den Begriff des Soldatentums, so unzertrennlich sie auch mit ihm verbunden sein mögen. Das wahre Soldatentum hat seine Wurzeln im Bereich des Sittlichen, es äußert sich in einer bestimmten seelischen Haltung und erfüllt sich in einer auf das höchste gesteigerten Staatsgesinnung, die aus Liebe zu Volk und Vaterland jederzeit zum Opfer des Lebens bereit ist.

Aus diesen Elementen des Soldatentums erwächst für den Inhalt der Wehrmachterziehung eine Aufteilung *in drei Wirkungskreise.* Bei dem *ersten* handelt es sich um die Bildung der Fähigkeiten und Anlagen sowie um die Erziehung des Willens des Mannes, also um nichts Geringeres als Charakterformung — Menschengestaltung. Diese Erziehungstätigkeit läßt sich

gegen die beiden anderen nicht scharf abgrenzen, sie ist vielmehr ihre tragende Grundfläche und geht durch sie hindurch.

In ihrem nächsten Wirkungskreise bildet die eigentliche soldatische Bildung den Gegenstand der Erziehung. Sie besteht in der Einfügung des einzelnen in den Rahmen der Truppengemeinschaft und der Gesetze der soldatischen Disziplin, deren Richtigkeit er innerlich anerkennen und deren Forderungen er daher freiwillig erfüllen muß. Darüber hinaus kommt es aber auf die Anerziehung eines wehrhaften Geistes, auf eine heldisch gerichtete Seelenhaltung an, deren Sinn im Begriff des Kämpfens und der persönlichen Einsatzbereitschaft liegt. Der Wehrmachterziehung erwächst hier die Aufgabe, die vorhandenen soldatischen Anlagen dem einzelnen zum Bewußtsein zu bringen und sie auszubilden. Hand in Hand hiermit geht die planmäßige Stärkung des Willens zur Unterdrückung aller derjenigen Triebe und Strebungen der Seele, die dem Soldatentum entgegengerichtet sind.

Das moderne Soldatentum besteht nicht als Ding an sich, sondern ist nur in Beziehung zu Staat und Volk zu begreifen. Von den politischen Verhältnissen und geistigen Strömungen der Zeit erhält es neben äußerer Form und praktischen Aufgaben bestimmte seelische Antriebskräfte, die in Deutschland von der Gedankenwelt des Nationalsozialismus bestimmt werden. Für unsere soldatische Erziehung ergibt sich damit in ihrem letzten Wirkungskreise die doppelte Pflicht, den Soldaten in den von dem Nationalsozialismus vertretenen politischen Ansprüchen zu unterweisen und zu einem bewußten Kämpfer der großen Grundgedanken zu machen, von denen das Dritte Reich getragen ist. Die Erziehungs-

aufgabe ist hier nicht schwierig, weil der junge Deutsche heute bereits von seiner Jugend bis zum Diensteintritt durch die weltanschauliche Schulung der NSDAP. und des Arbeitsdienstes zu einheitlicher Auffassung und innerer Ausrichtung gelangt ist. Die Tätigkeit der Wehrmacht besteht hier also in der Erhaltung des erworbenen geistigen Gutes und seiner Vertiefung entsprechend der fortschreitenden Einsicht des Soldaten, die durch die Zunahme seines Lebensalters bedingt ist.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Wehrmachterziehung nur dann den gewünschten Erfolg haben wird, wenn sie erkennt, worin ihre Schwerpunkte in den einzelnen Wirkungskreisen liegen, und wenn sie diese als Mittel zum Zweck richtig zu nutzen versteht. In dem ersten Wirkungskreis liegt der Schwerpunkt in der Kenntnis der Menschenseele und Menschenbehandlung oder, anders ausgedrückt, in der Psychologie der Einzelpersönlichkeit. Im zweiten steht die Berücksichtigung der arteigenen Gemeinsamkeitsseele des Heeres und der Beziehungen des einzelnen Soldaten zu ihr im Vordergrunde. Es handelt sich hier also um eine besondere Erscheinungsform der Massenpsychologie. Im letzten Wirkungskreise steht die Soldatenerziehung im Zeichen der Soziologie.

Angesichts dieser vielseitigen Aufgaben der Wehrmachterziehung wird es klar, daß sie zwar eine Berufserziehung ist, ihr aber trotzdem in großem Umfange Teile der allgemeinen und staatsbürgerlichen Erziehung anhaften. Es ist ihre besondere Eigentümlichkeit, daß sie die Bildung des Menschen zu einer sittlichen Persönlichkeit umschließt und Werte vermittelt, die über den soldatischen Rahmen hinaus den Anspruch auf Allgemeingültigkeit besitzen.

Die Aufgaben der soldatischen Erziehung in ihren Wirkungskreisen

Wie soeben gesagt, spaltet sich der Inhalt der Soldatenerziehung in drei Wirkungskreise auf, von denen der erste die Menschenformung zum Gegenstande hat. Zur genaueren Klarstellung für die hier zu leistende Erziehungstätigkeit ist es notwendig, diesen Begriff näher zu umschreiben. Es handelt sich um das erzieherisch überhaupt vorstellbare höchste Ziel, nämlich die Bildung des Soldaten zu einem sittlichen Charakter.

Der Maßstab für die Beurteilung der Beschaffenheit eines Charakters ergibt sich neben seiner Einstellung zu Menschen und Dingen vor allem aus seinen praktischen Handlungen. Unter einem sittlichen Charakter verstehen wir einen solchen, dessen Wollen auf Dinge ausgerichtet ist, die einen unbedingten Wert besitzen und deren Erfüllung allgemeines Gebot des Menschentums ist. Von hier aus gesehen entspricht ein Charakter um so mehr den Anforderungen des Sittlichen, je mehr er die Pflichten, die sich aus Recht, Gesetz und den übrigen Grundbedingungen für das Bestehen der Volksgemeinschaft ergeben, für sich als verbindlich anerkennt. Bei diesen Pflichten handelt es sich um sittliche Höchstwerte, denn das Dasein des Volkes mit seinen gesetzmäßig bedingten Lebensformen und seinen Ansprüchen auf Freiheit und Sicherheit stellt den letzten Wert auf dieser Welt dar. Soldatentum ist nun der Ausdruck für den Selbstbehauptungswillen eines Volkes. Es ist berufen, die idealen Höchstwerte der Nation zu schützen und zu erhalten. Es umschließt die Gesamtheit aller männlichen Tugenden des Volkes und setzt zu seinem Bestehen eine Selbstlosigkeit und Reinheit des Wollens voraus wie

keine andere irdische Einrichtung. Damit steht es im Licht der höchsten Sittlichkeit.

Aus der Idee des Soldatentums ist die geistige Haltung des Nationalsozialismus geboren, von ihr werden die Gliederungen der NSDAP. getragen und zusammengehalten. Der politische Soldat steht in gleicher Reihe wie der Waffenträger. Beide sind berufen, den deutschen Menschen zu formen und innerlich auszurichten. Partei und Wehrmacht sind daher die Säulen, auf denen Sicherheit und Zukunft des Reiches beruhen.

Der Waffenträger muß — ebenso wie der politische Soldat — aus dem Sinn seiner Aufgabe auch persönlich von dem ernsten Streben nach sittlicher Vervollkommnung erfüllt sein. Nur von diesem Blickpunkt aus findet die soldatische Berufsehre ihre Erfüllung. Die Ehre eines Berufes ergibt sich aus seiner Sinngebung. Dementsprechend ist das Kennzeichen der soldatischen Berufsehre die seelische Anpassung an die großen vaterländischen Leitgedanken, die die soldatische Gemeinschaft zusammenhalten, die unbedingte Erfüllung der Forderungen der Disziplin und die Einsatzbereitschaft bis zum Tode, als Ausdruck höchster Pflichterfüllung.

Die Forderungen nach der sittlichen Erziehung des Soldaten findet noch eine besondere Begründung im Hinblick auf das Verhältnis von Heer zu Volk. Der Soldat, als Inbegriff aller kriegerischen Tugenden, muß von dem Vertrauen der Allgemeinheit getragen sein. Das ist aber nur der Fall, wenn er auch als Mensch in seinem Denken und Handeln von den übrigen Volksgenossen als Vorbild anerkannt wird. Erfüllt er diese Aufgabe nicht, dann sinkt das Heer von der Linie des öffentlichen Vertrauens rasch ab.

Mit diesem Vertrauensverlust pflegt ein scharfer Rückgang des Kampfwillens Hand in Hand zu gehen.

Wehrwille verwandelt sich in Wehrfeindschaft. Damit erwachsen für den Bestand der Nation aber riesengroße Gefahren; denn die Geschichte lehrt, daß die Völker, die nicht mehr den Willen und die Kraft zum Kampf um ihr Dasein aufbringen, dem Untergang verfallen sind.

Nur wenn der Soldat den hohen sittlichen Inhalt seines Berufes mit allen Kräften des Verstandes und der Seele erfaßt und bejaht, ist der kriegerische Wert des Heeres und damit das Bestehen des Staates sichergestellt. Aufgabe der Wehrmachterziehung ist es, alle diese Zusammenhänge richtig zu erkennen. Diese stellen ihr die Aufgabe, die sittliche Entwicklung des Charakters des Soldaten in doppelter Weise anzustreben, einmal in Richtung auf die besondere soldatische Berufsehre und dann im Sinne allgemein menschlicher Vervollkommnung.

Die Erziehung zur soldatischen Berufsehre macht die *Ausbildung einer bestimmten Gruppe von sittlichen Kräften notwendig*. Zu ihr gehört die Pflege vaterländischer Gesinnung, aus der die Berechtigung und Gerechtigkeit der Einrichtung der Wehrmacht als solche abzuleiten ist. Die Entwicklung des Sinnes für Unterordnung, Kameradschaft, Korps- und Waffengeist bewirken die seelische Einordnung des einzelnen in die Gemeinschaft. Von besonderer Bedeutung ist die Erziehung zu Verantwortungsgefühl, Selbstvertrauen und die Ausbildung von Mut, Kampfwillen und Opferbereitschaft als den sittlichen Eigenschaften, die bei der Überwindung des Selbsterhaltungstriebes in Not und Lebensgefahr an hervorragendster Stelle stehen.

Den Mittelpunkt der Erziehungstätigkeit zur allgemeinen menschlichen Vervollkommnung des Soldaten bilden die Grundtugenden der Wahrheitsliebe, Zuver-

lässigkeit, des persönlichen Ehrgefühls und der Treue, auch in den kleinsten Dingen. Im weiteren Sinne muß die soldatische Erziehung zur Kräftigung der moralischen Haltung des Soldaten auch die Pflege des religiösen Gefühls unterstützen.

Die Wehrmachterziehung hat in diesem ihrem ersten Wirkungskreise ihre Aufgabe *erfüllt, wenn die Elemente, auf denen der sittliche Charakter des Soldaten beruht, mit dessen eigenem Denken und Wollen zusammenklingen.*

Mit der Entwicklung der sittlichen Eigenschaften, die ihre Wurzeln in der soldatischen Berufsehre haben, durchdringt die Wehrmachterziehung bereits ihren zweiten Wirkungskreis, *der die eigentliche soldatische Erziehung* zum Ziele hat. Die hier gestellte Aufgabe ist einzigartig und besonders schwierig. Sie ergibt sich aus der doppelten Forderung des Soldatentums, den Zögling auf der einen Seite zum Objekt eines unbedingten Gehorsams zu machen, auf der anderen ihn aber wiederum im selbständigen Denken und selbsttätigen Handeln zu schulen. Dies bedeutet also nichts weniger, als zwei entgegengesetzte Pole richtig aufeinander abzustimmen und zu einer Einheit zu bringen. Die Schwierigkeiten dieser Erziehungsaufgabe haben im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts entsprechend der fortschreitenden Auflockerung der Gefechtsformen, die an die Selbständigkeit der Kämpfer immer höhere Anforderungen stellen, ständig zugenommen. Sie erreichen in unseren Tagen, in denen der Schwerpunkt im Gefecht geradezu beim Einzelkämpfer liegt, ihren Höhepunkt.

Bei der Erziehung des Mannes zum Soldaten steht die *Forderung bedingungslosen Gehor-*

s a m s durchaus im Vordergrunde, denn der Gehorsam ist die Grundlage aller soldatischen Disziplin, die für den kriegerischen Wert eines Heeres wiederum von entscheidender Bedeutung ist. Daher muß sich jeder eintretende Soldat zunächst einer starken Einschränkung seiner Persönlichkeit in dem Sinne unterwerfen, daß alle Strebungen seines Ichs, die der militärischen Disziplin entgegengerichtet sind, ebenso unterdrückt werden müssen wie jede innere Auflehnung gegen die Ansichten, Sitten und Gebräuche der militärischen Gemeinschaft. Jeder alte Soldat weiß aus Erfahrung, daß diese Erziehung mit Härten verknüpft, ja bisweilen mit seelischen Krisenerscheinungen verbunden ist, deren Behebung jedoch in der Regel durch die innere Wandlung nach kurzer Zeit gelingt.

Sobald der Soldat die Grundsätze der Disziplin in sich aufgenommen hat, muß die planmäßige Entwicklung seiner Persönlichkeit im Sinne des soldatisch Notwendigen einsetzen. Hierzu gehören Schulung in der Geistesgegenwart und Entschlußfähigkeit, Erziehung zur Selbsttätigkeit und zu richtigem Handeln im Gefecht, auch wenn der Einfluß des Führers ausgeschaltet ist. Diese Persönlichkeitsentwicklung ist für die Wehrmachterziehung besonders schwierig, weil das ganze soldatische Leben mit der Notwendigkeit dauernder Unterordnung und der Befolgung zahlreicher Vorschriften eine unaufhörliche Gehorsamsschulung und damit Hemmung der Persönlichkeit darstellt. Angesichts dieser Tatsache muß die Wiederbildung der Persönlichkeit mit besonderem Nachdruck betrieben werden. Würde dies verabsäumt, so träte eine Wertminderung der Truppe ein, weil sie den geistigen und seelischen Anforderungen des heutigen Kampfes nicht gewachsen sein würde. Wo die Grenzlinien zwischen den beiden Polen, die die Er-

ziehung zum Gehorsam und die Ausbildung zur Selbständigkeit darstellen, zu ziehen ist, dafür gibt es keine einheitliche Regelung. Maßgebend bleibt hier immer der Blick des Führers für die Unterschiede in der seelischen Beschaffenheit und Charakterveranlagung seiner Leute.

Mit der Erziehung zum bedingungslosen Gehorsam und der Wiedererweckung des Persönlichkeitsgefühls ist jedoch der soldatische Bildungsvorgang noch nicht abgeschlossen. Das nächste Ziel muß sein, den Soldaten aus einem Objekt des Gehorsams zu einem bewußten Träger und Verfechter der Disziplin zu wandeln. Er hat den soldatischen Geist noch nicht richtig erfaßt, wenn er sich nur dem geistigen und sittlichen Gehalt der soldatischen Gemeinschaft unterordnet, sondern erst dann, wenn er sich für verpflichtet hält, an der Vervollkommnung dieser Gemeinschaft und seinem Teil mitzuhelfen. Ist dies erreicht, dann ist aus dem Mann ein wahrhafter Kämpfer für die soldatische Idee geworden.

Da sich der Begriff des soldatischen Kämpfertums aber nicht nur aus seelischen, sondern auch aus körperlichen Elementen zusammensetzt, erstreckt sich die Aufgabe der Wehrmachterziehung bei der soldatischen Bildung im eigentlichen Sinne nicht nur auf die moralischen und psychologischen Faktoren, sondern auch auf das praktische Können. Gewiß ist die Moral der übergeordnete Wert, denn sie setzt das Können erst in die Tat um. Andererseits steht aber das Bewußtsein des soldatischen Könnens wieder in enger Wechselwirkung mit den seelischen und moralischen Kräften. Es ist daher notwendig, die Bedeutung der Ausbildung für die soldatische Erziehung im engeren Sinne zu untersuchen und auszuwerten. Da es sich bei dieser Frage um ein eigenes Gebiet handelt, ist sie in dem Abschnitt „Die praktische

Ausbildung als Teil der soldatischen Erziehung" gesondert betrachtet.

Während die Aufgaben der Wehrmachterziehung in ihren ersten beiden Wirkungskreisen, der Bildung des Soldaten zu einem sittlichen Charakter und der eigentlichen militärischen Erziehung, allgemeine Gültigkeit haben, ist sie in ihrem letzten Wirkungskreise, der nationalpolitischen Erziehung, allein von dem Volkstum, dem sie zugehört, abhängig. Denn jedes nationale Heer kann nur von seinem Volke her begriffen werden; von ihm empfängt es die leitenden Grundideen, den seelischen Inhalt und die moralischen Kräfte. Die staatsbürgerliche Erziehung des Soldaten kann sich daher nur auf die rassenmäßigen Grundlagen beziehen, auf denen die Gemeinschaftsbildung des Volkes beruht. Sie muß außerdem die besonderen Erscheinungsformen des Zeitgeistes dem Manne deuten und ihm eine Vorstellung von der Bedeutung und den Ansprüchen seines Vaterlandes geben.

Die nationalpolitische Erziehung wurde früher im Heere vernachlässigt, weil man das Deutschbewußtsein als natürliche Anlage des Soldaten für ausreichend hielt. Daß hier ein Trugschluß vorlag, zeigte der Marxismus, der trotz der Schule der allgemeinen Wehrpflicht vor dem Kriege in geradezu beängstigender Weise im Vordringen war. Die Wehrmacht beschränkte sich zu sehr auf ihre rein militärische Erziehungsaufgabe. Aus den schädlichen Folgen dieser Versäumnisse hat das Dritte Reich entschlossen die Folgerungen gezogen. Es hat erkannt, daß eine planmäßige wehrpolitische Schulung eine zwingende Notwendigkeit für die Erhaltung der Wehrbereitschaft der Nation ist. Diese wiederum ist begründet in der Entwicklungsrichtung des modernen Krieges, der die Gesamtheit der geistigen,

körperlichen und wirtschaftlichen Kräfte des Volkes in seinen Bann zwingt.

Er macht die restlose Verwirklichung des Volkes in Waffen nötig, wenn er mit Aussicht auf Erfolg durchgekämpft werden soll. Das läßt sich aber nur erreichen, wenn auch der letzte Mann bereit ist, die Rechte seines Vaterlandes mit den Waffen zu verteidigen. Diese Bereitwilligkeit durch wehrpolitische Schulung zu erzeugen, ist eine der vornehmsten Aufgaben der Gliederungen der nationalsozialistischen Bewegung. Ihr ist es zu verdanken, daß die Rekruten heute nicht mehr marxistisch verseucht oder im Sinne der früheren politischen Parteien weltanschaulich zerrissen zur Wehrmacht kommen, sondern sich zu denselben Werten bekennen wie diese selbst.

Den Ausgangspunkt der nationalpolitischen Erziehung des Soldaten bildet die *Lehre von dem Wesen einer Volksgemeinschaft.* Hierbei ist besonders auf die Tatsache der sozialen Gliederung und gesellschaftlichen Schichtung einzugehen. Der Soldat muß lernen, daß es Unterschiede zwischen hoch und niedrig, arm und reich immer geben wird, daß diese Spannungen natürlichen Gesetzen entsprechen und daher notwendig sind. Sie ergeben sich aus der Verschiedenheit der menschlichen Fähigkeiten und Willensrichtungen und bewirken, daß das Wünschen, Ringen und Streben der Menschen, und damit der Strom des Lebens überhaupt, erhalten bleibt. Die Erziehung hat hier ihren Zweck erfüllt, wenn der Soldat von der Wahrheit der nationalsozialistischen Auffassung des Leistungsgrundsatzes im Leben überzeugt ist. Ist dies der Fall, so wird er auch mit einer bescheidenen Berufsstellung zufrieden sein, ganz besonders, wenn er weiß, daß jede Arbeit ihren Wert hat und daß es weniger darauf ankommt,

w e l ch e Arbeit man verrichtet als darauf, w i e man sie ausführt. Eine richtig geleitete nationalpolitische Erziehung kann hier außerordentlich viel zur Überwindung des Klassenkampfgedankens beitragen und dadurch im Geiste der nationalsozialistischen Erziehung zur Volksgemeinschaft wirken.

Bei dem nächsten Abschnitt der nationalpolitischen Erziehung handelt es sich um die Klarstellung der geistigen Strömungen des Marxismus.

Aus der Unterweisung über die Ziele des Marxismus ergibt sich von selbst das Eingehen auf den unheilvollen Einfluß, den das Judentum auf unser geistiges und wirtschaftliches Leben ausgeübt hat. Im Zusammenhang damit sind dem Soldaten die Bestrebungen des Nationalsozialismus zur Gesunderhaltung und Aufartung unseres Volkes so bewußt zu machen, daß er zu ihrer Berücksichtigung auch in seinem persönlichen Leben bereit ist. Hier liegt eine ganz besonders wichtige Erziehungsaufgabe des soldatischen Führers vor. Man kann nämlich immer wieder die Feststellung machen, daß heiratsfähige junge Männer von bester geistiger und körperlicher Beschaffenheit bei Auswahl ihrer Lebensgefährtin unverantwortlich leichtsinnig verfahren. Hätten sie ein richtiges Verständnis für die Vererbungsgesetze und den Kampf des Dritten Reiches gegen die Entstehung erbkranken Nachwuchses, so würde hier ein entscheidender Wandel zum Besseren eintreten. Es gibt sehr eindrucksvolle Filme über die verheerenden Folgen der Erbkrankheiten, die mit größtem Nutzen beim Unterricht verwendet werden können. Die Filme sind bei den Gaupropagandaleitungen der NSDAP. erhältlich.

In den Rahmen dieses Erziehungsabschnittes gehört auch der Unterricht über die vaterländische Geschichte, unsere Rasseeigentümlichkeiten und die Errungenschaften

unserer Kultur. Bei dieser Erziehungsarbeit wäre nichts verderblicher als öder Formalismus oder Anhäufung von Wissen, das für den Mann keine Bedeutung hat. Es kommt vielmehr darauf an, durch richtige Vorstellungen auf sein Gemütsleben zu wirken. Ja, die Erziehungsarbeit muß hier geradezu religiösen Charakter erhalten. Die höchste Offenbarung Gottes in der irdischen Welt ist das eigene Volk. Es genügt in unserer heutigen Zeit des Vernichtungskrieges nicht mehr, daß der Soldat nur aus Pflichterfüllung zum Kampfe für sein Volk bereit ist. Die soldatische Aufgabe muß ihm wie ein religiöses Gebot nahegebracht werden, der Einsatz für die Ehre und Freiheit seines Volkes ihm als höchster Gottesdienst der Tat erscheinen. Ein Mann, der von solchem Glauben beseelt ist, wird jederzeit zum Opfer bereit sein. Damit ist nun nicht gesagt, daß bei der Darstellung unserer rassischen Beschaffenheit Selbstverhimmlung getrieben werden müßte. Es ist vielmehr richtig, auch auf die Schwächen und Nachteile unseres Wesens einzugehen, um dann die Forderung nach ihrer Überwindung durch Arbeit des einzelnen an sich selbst zu erheben.

Um die Einsicht des Mannes für die Notwendigkeit einer starken Wehr zu erwecken, ist die nächste Aufgabe, ihn an Hand der Landkarte über die ungünstigen militärgeographischen Verhältnisse seines deutschen Vaterlandes zu unterrichten. Diese haben sich durch die Raumgestaltung des Großdeutschen Reiches zwar grundlegend gebessert. Bestehen bleibt aber die offene Grenze im Osten. Es ist gut, wenn der Soldat von den schweren

Nachteilen hört, die Deutschland im Laufe seiner Geschichte infolge seiner offenen Grenzen erwachsen sind. Die Erziehung ist hier auf richtigem Wege, wenn der Soldat von sich selbst aus bereit ist, an seinem Teil mitzuwirken, daß sich ein feindlicher Einbruch in deutsches Land niemals mehr wiederholt.

Bei dieser Betrachtung ist die außenpolitische Lage Deutschlands zu besprechen. Auszugehen ist hierbei von der Mächtegruppierung vor Beginn des jetzigen Krieges. Die politischen Ziele der einzelnen Mächte sind dem Soldaten klar vor Augen zu führen. Die überhebliche Haltung Polens gegenüber der Versöhnungspolitik des Führers, die haßerfüllten maßlosen Eroberungspläne dieses Volkes müssen ebenso klar herausgestellt werden, wie die kalte Vernichtungsabsicht Englands Deutschland gegenüber. Dann ist auf die große Reihe der außenpolitischen Erfolge des Führers einzugehen, durch die sich die Stellung des Deutschen Reiches mit einem Schlage in der Welt gewandelt hat. Die Marksteine dieser Entwicklung von einem ohnmächtigen Staatswesen zur mächtigsten Großmacht der Welt sind: die Schaffung der Achse Berlin—Rom, Vernichtung Polens, Abschnürung Englands vom europäischen Festland durch Vernichtung der militärischen Machtmittel der westeuropäischen Mächte, Ausschaltung des englischen Einflusses aus dem Südosten Europas durch Bereinigung der ungarisch-rumänischen Frage sowie Gewinnung von Rumänien und Bulgarien für die Seite der Achsenmächte, innere Verbundenheit mit Spanien, Anschluß Japans an die Achsenmächte und in Verbindung damit Verminderung des englischen Einflusses in Ostasien. Das weltbeherrschende England sieht sich, aller europäischen Bundesgenossen beraubt, in eine verzwei-

felte Verteidigung gedrängt. Dem Soldaten muß das Herz vor Stolz in der Brust schlagen, wenn ihm diese großartige politische Entwicklungskurve zum Erlebnis gemacht wird.

Soldatendienst ist Dienst am Volk, ein Dienst, den der Soldat in seiner ganzen Sinngebung erst erfassen und vertreten kann, wenn er — wie in Teil „Die Wirkungsweise der soldatischen Erziehung" bereits angedeutet — überzeugt ist von der Richtigkeit der weltanschaulichen Ideen, von denen das Staatswesen geformt wird. Der geistige Inhalt des Nationalsozialismus ist mit den Grundgedanken, die die Wehrmacht verkörpert, wesensgleich. Seine staatliche Willensbildung entspricht denselben Gesetzen, auf denen das Soldatentum beruht. Staatsidee und Wehrmachtsidee bilden eine untrennbare Einheit. Damit ist der Gleichklang zwischen den Begriffen Soldat, Volk, Vaterland und Staat für den Angehörigen der Wehrmacht hergestellt. Volksbewußtsein, Heimatliebe und Staatsgesinnung bilden für ihn einen einzigen großen Gefühlswert, der seinem Willen zum Kampf und Opfer mächtige Antriebe gibt.

Die planmäßige Erziehung des Soldaten im Sinne nationalsozialistischer Weltanschauung ist daher nicht nur Pflicht der soldatischen Erziehung, sondern auch ein innerlich begründetes Bedürfnis für sie. Außer dem Ideengut des Nationalsozialismus muß der Soldat eine klare Vorstellung von den Aufgaben erhalten, die der Partei, der ϟϟ, der SA., dem Arbeitsdienst, der Deutschen Arbeitsfront und den anderen großen Organisationen im Rahmen des Dritten Reiches zufallen. Er muß sich mit diesen Verbänden innerlich verbunden fühlen in der Erkenntnis, daß von der gemeinsamen Arbeit aller dieser Kräfte die deutsche Zukunft getragen wird.

Die Besonderheiten der soldatischen Erziehung

Die Wehrmachtserziehung wendet sich wie jede wirkliche Erziehung an den Soldaten als vernunftbegabtes Wesen und ist dementsprechend bestrebt, sein Wollen, Denken und Gefühl dem Bildungsvorgang zu unterwerfen. Sie erhält jedoch ihr eigentümliches Gepräge durch eine Anzahl besonderer Umstände, die in den Daseinsbedingungen der Wehrmacht begründet sind. Gegenstand der soldatischen Erziehung ist nicht der in der Entwicklung befindliche Jugendliche, sondern der Erwachsene. Hier besteht nun wieder ein Unterschied in Friedens- und Kriegszeiten. Im Frieden befindet sich der eintretende Soldat gewöhnlich in einem Durchschnittsalter von 19 bis 20 Jahren, während im Kriege auch die ungedienten Angehörigen älterer Jahrgänge bis zu etwa 45 Jahren zur Fahne einberufen werden. Die sich hieraus ergebenden Probleme für die soldatische Formung werden nur gelöst werden können, wenn die Erziehung nicht starr auf nur eine Methode eingestellt ist, sondern sich beweglich den veränderten psychologischen Grundbedingungen anpaßt, die aus der Verschiedenartigkeit des Lebensalters, der bürgerlichen Stellung und des Lebensberufes herrühren.

Die Jugend ist begeisterungsfähig, abenteuerlustig, tatendurstig und allen Gefühlswerten geöffnet. Mit dem seelischen Bedürfnis nach starker Führung verbindet sie körperliche Aktivität und Leistungsfähigkeit. Das Alter ist dagegen in sich abgeschlossen, hat seinen Standpunkt zu den Dingen der Umwelt, die es weniger gefühlsbetont als verstandesgemäß betrachtet. Das materielle Denken hat zugenommen. Neigungen und Anlagen haben sich entwickelt und so gefestigt, daß der Mensch sich gegen alles abzuschließen pflegt, was ihm widerspricht.

Die Interessen richten sich vor allem auf Beruf und Familie, Dinge also, die ihrem Sinn nach den Pflichten des Soldatentums entgegengerichtet sind.

Aus diesen Unterschieden erhellt, daß ein Erziehungsverfahren, wie es jungen Rekruten gegenüber am Platze ist, bei älteren Leuten, von denen die meisten Familienväter sind, zu völligem Mißerfolg führt. Bei diesen muß das Zeitmaß der körperlichen Ausbildung langsamer sein. Die erzieherische Ansprache hat alles Kindlich-Schülerhafte zu vermeiden. Sie darf nicht von dem Vorhandensein eines blinden Gehorsams und Glaubens an die Autorität des soldatischen Systems ausgehen, sondern muß sich vor allem an die Einsicht der Leute wenden und den gesamten soldatischen Bildungsgang so handhaben, daß jeder von seiner Richtigkeit und Zweckmäßigkeit überzeugt ist. Damit gewinnt die Fähigkeit des Lehrers, aus der Sinngebung der Handlungen ihre Notwendigkeit zu begründen, entscheidende erzieherische Bedeutung. Der ältere Mann beansprucht als Mensch und Persönlichkeit anerkannt und gewertet zu werden. Er bringt nur einem Vorgesetzten die nötige innere Achtung entgegen, der, wie er selbst, den Ernst des Lebens kennt und von dort her das rechte Verständnis für die seelischen und körperlichen Bedürfnisse seiner Untergebenen hat. Da diese Voraussetzungen in der Regel an große Lebenserfahrung gebunden sind, wird ein zu junger Vorgesetzter kaum imstande sein, hier die Erziehungsaufgabe befriedigend zu lösen.

Nur dem soldatischen Erziehungssystem eigentümlich ist das Vorgesetztenverhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Es hat Vor- und Nachteile. Die Vorteile bestehen in der eindeutigen Autorität und Überlegenheit des Vorgesetzten, Umstände, die Zweifel und Kritiksucht der Untergebenen stark einschränken und damit dem

Willen zur Unterordnung unter die Ansichten und das Wollen des Lehrer-Vorgesetzten förderlich sind. Andererseits ist das straffe militärische Untergebenenverhältnis nachteilig, weil es für den Vorgesetzten schwer ist, wirklich in das Innere seiner Leute einzudringen und festzustellen, ob er überzeugt hat und richtig verstanden worden ist.

Ein Freiwilligenheer, das in der Lage ist, sich seinen Ersatz nach bestimmten Grundsätzen auszusuchen, hat leichtere erzieherische Arbeit als ein Heer der allgemeinen Wehrpflicht. Je weiter die Grenze für die Rekruteneinstellung gezogen ist, um so größer ist die Verschiedenheit der Leute nach Temperament, Charakter, politischer Gesinnung, sozialer Veranlagung, soldatischen Fähigkeiten und Neigungen sowie dem Grade der Allgemeinbildung. In ein und derselben Kompanie steht der Abiturient neben dem Gelegenheitsarbeiter, der kaum seinen Namen schreiben kann, der schwächliche Schreiber neben dem baumstarken Landmann und der gestählte Sportsmann neben dem steifen Stubenhocker. Die Schwierigkeiten, die sich für die Erziehung und Ausbildung aus dieser Buntscheckigkeit ergeben, sind groß und nur zu überwinden, wenn sich die Erziehung immer wieder bemüht, den einzelnen aus seinen geistig-seelischen und körperlichen Anlagen, seiner gesellschaftlichen und beruflichen Zugehörigkeit und seinem persönlichen Schicksal zu begreifen. Hinzu kommen bei uns Deutschen noch gewisse Stammesunterschiede.

Alle diese Umstände erfordern streng ein individuelles Erziehungssystem, das frühzeitig die Unterschiede der Zöglinge zu erkennen sucht und durch verschiedenste Behandlung ein inneres Gleichgerichtetsein aller herbeiführen

muß. Die gleiche Uniform, die straffen Formen der Disziplin, die den Mann leicht zur Maske erstarren lassen, sind allerdings dem individuellen Erziehungssystem nicht günstig, sondern verführen leicht zu einem schematischen Verfahren. Dieser Gefahr entgegenzuwirken, war im deutschen Heer von jeher das Bestreben aller einsichtigen Vorgesetzten.

Es ist daher unrichtig, wenn dem Erziehungssystem als solchem der Vorwurf gemacht wird, es hätte die Einzelpersönlichkeit zugunsten des Begriffes der „Truppe" zu gering geachtet. Hier muß getrennt werden zwischen der soldatischen Erziehung und Ausbildung des einzelnen und der Ausbildung im Verbande. Nur bei letzterer tritt der einzelne Soldat völlig zurück, er wird notgedrungen zur „Nummer", weil die Bewegungen und die Zusammenarbeit der Truppenkörper zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles Selbstzweck sind.

Von besonderer Bedeutung für die Wehrmachterziehung ist der Einfluß des Zeitgeistes, der sich in der inneren Haltung der einberufenen Rekruten widerspiegelt. Hier können die größten Unterschiede bestehen, je nachdem in der Bevölkerung — infolge marxistischer Propaganda — Wehrfeindschaft oder aus anderen Gründen allgemeine Kriegsmüdigkeit herrschen, oder ob die Nation durch einen starken Glauben an sich beseelt, freudig zu jedem Kampf bereit ist. Immer wird die soldatische Erziehung zu prüfen haben, welche Mittel sie zur Erreichung ihres Zweckes anwenden muß. Diese werden um so milder sein können, je dienstwilliger die eintretenden Mannschaften sind.

Ebenso verhält es sich im Hinblick auf die sozialen Zeitverhältnisse, bei denen der Arbeitslosigkeit eine besondere Bedeutung zukommt. Sie führt zu Erziehungsschwierigkeiten durch den Mangel an Pflichtgefühl, den

sie im Gefolge hat, sowie durch das Absinken der geistigen Schwungkraft, das die Begleiterscheinung eines Lebens ohne sinnvollen Inhalt zu sein pflegt. Hier ist das rechte Verständnis der Vorgesetzten besonders wichtig, um mit Güte und Ernst die Opfer der wirtschaftlichen Not in die soldatische Welt hineinwachsen zu lassen. Der soldatische Führer im Dritten Reich ist dieser Erziehungssorge allerdings für immer enthoben, denn Arbeitslosigkeit ist bei uns etwas völlig Unbekanntes geworden.

Im Rahmen der sozialen Blickrichtung liegt auch die Umschichtung des Volkes, die durch die fortschreitende Industrialisierung und Verstädterung vor sich geht. Vom wehrmachterzieherischen Standpunkt aus wichtig ist, daß hiermit zwar eine stärkere geistige Aufgeschlossenheit, gleichzeitig aber auch gesteigerte Empfindlichkeit, Neigung zu unangebrachter Kritik sowie ein Rückgang des Autoritätsgefühls verbunden sind. Bei dieser Entwicklung muß die Erziehung sich vermehrt an die Einsicht der Leute wenden und ihnen nicht nur den Inhalt der Vorschriften und Bestimmungen vermitteln, sondern zugleich auch ihren Sinn, um dadurch die Überzeugung von ihrer Notwendigkeit zu wecken. Die Wandlung des Volkes verlangt auf der einen Seite stärkste Anrufung des Ehrgefühls als Mittel zur Erreichung des erzieherischen Zweckes, auf der anderen aber wiederum ein besonders scharfes Durchgreifen bei vorsätzlichen Verstößen gegen die Manneszucht.

Besonders wichtig für die Wehrmachterziehung ist die Frage nach der Länge der Dienstzeit. Ist sie kurz, muß nach anderen Gesichtspunkten gearbeitet werden als etwa bei einer 12jährigen Dienstverpflichtung. Die kurze Dienstzeit hat für die soldatische Erziehung Nach-

teile, aber auch Vorteile. Die Nachteile liegen auf der Hand. So schnell sich gewisse äußere soldatische Formen und Kenntnisse vermitteln lassen, so bedarf die innere soldatische Formung, das geistige Hineinwachsen in die Pflichten und die seelische Einordnung in die Gemeinschaft doch stets längere Zeit. Diese Forderungen können bei zu kurz bemessener Dienstzeit, als deren Mindestgrenze ein Jahr anzusetzen ist, nicht erfüllt werden. Eine kurze Dienstzeit führt zu einem scharfen Zusammendrängen der vielseitigen Stoffgebiete, die heutzutage der Soldat beherrschen muß. Das verlangt ein sehr genaues Durchdenken und Einteilen des Stoffes sowie die Vermeidung jeglichen Leerlaufes bei der Ausbildung. Die Gefahr ist groß, daß eine Zersplitterung eintritt oder die Gründlichkeit leidet, kurzum ein Zustand der Unsicherheit und leistungsmäßiger Unzulänglichkeit entsteht.

Andererseits hat die kurze Dienstzeit wiederum den psychologischen Vorteil, daß der Mann stets vor neue Aufgaben gestellt wird. Dadurch erhält er sich den nötigen Schwung und die innere Anteilnahme am Dienst. Da keine Entseelung der Tätigkeit durch Mechanisierung eintritt, bleibt der Sinn des Soldatentums in dem Manne lebendig und wirkt nach Beendigung der Dienstzeit weiter fort. Das Gegenteil kann bei einer überlangen Dienstzeit eintreten. Der Soldat stumpft leicht ab und wird gleichgültig, weil sein gesamtes dienstliches Handeln ihm nichts Neues mehr bietet und sich zu einem rein mechanischen Prinzip entwickelt. Mit dem Verlust der seelischen Verbundenheit verschwindet aber auch die Wertung der dienstlichen Tätigkeit. Damit wird sie für den Mann inhaltlos. Hinzu kommt, daß bei dieser

inneren Einstellung die Persönlichkeitsreifung, die das zunehmende Alter mit sich bringt, von Jahr zu Jahr schwerer unter den strengen Anforderungen der Disziplin leidet. Die unausbleibliche Folge hiervon sind Unlustgefühle, die dazu führen, daß der Mann froh ist, wenn er seine Dienstverpflichtung herum hat, um sich einem Zivilberuf, der ihm sinnhaft erscheint, zuzuwenden.

Die Wehrmachterziehung muß sich bewußt sein, daß Soldatentum nicht zu denken ist ohne eine bestimmte männlich-kämpferische Haltung, die in drängendem Kraftgefühl sich nach Gefahren sehnt. Sie darf ferner nicht vergessen, daß es ihre Aufgabe ist, den Soldaten auf die Wirklichkeit des Krieges vorzubereiten. Beides verlangt von ihr eine strenge und unbedingte Form, die auch auf Schroffheit und Rauheit nicht verzichtet. Um den Soldaten das entbehrungsreiche und harte Leben im Kriege wenigstens etwas nahezubringen, muß sie bewußt die Einflüsse der Umwelt für ihren Erziehungszweck ausnutzen. Diese Erkenntnis führt zu der Forderung einfacher Unterkünfte, zur Entbehrung von Bequemlichkeiten und zu einer Lebensform, in der Härte und Gefahren nicht fehlen dürfen.

All diese der Erziehung zur Kriegsfertigkeit dienenden Maßnahmen lassen sich in einem Heer mit kurzer Dienstzeit ohne besondere Schwierigkeiten durchführen. Anders ist es bei einer übermäßig langen Dienstzeit. Bei ihr werden sich aus der Natur der Sache stets gewisse bürgerliche Bequemlichkeits- und Verweichlichungsbestrebungen in die Truppe einschleichen, die auf Kosten des Willens zur Härte und Entbehrung gehen und damit der Erziehung für den Krieg abträglich sind.

Die Art und Weise des soldatischen Erziehungsverfahrens

Aus den vorigen Abschnitten geht hervor, daß es sich bei der Bildung des Mannes zu einer sittlichen Persönlichkeit ebenso wie bei seiner eigentlichen soldatischen Schulung und staatsbürgerlichen Erziehung um die Vermittlung von seelischen Werten handelt, die sich nicht gewaltsam aufzwingen lassen, sondern von ihm, als inneres Bedürfnis empfunden, zum Inhalt seines Willens gemacht werden müssen. In den beherrschenden Mittelpunkt des Erziehungsverfahrens steht also die Bildung des Willens, dessen Beschaffenheit und Stärke die wesentlichsten Merkmale des menschlichen Charakters sind.

Die Wehrmachterziehung kümmert nicht der theoretische Streit um die Frage, ob der Charakter erziehbar ist oder nicht. Bekanntlich leugnet Schopenhauer dies mit der Begründung, daß jeder Mensch seinen „intelligiblen", eingeborenen, unabänderlichen Charakter habe, der von seiner Grundrichtung nicht abgelenkt werden könne. In schroffstem Gegensatz hierzu steht die Auffassung Kants, der der Erziehung eine schlechthin allmächtige Wirkung zuschreibt, wenn er sagt, daß der Mensch als Mensch nur werden kann durch Erziehung und er nichts sei, als was Erziehung aus ihm mache. Die Wehrmachterziehung als eine auf praktisches Handeln gerichtete Wissenschaft geht davon aus, daß in der Natur des Menschen bestimmte Erbanlagen vorhanden sind, die durch erziehliche Beeinflussung entwickelt oder verkümmert werden können. Allerdings ist eine Entwicklung über die von der Natur gesetzten Möglichkeiten ausgeschlossen. Ebenso kann dem Menschen nicht

anerzogen werden, was nicht als Keim in seinem Wesen vorhanden ist.

Für die soldatische Erziehung kommt es zunächst darauf an, dem Willen des Zöglings die für das zu erreichende Ziel gewünschte Richtung zu geben, d. h. ihn gleichzuschalten mit dem des Vorgesetzten und dem sittlichen Gehalt der soldatischen Gemeinschaft sowie mit den allgemeinen Grundsätzen der soldatischen Ethik. Hierbei ist die Entwicklung des Willens nach zwei Richtungen hin zu fordern. Einmal nach der Seite der inneren Strebungen des Ichs, um den Mann zur Überwindung der Hemmungen, die in ihm gegenüber den Forderungen des Soldatentums liegen, von sich aus zu befähigen, und dann nach der Seite des praktischen, soldatischen Handelns, das stets unter dem Gesichtspunkt von Tatkraft, Mut und Tapferkeit stehen muß.

Nun entsteht die Frage nach dem „Wie" der Willensbildung des Soldaten. Sie ist dahin zu beantworten, daß dies unmittelbar und mittelbar zu geschehen hat. Unmittelbar wirkt auf den Willen des Soldaten ein: die formende Kraft des Massenwillens der militärischen Gemeinschaft, der er angehört. Neben diesen tritt die Menge von Bestimmungen und Vorschriften, die das ganze Leben des Soldaten erfüllen. Durch die Gewohnheit ihrer Befolgung gehen sie ihm in Fleisch und Blut über, daß er sie schließlich für reinen Ausfluß seines eigenen Willens hält. Es ist eine Eigentümlichkeit der Gewohnheit, daß sie auch eine anfänglich unangenehme Tätigkeit allmählich erträglich macht oder sogar in das Gegenteil verkehrt. Da das ganze Soldatenleben auf Befehl und Gehorsam aufgebaut ist, tritt die schärfste unmittelbare Willensbildung durch den persönlichen Befehl des Vorgesetzten ein, weil der Untergebene gezwungen ist, auch

bei anderer eigener Ansicht oder innerer Auflehnung, sofort und unbedingt zu gehorchen. Durch die Anpassung tritt hier allmählich eine Angleichung seines Willens an den des Vorgesetzten ein. Eine große Rolle spielt für die unmittelbare Willensbildung des Soldaten auch die dauernde Beaufsichtigung durch Vorgesetzte oder ältere Kameraden und der Umstand, daß er von morgens bis abends in Tätigkeit ist. Sichselbstüberlassensein und zwecklose Untätigkeit sind für Soldaten stets nachteilig. Die Leute kommen leicht „auf dumme Gedanken", d. h. ihre Willenstätigkeit nimmt eine andere Richtung, als sie für den soldatischen Beruf passend ist.

Zu den unmittelbar auf das Gefühlsleben der Soldaten wirkenden Reizen gehört schließlich noch alles, was für Auge und Ohr eine besondere Anziehungskraft ausübt. So bringen Farben und Abzeichen der Uniform, Musik und das ganze soldatische Gepränge eine starke Erregung des Gefühls mit sich, die der Stärkung des Waffen- und Korpsgeistes ebenso förderlich ist wie dem Stolz auf das Soldatensein überhaupt. All diese Dinge sind daher vom wehrerzieherischen Standpunkt von größtem Wert.

Die mittelbare Willensbildung wendet sich an den Verstand und an das Gefühl des Zöglings, um durch Hervorrufung bestimmter Vorstellungen und Werterlebnisse das Erziehungsziel zu erreichen. Im Soldatenberuf muß sowohl die theoretische Unterweisung als auch die praktische Ausbildung in diesen Gedanken gestellt werden.

Um den guten Willen des Soldaten zu fördern, ist die richtige Verteilung von Lob und Tadel wichtig. Nur zu loben wirkt ebenso abstumpfend wie dauerndes Tadeln. Der Soldat muß über ein Lob für gute Leistung

Befriedigung und Stolz, einen gerechten Tadel als Ansporn zur Besserung empfinden. Das wird allerdings nur der Fall sein, wenn sich der Tadel von persönlichen Kränkungen und Verletzungen fernhält. Tut er dies nicht, so entsteht in dem Soldaten leicht ein Gefühl der Verbitterung und inneren Auflehnung, die ihn seinen Dienst nur mechanisch ohne innere Anteilnahme versehen läßt. Der Gehorsam ist dann leicht nur äußerlich, er wird aufgekündigt, sobald er sich — wie es im Kriege häufig der Fall ist — nicht mehr erzwingen läßt. Sehr gefährlich ist auch ein Tadel, der sich auf Zukünftiges erstreckt, wie: „Aus Ihnen wird nie ein guter Soldat". Durch solchen Vorwurf wird der Mann nicht gebessert, sondern nur entmutigt.

Ein Mittel, um die Willensbetätigung des Soldaten in dem wehrmachterzieherisch gewünschten Sinne anzuregen, besteht in dem Vorhandensein der Strafgewalt des Vorgesetzten. Ihr Sinn ist ein dreifacher. Sie soll ganz allgemein die Furcht vor Strafe auslösen und hierdurch abschreckend wirken. Gleichzeitig enthält sie den Gedanken der Vergeltung für eine strafbare Handlung und die Absicht der Besserung desjenigen, der bestraft werden mußte. Je höher die Moral einer Truppe steht, um so geringere Bedeutung hat die praktische Anwendung von Strafen für die Erziehung. Aber auch in dem besten Heere wird auf die Einrichtung der Strafgewalt niemals verzichtet werden können, weil bei der Art der menschlichen Natur die Erziehung stets irgendwie der Erweckung des Angsttriebes bedarf.

Den Strafen stehen auf der anderen Seite die Belohnungen gegenüber, die von jeher eine große Rolle in der soldatischen Erziehung gespielt haben. Sie verfolgen den Zweck, Freude und Stolz auf eine Leistung oder Be-

währung eintreten zu lassen. Hierdurch wird das Selbstbewußtsein des Mannes gestärkt und sein Verlangen nach Wiederholung einer guten Leistung gefördert. Bei den Kameraden stellt sich aber durch die Wahrnehmung der Belohnung der Nachahmungstrieb ein mit dem Ziel, es dem Ausgezeichneten gleichzutun. Oft haben die Lustgefühle, die sich an die Vorstellung der Belohnung für eine Leistung und Bewährung knüpfen, insofern eine rückwirkende Kraft, als sie erst den Willen zum Handeln hervorrufen. Der Wertbezug der soldatischen Belohnungen liegt nicht im Materiellen, sondern im Ideellen. So gehören hierzu die Verleihung besonderer Abzeichen (z. B. Schießauszeichnungen), die Übertragung von Führer- und Vertrauensstellungen, Gewährung von Sonderurlaub und bevorzugte Beförderungen. Wenn diese auch mit einer materiellen Besserstellung verbunden zu sein pflegen, so liegt ihre eigentliche Bedeutung doch in der Tatsache der mit der Beförderung verbundenen Auszeichnung. Die durch die soldatischen Belohnungen hervorgerufenen Willensbestrebungen haben somit ihre Triebkräfte in der sittlichen Gefühlswelt des Mannes. Die erzieherische Ansprache richtet sich hier an das Ehrgefühl, das Anerkennungsbedürfnis, den Ehrgeiz im guten Sinne sowie an die Rechtschaffenheit und das Pflichtgefühl.

Im Kriege spielen die Kriegsorden als Anerkennung, Belohnung und Auszeichnung eine große Rolle. Ihre sorgfältige und gerechte Verteilung ist besonders wichtig. Den für die Einreichung der Ordensvorschläge zuständigen Vorgesetzten erwächst hier eine große Verantwortung. Ordensverleihungen, die von der Truppe als ungerecht oder unverdient empfunden werden, bewirken das Gegenteil des mit ihnen erstrebten Zwecks: sie unter-

graben das Vertrauen zu den Vorgesetzten und schädigen die Dienstfreudigkeit.

Die bisher genannten Vorstellungsgefühle wenden sich im wesentlichen an das Seelenleben des Soldaten. Nunmehr müssen wir uns den Vorstellungsgefühlen zuwenden, die ein Ergebnis seiner Denktätigkeit und Einsicht sind. Hier ist von der Wehrmachterziehung eine bewußte und folgerichtige Beeinflussung der Vorstellungen des Mannes anzustreben, um dadurch seiner Willensbildung die gewünschte Entwicklung und Richtung zu geben.

Der Schwerpunkt dieser Erziehungstätigkeit liegt naturgemäß auf dem Gebiete des soldatischen Unterrichts. In ihm muß dem Soldaten eine *klare Vorstellung von seinen Aufgaben und Pflichten vermittelt werden.* Hierzu dient die Unterweisung in den „Pflichten". Im Rahmen dieses Unterrichts ist auf die Bedeutung und den Sinn aller Tugenden, von denen das Soldatentum getragen wird, einzugehen. Die Gefühle müssen hier erregt werden durch die Größe der Aufgabe und die Erhabenheit des Ziels. Nur dann wird der Mann von der soldatischen Idee innerlich ganz erfaßt und zu ihrem überzeugten Träger werden. Gleichzeitig muß der gesamte geistige Bildungsvorgang des Soldaten so gestaltet werden, daß er Freude an seiner zunehmenden Erkenntnis und seinem Fortschreiten im Wissen empfindet, und er ihm dadurch zum Bedürfnis wird.

Zur Gruppe der durch die Verstandestätigkeit des Mannes bewirkten Vorstellungsgefühle gehört auch das *Autoritätsgefühl*, das sich aus der Achtung und der Anerkennung der Person und den Gerechtsamen der Vorgesetzten ergibt. An dem Vorgesetzten liegt hier selbst das meiste, um dieses Gefühl in dem Manne durch

richtige Behandlung, Lebensweise und Können zu stärken. Das aus der Einsicht von seiner Notwendigkeit geborene Autoritätsgefühl ist eine der tragenden Säulen der Disziplin. Mit ihm verbunden ist die Ehrfurcht, zu der der Soldat ebenfalls planmäßig erzogen werden muß. Mit Ehrfurcht ist er nicht nur vor Höherstehenden zu erfüllen, sondern auch vor den Männern und Taten der geschichtlichen Vergangenheit sowie den Sinnbildern, die die Grundgedanken von Reich und Wehrmacht verkörpern. Zu ihnen rechnen die Hoheitsabzeichen, Fahnen und Standarten, auch gewisse Denkmäler, in denen das Volk seine eigene Größe, sein Wesen oder seine Sehnsüchte erlebt.

Die Willenstätigkeit des Soldaten ist aber nicht nur durch unterrichtsmäßige Unterweisung auf die ideellen Seiten seines Berufes zu richten, sondern auch auf das praktische Können. Die Truppe ist nur kriegsbrauchbar, wenn jeder einzelne gewillt ist, seinen Körper für die dienstlichen Anforderungen zu stählen und sich in der Handhabung der Waffen und des Kriegsgerätes zu vervollkommnen. Also auch hier ist das Ausbildungsziel von der inneren Einsicht des Soldaten abhängig.

Um dies zu erreichen, ist ein Mehrfaches notwendig. Einmal *muß der ganze Dienstbetrieb so gehandhabt werden, daß der Soldat mit Lust und Liebe dabei ist.* Damit erhebt sich die Frage der Dienstfreudigkeit zu einer entscheidenden erzieherischen Forderung. Zu ihrer Erhaltung ist es notwendig, daß der Dienst abwechslungsreich und lehrreich gestaltet wird. Der Soldat muß stets das Gefühl haben, etwas Neues hinzuzulernen oder sich zu verbessern. Völlig fehlerhaft ist es, zu glauben, daß man die Dienstfreudigkeit durch eine schlaffe Handhabung der Ausbildung heben könne. Jeder gesundempfindende Soldat

will scharf, aber wohlwollend angefaßt werden. Daher muß es scharf und straff im Dienst zugehen, aber doch in einer Weise, daß der Soldat nach seiner Beendigung mit innerlicher Befriedigung erfüllt ist.

Der Mann muß sodann eine ganz klare Vorstellung von dem Sinn und Zweck jedes Ausbildungsgebietes haben. Der Lehrer, der das weiß, wird ganz andere Erfolge haben als einer, der sich nur auf das Mechanische bei dem Bildungsvorgang stützt. Aus der Erkenntnis von den Fortschritten in den technischen Seiten seines Berufes wächst die Freude des Soldaten an der Sache und das Bestreben, es immer besser zu machen. Die Weckung des Selbstgefühls und eines gesunden Ehrgeizes sowie Anerkennung und Belohnungen in Gestalt von kleinen dienstlichen Vorteilen sind hier für die Wehrmachterziehung die Mittel, um durch lustbetonte Vorstellungen dem kampftechnischen Wollen die höchsten Antriebe zu geben.

Da der soldatische Bildungsvorgang den ganzen Menschen umfassen und alle seine Kräfte, die für die soldatische Willensbildung in Betracht kommen, fördern muß, gehört auch die Erregung aller Gefühlsmomente, die mit dem körperlichen Befinden zusammenhängen, in den Bereich der Wehrmachterziehung. Der Wille des Menschen ist in hohem Maße von seinem körperlichen Zustand abhängig. Von diesem Gesichtspunkt aus erhalten alle Fürsorgemaßnahmen für Ernährung, Bekleidung und Unterbringung eine besondere bildnerische Bedeutung.

In einem Kriege, der von dem gesamten Volke geführt wird, dürfen sich die Fürsorgemaßnahmen aber nicht nur auf die Person des Soldaten beschränken, sondern müssen auch seine Familie mit umfassen. Der Soldat an der Front tut um so leichter und lieber seine

Pflicht, je gesicherter er seine Angehörigen in der Heimat weiß. Das Dritte Reich hat das klar erkannt. Durch Gesetz ist die Unterstützung der Familien, deren Ernährer zum Wehrdienst einberufen sind, in großzügiger Weise geregelt. Bei der Bemessung des Familienunterhaltes werden die bisherigen Lebensverhältnisse und das im Frieden bezogene Einkommen der Angehörigen der Wehrmacht berücksichtigt. Dadurch wird die Fortführung des Haushaltes ermöglicht, wobei natürlich gewisse durch den Krieg gebotene Einschränkungen in Kauf genommen werden müssen. Ein weiterer Vorteil für den Wehrmachtangehörigen besteht noch darin, daß er an Stelle der Familienunterstützung die Kriegsbesoldung wählen darf, wenn sie höher ist als die Familienunterstützung.

Der Soldatenerzieher darf nicht versäumen, auf diese aus nationalsozialistischem Geist geborene Fürsorge des Reiches für seine Soldaten unter Erläuterung der Einzelheiten des Gesetzes mit Nachdruck hinzuweisen.

Im Hinblick auf die Erreichung der Kriegsfertigkeit bedarf auch noch die Abhärtung des Körpers gegen Hitze und Kälte, das Ertragen von Hunger und Durst besonderer Erwähnung. Aufgabe der Erziehung ist es hier, in dem Soldaten durch Belehrung, Beispiel und Überzeugung die sittlichen Kräfte zur Überwindung der von seinen Zustandsbedingungen ausgehenden Unlustgefühle frei zu machen.

Die Wehrmachterziehung muß sich darüber klar sein, daß es nicht nur darauf ankommt, durch mittelbare und unmittelbare Beeinflussung des Gemütslebens eine einmalige Willenshandlung des Soldaten zu erzeugen, sondern, daß es auch notwendig ist, seinem Wollen Stärke, Dauer und Selbständigkeit zu verleihen. Die Stärke ist

abhängig von der Größe des innerlich erlebten Wertgefühls, das auch die Dauer maßgebend beeinflußt. Allerdings muß hier noch die Gewohnheit und Wiederholung ergänzend hinzutreten. Die Selbständigkeit der Willensbildung dagegen ist eine Folgeerscheinung der mitwirkenden Verstandestätigkeit.

Die Erziehung des Truppenverbandes

Im ersten Abschnitt dieses Buches ist bereits darauf hingewiesen worden, daß Gegenstand der soldatischen Erziehung nicht nur der einzelne Soldat, sondern auch der Truppenverband ist. Da bis jetzt nur die Erziehung des einzelnen behandelt worden ist, müssen wir uns nunmehr der Verbandserziehung zuwenden.

Ihre Grundlage bleibt stets die Erziehung des einzelnen Angehörigen der Truppengemeinschaft. Ist diese nach richtigen Grundsätzen erfolgt, so bedarf es zur Förderung und Vertiefung des Gemeinschaftsbewußtseins nur noch einiger ergänzender Maßnahmen, die auf die besonderen Bedürfnisse der militärischen Gemeinschaftsseele abgestimmt sind. *Es kommt darauf an, in der Truppe eine Bewußtseinslage zu erzeugen, die unter dem Namen Korpsgeist zu verstehen ist.* Der Korpsgeist gründet sich auf der klaren Vorstellung von dem Zweck und den Aufgaben des Verbandes. Er offenbart sich als die Überzeugung des Soldaten, daß sein Truppenteil der beste der Welt ist. Aus dem Stolz, ihm angehören zu dürfen, ergibt sich das Streben, sich stets mit ganzer Kraft für die Erhaltung seines Ansehens und seiner Ehre einzusetzen. Korpsgeist ist nicht denkbar ohne ein ausgeprägtes Gefühl der Kameradschaft, das die Angehörigen derselben Formation miteinander verbindet und fürein-

ander eintreten läßt. Er kennzeichnet sich also als das Einstehen der Gesamtheit für den einzelnen.

Das in dem Korpsgeist sich ausdrückende Gemeinschaftsbewußtsein ist eine sittliche Kraft, die die innere und äußere Haltung einer Truppe sowie ihren kriegerischen Wert maßgebend beeinflußt. Er schafft in der Seele des einzelnen die geistigen Abwehrstoffe gegen Zersetzungsbestrebungen aller Art und hemmt im Kampfe den Selbsterhaltungstrieb aus Furcht, dem Truppenteil Schande zu machen.

Jeder Truppenführer muß daher planvoll alle erzieherischen Möglichkeiten zur Bildung des Korpsgeistes in seinem Verbande ausnutzen. Erzieherisch gesehen handelt es sich um die Bildung eines Massenwillens zur Verwirklichung der ideellen Werte und der praktischen Aufgaben, denen die Truppe dient. Allgemeine Voraussetzung für die Entwicklung des Korpsgeistes ist, daß der Mann sich in seinem Verbande wohlfühlt, in ihm seine zweite Heimat erblickt. Erreicht wird das durch eine wohlwollende und gerechte Behandlung durch Vorgesetzte und Kameraden. Kleinliche Schikanen, ewiges Herumnörgeln, sinnloses Geschimpfe, unnötige Erschwerung des Lebens machen das Soldatsein zur Qual und lassen in dem Manne das Gefühl des Widerwillens gegen seinen Truppenteil entstehen.

Ebensowenig wie durch dieses Verfahren wird durch entgegengesetzte Maßnahmen wahrer Korpsgeist großgezogen. Übertriebene und unangebrachte Milde, schlaffe Handhabung der Disziplin und geringe Leistungsforderung machen den Soldaten nur verwöhnt, empfindlich, ungehorsam und schwunglos. Notwendig sind immer klare und feste Zügelführung und ein scharfes Durchgreifen bei Verstößen gegen die Unterordnung oder bei zutage tretenden Mängeln des guten Willens.

Wesentlich für den Korpsgeist ist die Erweckung des Stolzes auf die eigene Leistung, die durch das Bewußtsein des Könnens entsteht. Freilich darf man nicht dauernd Höchstleistungen verlangen. Eine Erziehung, die diesen Fehler begeht, stumpft ab, überanstrengt die Leute und schädigt den Geist. Die Kunst der Erziehung ist es, zwischen Höchstleistungen und einem Nachlassen der Anforderungen die richtige Mitte zu halten.

Von großer Bedeutung für die Weckung und Erhaltung des Korpsgeistes ist die Vermittlung klarer Vorstellungen von dem Sinn und den Grundlagen des Soldatentums. Je mehr die Truppe weiß, was sie darstellt, welche Aufgaben sie zu erfüllen hat, und was das Volk von ihr erwartet, um so mehr fließt das Denken, Wollen und Handeln der einzelnen zu einer großen Gemeinsamkeit zusammen. Es entsteht ein ausgesprochenes „Wirgefühl". Damit erhält der Unterricht über die soldatischen Pflichten denn auch für den Korpsgeist eine besondere Wichtigkeit.

Das wirksamste Mittel für die Entwicklung des Korpsgeistes ist die Schaffung von Gemeinschaftserlebnissen, d. h. solchen Begebenheiten, unter deren Auswirkung die Truppe die Merkmale einer psychologischen Einheit annimmt. Im Rahmen des Dienstes gehört hierzu bereits das Exerzieren im Verbande, bei dem die Truppe ein Gefühl ihrer eigenen Wucht und Stärke in Verbindung mit einer erhöhten Vorstellung von der Autorität des Führers erhält. Ebenso verhält es sich bei sportlichen Wettkämpfen, die innerhalb der Truppe ausgefochten werden, oder bei Vergleichsschießen. Zusammengeschweißt wird die Truppe auch durch das Überstehen gemeinsamer Anstrengungen

und Gefahren. Letztere kommen im Frieden für eine geschlossene Truppe kaum in Betracht, sondern nur für einzelne Leute bei gewissen sportlichen Betätigungen, wie Hochgebirgstouren, Fliegen, Kraftfahrsport und z. T. beim Wassersport und Reitsport. Der Krieg dagegen ist das Gebiet, in dem die dauernde Lebensgefahr die Angehörigen einer Truppe zu einem Körper von einheitlichem Fühlen und Denken zusammenfügt. Die gewaltigsten Antriebe erhält der Korpsgeist nach einer geglückten großen Waffentat. Sie wird gleichbedeutend mit dem Ruhm und der Ehre des Truppenteils und übt ihre erhebende und zusammenhaltende Wirkung auch auf spätere Geschlechter aus.

Außer Dienst können im Frieden mancherlei Möglichkeiten für die Entwicklung des Korpsgeistes ausgenutzt werden*). Hierzu rechnen schon Vorträge oder der Besuch von Filmen oder Theatervorstellungen, in denen die verbindende soldatische Idee zum Mittelpunkt des Gemeinsamkeitserlebnisses wird. Aufgabe der Wehrmachterziehung ist es, nach geeigneten Werken und Stoffen zur erzieherischen Nutznießung Umschau zu halten.

Sehr förderlich für das Gemeinschaftsbewußtsein sind auch Ausflüge, besonders solche von mehrtägiger Dauer, bei denen Pflege des Kameradschaftsgedankens in den Vordergrund gestellt wird. Freilich müssen solche Ausflüge von dem erziehenden Vorgesetzten nach Zeiteinteilung und Stoffprogramm wohldurchdacht sein. Wird durch Langeweile, falsche Maßnahmen oder unerwünschte Ablenkungen der Gemeinschaftsgedanke geschwächt, so ist damit der Zweck des Unternehmens verfehlt.

Die Erziehung zum Gemeinschaftssinn hat unter dem Namen Freizeitgestaltung eine neue Bedeutung ge-

---

*) Über die Schaffung von dienstlichen Gemeinschaftserlebnissen s. diesen Abschnitt Seite 152 u. ff.

wonnen. Der heutige Wehrmachterzieher darf an diesem Problem nicht achtlos vorübergehen oder die Frage mit der Bemerkung abtun, früher hätte es auch keine Freizeitgestaltung gegeben, und der Soldat sei froh, wenn er nach dem Dienst in Ruhe gelassen werde. Die Freizeitgestaltung liegt in den Bedürfnissen unseres Zeitalters, das durch bündischen Zusammenschluß der Männer, teilweise sogar auch der Frauen, gekennzeichnet ist. Sie im Truppenleben richtig zu handhaben, ist eine Kunst. Nichts wäre fehlerhafter, als den Mann in seiner Freizeit ungebührlich zu belasten. Er soll und muß seine Ruhe haben und Zeit genug für seine persönlichen Angelegenheiten finden.

Für die Freizeitgestaltung kommen abendliche, kameradschaftliche Zusammenkünfte der Kompanie usw. in Betracht, die ein- oder höchstens zweimal im Monat zu veranstalten sind. Sie müssen so gehalten sein, daß durch Spiel, Gesang und Vorträge allgemeine Heiterkeit und Freude ausgelöst werden. Zu beachten ist, daß die geistige und geschmackliche Linie nicht herabsinkt, sondern durch die Art der Vorträge und Vorführungen vielmehr immer wieder ein höherer Gedanke zum Durchbruch kommt. Er darf allerdings nicht aufdringlich angepriesen werden, etwa als erbauliche Mahnung oder Sittenpredigt, sondern muß auf das Gemütsleben des Soldaten von selbst wirken. Ein Zeichen dafür, ob die kameradschaftlichen Zusammenkünfte ihren Zweck erfüllen, ist es, wenn Kompanieangehörige sich aus Freude an der Sache ohne dienstlichen Zwang bemühen, an ihrer Ausgestaltung mitzuwirken. Das geschieht nicht nur durch Vorträge einzelner, sondern auch durch Gründung von Hauskapellen, Gesangvereinen, Turnabteilungen und dergleichen, die sich durch freiwilliges Üben auf die Kameradschaftsabende vorbereiten.

Kameradschaftliche Zusammenkünfte an sich sind im Heer nichts Neues. Auch in früheren Zeiten hat es Kompaniefeste und Bierabende, z. B. nach guten Besichtigungen, gegeben. Letztere brachten vor allem Anerkennung und Belohnung zum Ausdruck. Geändert hat sich in der Jetztzeit der erzieherische Gedanke. Er ist bewußter geworden und stärker auf die Entwicklung des Korpsgeistes ausgerichtet.

Die Freizeitgestaltung hat sich *im jetzigen Kriege* zu einem besonders wichtigen Problem entwickelt, weil die kurzen, heftigen Kampfabschnitte durch lange Ruhezeiten abgelöst werden. Die Erfahrung lehrt, daß eine erzwungene längere Untätigkeit leicht Gefahren für die Stimmung und Moral der Truppe mit sich bringen kann, wenn ihr geistig nicht genug geboten, und die Freizeit nicht mit sinnvollem Inhalt erfüllt wird. Das haben die maßgebenden Dienststellen des Oberkommandos der Wehrmacht sowie der Wehrmachtteile frühzeitig erkannt. In einer wahrhaft umfassenden Weise werden die Führer der Einheiten mit Aufklärungs- und Unterrichtsmaterial für die geistige Betreuung ihrer Männer versehen (z. B. durch „Tornisterschriften" des OKW.). Die Organisation „Kraft durch Freude" hat sich in großzügiger Weise in den Dienst der Wehrmacht gestellt. Durch Vorträge, Vorstellungen und Darbietungen aller Art bringt sie Abwechslung in das Leben des Soldaten. Damit aber nicht genug! Aus der Erkenntnis heraus, daß der Soldat innerlich nur befriedigt wird, wenn er Gelegenheit hat, sich in seiner dienstfreien Zeit mit den Fragen seines Berufes zu beschäftigen, hat das Oberkommando der Wehrmacht „Soldatenbriefe zur Berufsförderung" herausgegeben. Es handelt sich hierbei um Fernlehrbriefe, die sich in 4 Grundlehrgänge gliedern, und zwar in einen kaufmän-

nischen, einen handwerklichen und technischen, einen
landwirtschaftlichen und einen allgemein bildenden Lehr-
gang. Die Soldatenbriefe sollen dem einzelnen nicht nur
berufliches Fachwissen vermitteln, sondern ihn auch über
die Fortschritte und Entwicklung der Arbeitsverfahren
seines Berufes während des Krieges unterrichten.

Der Kompanieführer ist dafür verantwortlich, daß
der große Gedanke, der in diesen Soldatenbriefen liegt,
lebendige Wirklichkeit wird. Er muß freiwillige Ar-
beitsgemeinschaften für die verschiedenen Grundlehr-
gänge einrichten und vor allem die richtigen Männer
als Leiter dieser Arbeitsgemeinschaften bestimmen. Zur
Durchführung der Arbeitsgemeinschaften wird oft eine
berufsmäßige Zusammenlegung der Mannschaften in
den Unterkünften notwendig sein.

Zur Weckung des Korpsgeistes *dienen schließ-
lich äußere Mittel*, wie Nummern oder Ab-
zeichen der Truppenteile. In ihnen verkörpert sich die
Tradition, sie sind Verpflichtung und Aufgabe. Sie
spielen die Rolle von Sinnbildern für gemeinsame
Ideen und Verantwortlichkeiten. Darin liegt ihre tie-
fere Bedeutung und zugleich die Erklärung für den von
jeher zu beobachtenden Drang der Truppenteile nach
Zuweisung von besonderen äußeren Auszeichnungen, in
denen sie ihre Ehre verkörpert sehen. Die Soldaten-
erziehung muß sich bewußt bleiben, daß die soldatische
Gemeinsamkeitsseele, wie jede andere Massenseele auch,
nach konkreten Dingen, wie Symbolen, Personen oder
Einrichtungen verlangt, um ihr Glaubensbedürfnis zu
befriedigen. Aus diesem Grund erwächst dem Erzieher
die Pflicht, seinen Leuten alle derartigen Personen und
Dinge durch Aufklärung über ihre Bedeutung, ihren
Sinn und ihre Beziehungen zum Truppenverband zu
einem Werterlebnis zu machen.

Der theoretische Teil der soldatischen Erziehung

Der Offizier als Erzieher und Lehrer*)

Während im Kriege die Hauptaufgabe des Offiziers in der Führung der Truppe liegt, besteht sie im Frieden **in der Erziehung** des Soldaten. Die Eigentümlichkeit der Erziehertätigkeit des Offiziers kennzeichnet sich einmal dadurch, daß sie sich nicht auf einzelne dienstliche Handlungen beschränkt, sondern sein ganzes dienstliches und außerdienstliches Verhalten unter dem Gesetz der erzieherischen Auswirkung steht. Auf der anderen Seite richtet sich seine Erziehungsaufgabe, wie wir wissen, nicht nur an das Soldatische seiner Zöglinge, sondern darüber hinaus an den gesamten Menschen. Der Erziehungsvorgang umfaßt damit das Zusammenwirken zweier Ganzheitsansprüche.

Hieraus folgt, daß der Offizier als Erzieher außerordentliche Verpflichtungen übernehmen und Maßnahmen besonderer Art treffen muß. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, daß die Einschaltung seiner ganzen Persönlichkeit in seine Erziehungsaufgabe und das hohe Erziehungsziel an ihn Anforderungen an Wissen und Können, Selbstüberwindung, Selbstzucht und Opferbereitschaft stellen, wie sie in ähnlicher Weise kaum mit einem anderen Erziehungssystem verbunden sind.

Die Voraussetzung für jeden erzieherischen Erfolg ist eine ausreichende pädagogische Veranlagung. Sie ist ein angeborenes Gut und kann bei völligem Fehlen nicht

*) Das hier für den Offizier Gesagte gilt entsprechend auch für die anderen Vorgesetzten.

aus Büchern gelernt werden. Völlig falsch ist es aber, daraus zu schließen, daß die Beschäftigung mit den Fragen der Erziehungslehre zwecklos sei. Das Gegenteil ist richtig. Auch der am besten erzieherisch veranlagte Mensch kann durch sie lernen, indem er seinen naturgegebenen treffsicheren Instinkt erkenntnismäßig unterbaut. Für den nur mittelmäßig Veranlagten tun sich ganz neue Zusammenhänge und Einsichten auf, die ihm Anhaltspunkte für sein erzieherisches Handeln geben und ihn vor vielen Fehlgriffen bewahren. Für den Offizier ist daher die Beschäftigung mit der Erziehungslehre eine unabweisbare Notwendigkeit. Wünschenswert wäre es, wenn hier eine wissenschaftliche Anleitung bereits vor der Beförderung zum Offizier stattfände.

Die Erziehertätigkeit des Offiziers findet ihren Schwerpunkt *in der Einwirkung auf Herz und Gemüt seiner Leute.* Da der Soldat die sittlichen Pflichten und Aufgaben des Soldatentums nur dann als verbindlich für sich anerkennen wird, wenn sie ihm zu einem gefühlsbedingten Werterlebnis geworden sind, muß der Offizier mit den Gesetzen des Seelenlebens des Menschen vertraut sein. Hierzu muß er in der Psychologie Bescheid wissen. Es kann sich bei diesem Gebiet natürlich nicht um das Studium aller Einzelheiten oder um wissenschaftliche Analysen handeln, sondern nur um die Aneignung von Forschungsergebnissen, soweit sie für die Welt des Soldaten von Bedeutung sind und den praktischen Bedürfnissen entsprechen. Auch hier ist eine Unterweisung nach einheitlichen Richtlinien notwendig, um den Offizier in der Seelenkenntnis und Seelenbeeinflussung zu schulen. Man muß sich darüber klar sein, daß nur ein Bruchteil von Menschen ein so ausgeprägtes seelisches Feingefühl

hat, um ganz auf eine wissenschaftlich gegründete psychologische Anleitung verzichten zu können. Ebenso ist zu bedenken, daß der Mannschaftsersatz mit der fortschreitenden Industrialisierung, Verstädterung und geistigen Gewecktheit immer anspruchsvoller hinsichtlich der Behandlung und des Verständnisses für das eigene Ich wird. Die sich hieraus ergebenden zunehmenden psychologischen Schwierigkeiten werden noch vermehrt durch die erhöhten Anforderungen, die der heutige Krieg an die Nervenkraft des Soldaten stellt. Die Aufrechterhaltung des Kampfwillens ist, wie der Weltkrieg eindeutig zeigt, in höchstem Grade von der psychologisch richtigen Haltung der Führer abhängig.

In den im Abschnitt „Die Grundlagen" umschriebenen Wirkungskreisen der Wehrmachterziehung tritt uns die Fülle des Wissensstoffes entgegen, den der Offizier beherrschen muß. Neben seinem eigentlichen Fachgebiet, in dem die technisch bedingte dauernde Veränderung der Verhältnisse ein außerordentliches Maß von geistiger Spannkraft und Aufnahmefähigkeit verlangt, soll der Offizier noch ein Künder der sittlichen Werte seines Berufes sein. Hierzu ist er nur befähigt, wenn er sich mit den schwierigen abstrakten Problemen der soldatischen „Pflichten" auseinandergesetzt hat. Dazu tritt die Lehre von Staat, Wirtschaft, Krieg und Politik. In vaterländischer Geschichte soll er unterrichten, die Grundsätze der Staatsbürgerkunde beherrschen und die großen Fragen der Gegenwart seinen Schülern zum Verständnis bringen. Auf alle an ihn herantretenden Fragen beruflicher und weltanschaulicher Art muß er Rede und Antwort stehen können. Fürwahr eine schwindelerregende Menge von Aufgaben, denen nur ein wissenschaftlich umfassend gebildeter Mann gerecht werden kann. Pädagogisch ergibt sich daraus für den

Offizier die Forderung nach einer vollendeten Allgemeinbildung. Ihre Aneignung ist nur auf dem Wege der Selbsthilfe möglich.

Da sich die Mannschaften aus allen Berufskreisen und Bevölkerungsschichten ergänzen, ist es erforderlich, daß sich der Offizier eine weitgehende Kenntnis der Lebensbedingungen verschafft, unter denen seine Zöglinge gelebt haben. Er wird von hier aus den Schlüssel zum Verständnis für die seelische Lage der einzelnen Gruppen, ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse und ihre sozialen Vorstellungen finden. Der Offizier muß demnach seine Leute von ihrer Berufsarbeit her verstehen lernen. Um selbst einen Begriff von dieser zu erhalten, darf er sich nicht von der Außenwelt abschließen, sondern muß alle Gelegenheiten ausnutzen, um die Arbeitsbedingungen in Industrie und Landwirtschaft, Handel und Bergbau durch persönlichen Augenschein kennenzulernen. Dieser praktische Anschauungsunterricht ist das beste Mittel, um die sozialen Verhältnisse beurteilen und bei der Erziehungstätigkeit auswerten zu können. Ohne tiefes Verständnis für die sozialen Fragen der Zeit ist heutzutage der Offizier als Erzieher nicht mehr vorstellbar.

Das Soldatentum gründet sich auf ein persönliches Treuverhältnis zwischen Offizier und Mann. Aufgabe der Erziehung ist es, die gefühlsmäßigen Bedingungen hierfür zu schaffen. Dieses persönliche Treuverhältnis ist entscheidend für den gesamten Erziehungserfolg, es drückt der ganzen soldatischen Erziehungs- und Führungstätigkeit den eigentümlichen Stempel auf. Hier liegen die gewaltigen moralischen Kräfte des Erziehungssystems, aber zugleich auch die großen Schwierigkeiten für denjenigen Vorgesetzten, der es nicht versteht, die Seelenkräfte, die

die Gefolgschaft innerlich an den Führer binden, wirksam zu machen. Die seelischen Triebkräfte heißen Vertrauen, Achtung und Liebe. Alle diese Gefühlswerte können weder befohlen noch erzwungen, sondern nur erworben werden.

Voraussetzung hierfür ist das Vorhandensein bestimmter Eigenschaften und Gaben des Offiziers. Sind sie ihm von Natur aus nur unvollkommen verliehen, so hat er sein Bestreben darauf zu richten, sie bewußt und planmäßig zu entwickeln. Dies verlangt von ihm ein hohes Maß von Selbsterkenntnis und, von dieser ausgehend, eine unaufhörliche Selbsterziehung.

Unter den Eigenschaften, die der Offizier zur Erwerbung von Achtung, Vertrauen und Liebe besitzen muß, ist zunächst die Heiterkeit des Gemütes zu nennen, die sich aus innerer Ausgeglichenheit und Herzenswärme ergibt. Ein griesgrämiger Vorgesetzter wirkt erkältend auf seine Umgebung, ein unbeherrscht jähzorniger schüchtert ein, ein launischer verbreitet Unsicherheit, übertriebene Härte stumpft ab. Die Heiterkeit aber ergießt sich wie ein warmer Strom in die Herzen der Untergebenen und öffnet ihre Seelen. Ein von Natur aus trübsinnig veranlagter Vorgesetzter hat sich demnach aus erzieherischen Gründen im Rahmen seines dienstlichen Wirkungskreises zu der notwendigen Heiterkeit zu zwingen.

Ähnlich verhält es sich mit der allgemeinen Temperamentsanlage. Der soldatische Dienst verlangt Frische, Lebendigkeit, „Betrieb". Langeweile ist Gift für den inneren Schwung der Truppe, sie tötet die Dienstfreudigkeit und untergräbt die Zuneigung zum Führer. Der Offizier darf sich daher keine zu große Zurückhaltung auferlegen, sondern muß temperamentvoll aus sich herausgehen. Steifheit und langweilig wirkende

übergroße Abgemessenheit sind häufig nur die Folgeerscheinungen einer großen inneren Schüchternheit, eine Schwäche, die durch Selbsterziehung und enges Zusammenleben mit der Truppe überwunden werden muß.

Von geradezu entscheidender Bedeutung für das innere Verhältnis des Soldaten zu seinem Führer ist dessen Charakter. Erkennt er ihn als untadelig, so ist er zu innerer Gefolgschaft gern bereit. Der Soldat pflegt einfach und kurz zu fragen, ob sein Vorgesetzter ein „feiner Mann" ist oder nicht. Fällt die Antwort bejahend aus, so ist dies das höchste Lob für dessen Charakter. Notwendig für den Vorgesetzten ist eine große Seele, die alles versteht und das Gefühl der Ehrfurcht erweckt. Der Untergebene muß sich neben seinen Vorgesetzten als Mensch ganz klein vorkommen und von innerem Drang erfüllt sein, ihm, wenn auch wegen des großen Unterschiedes nicht gleichzukommen, so doch wenigstens ähnlich zu werden. Mit einer großen Seele unvereinbar ist Kleinlichkeit, Nachtragen oder gar verwerfliche Schikane.

Eine große Seele sieht alle Dinge vom höchsten Standpunkt an und findet in allen Fragen stets die vornehmste Lösung. Sie äußert sich als eine natürliche Überlegenheit der Persönlichkeit in den Dingen des Takts und des Urteils. Ein Mensch mit einer großen Seele hat es nicht nötig, den Herrenstandpunkt hervorzukehren, weil er innerlich ein wirklicher Herr ist. Er arbeitet niemals unsachlich nach egoistischen Gesichtspunkten, also etwa für Vorgesetzte und Besichtigungen, sondern ist stets von dem heiligen Gefühl des Dienstes an der Sache um ihrer selbst willen erfüllt. Er kann nicht anders als ein guter Mensch sein.

Seelengröße ist die Grundlage für die innere Autorität des Vorgesetzten, auf

der wahres Führertum beruht. Ein so begründetes Führertum kann Unerhörtes an Anstrengungen, Entbehrungen und Leiden fordern, es darf gewiß sein, daß der Soldat die Gesamtheit seiner Kräfte bis zum Letzten hingeben wird. Eine von seelischer Größe getragene Erziehung wendet sich an die guten Seiten des Charakters der Zöglinge und stimmt das ganze System auf einen hohen Ton ab. Sie ist sich bewußt, daß bei der menschlichen Natur Rückschläge und Enttäuschungen niemals ausbleiben. Davor schreckt sie aber nicht zurück und macht nicht die Furcht vor solchen Rückschlagsmöglichkeiten zum Maßstab ihrer Maßnahmen und Anordnungen. Wo es notwendig wird, greift sie in jedem Einzelfalle scharf durch, ohne jedoch den Gesamtzuschnitt des Systems leiden zu lassen.

Der Offizier, der seine Erziehung unter solche Leitgedanken stellt, weiß, daß alle theoretische Charakterbildung unzureichend ist, wenn dem Zögling nicht Gelegenheit gegeben ist, sich praktisch zu bewähren. Diese Erkenntnis lehnt eine übertriebene Bevormundung und kleinliche Überwachung des Soldaten ab. Sie schafft bewußt Möglichkeiten, man kann fast sagen, in gewisser Weise sogar Versuchungen, die beweisen sollen, ob dem Soldaten die Kraft zur Bewährung innewohnt oder nicht. Hierzu rechnet Großzügigkeit in der Urlaubserteilung, Freizügigkeit in allen persönlichen Angelegenheiten des Mannes, Übertragung von Verantwortung und von Dienstverrichtung, die selbständig unter Reibungen aller Art ausgeführt werden müssen. Wenn der Soldat weiß, daß der Offizier auf seine Zuverlässigkeit und Pflichttreue fest baut, so wird er bemüht sein, dieses Vertrauen durch sein Verhalten zu rechtfertigen. Die Kunst der Erziehung ist es, den Soldaten dahin zu bringen, daß er das innere Bedürfnis

empfindet, dem Vorgesetzten Bewunderung als tadelloser Mensch und strammer Soldat abzunötigen.

Der Offizier als Erzieher muß bewußt danach streben, in dem Urteil seiner Untergebenen so hoch wie möglich zu stehen. Diese Notwendigkeit ist ein wirksames Mittel zur dauernden Überprüfung der eigenen inneren und äußeren Haltung. Eine Gleichgültigkeit in dieser Frage ist vom erzieherischen Standpunkt aus fehlerhaft. Ein Offizier, der sagt, ihm sei es gleich, was seine Leute von ihm denken, gesteht damit unbewußt ein, daß er die Bedeutung der persönlichen Hingabe des Soldaten an seinen Führer für den Kampfwert einer Truppe nicht kennt.

Der Wille des Offiziers, sich die Achtung und das Vertrauen seiner Untergebenen zu erwerben, führt von selbst auf den Weg richtiger Menschenbehandlung. Um Menschen richtig behandeln zu können, muß man sie wirklich kennenlernen. Aus den Personalpapieren und den selbstgeschriebenen Lebensläufen wird sich der Offizier zunächst einen allgemeinen Überblick über die Familienverhältnisse, den Beruf, den Bildungsgrad und das Schicksal des einzelnen verschaffen.

Sodann muß er jeden Zögling als Menschen persönlich näher kennenlernen. Das geschieht in Form zwangloser Aussprache innerhalb oder außerhalb des Dienstes. Durch Beobachtung der körperlichen und geistigen Fähigkeiten des Soldaten, seiner Zähigkeit und Willensstärke im Dienst sowie seiner Zuverlässigkeit und seines Lebenswandels ergibt sich allmählich das Urteil über seinen Charakter. Die so gewonnene Kenntnis der Persönlichkeit bildet die Grundlage für die Art der Behandlung des Mannes.

Hauptgrundsatz ist, daß diese seiner Eigenart angepaßt wird. Unbeholfenen und schüchternen Menschen gegenüber darf der Erzieher niemals die Geduld verlieren. Besondere Beachtung verdienen die zurückhaltenden Naturen. Sie werden häufig verkannt. Der Krieg hat gezeigt, daß sie oft die besten Soldaten sind. Ungesunde Streberei, Unkameradschaftlichkeit und Liebedienerei stehen im Widerspruch zu den Grundsätzen der Charakterbildung und sind deshalb scharf zurückzuweisen. Es gibt schwierige Menschen, die der Unterordnung einen starken Widerwillen entgegenbringen und deshalb das ganze militärische System innerlich ablehnen. Diese Veranlagung entspricht nicht selten einem besonders ausgeprägten Selbstbewußtsein oder großer Willensstärke. Solche Soldaten müssen durch den Appell an ihre Einsicht und die Erweckung des Glaubens an die Notwendigkeit des Soldatentums gewonnen werden. Wenn diese Erziehungsmittel versagen, ist der Widerstand mit Strenge oder schließlich unter Anwendung der gesetzlichen Zwangsmittel zu brechen.

Güte und Milde ist dagegen denjenigen Menschen gegenüber am Platze, die zwar besten Willens sind, aber unter der ungewohnten Last der Soldatentums seelisch besonders leiden. Hier muß der moralisch stärkende Einfluß des Erziehers so lange eingesetzt werden, bis der Mann sein inneres Gleichgewicht wiedergewonnen hat. Eine überlegte Erziehung weiß, daß der Träge anders zu behandeln ist als der Fleißige und der Empfindliche wieder anders als der Gleichgültige, daß in dem einen Falle mehr mit Lob und im anderen mehr mit Tadel zu erreichen ist.

Bei der Behandlung der Mannschaften muß sich der Offizier von einer vollkommenen Gerechtigkeit leiten lassen. Mangelnder Gerechtigkeitssinn

verhindert immer die Herstellung eines Vertrauensverhältnisses zum Führer. Es ist naturgegeben, daß zwischen Menschen Zuneigung und Abneigung in den verschiedensten Abstufungen herrschen. Auch der Offizier kann sich hiervon nicht frei machen. Das Entscheidende für seine Erziehertätigkeit ist jedoch, daß er die Zuneigung oder Abneigung nicht auf die Behandlung seiner Leute überträgt. Alle müssen das Gefühl haben, dem Herzen ihres Offiziers gleich nahezustehen.

Der Offizier wird am leichtesten die Forderung nach Gerechtigkeit erfüllen, wenn er seinen Maßnahmen möglichst wenig den Anstrich persönlicher Willensakte gibt, sondern stets als Diener eines höheren Prinzips erscheint, das seine Handlungen bestimmt. Durch dieses Verfahren wird dem Vorwurf, der Vorgesetzte handele willkürlich, von vornherein der Boden entzogen. Offizier und Mann umschließt das Gefühl gemeinsamer Verbundenheit am Dienst einer heiligen Aufgabe. Besondere Aufmerksamkeit muß der Offizier der Ausübung seines Befehlsrechtes schenken. Man darf nur das befehlen, was nötig ist, überwacht und erzwungen werden kann. Alles Befehlen darüber hinaus erzieht nur zur Gedankenlosigkeit und Unselbständigkeit sowie zum Ungehorsam.

Die Notwendigkeit, die Disziplin der Truppe aufrechtzuerhalten, zwingt zu einer wohlwollenden, aber strengen Behandlung. Verstöße und Vergehen gegen die soldatischen Berufspflichten wiegen schwer und müssen deshalb zum Vorteil des Ganzen scharf geahndet werden. Ganz abwegig ist es, wenn sich der Offizier durch unangebrachte Weichheit oder gar Popularitätshascherei die Liebe seiner Untergebenen erwerben wollte. Der Soldat hat ein feines Gefühl für die Charakter-

schwäche, die sich darin äußert. Die Folgen davon sind Ablehnung und Geringschätzung eines solchen Vorgesetzten sowie die Lockerung der Manneszucht. Strenge Dienstauffassung und hohe dienstliche Anforderungen verlangt der ordentliche Soldat. Ihm imponiert der scharfe Vorgesetzte mehr als ein zu milder. Der Soldat will seinen Offizier achten und mit Zuneigung anerkennen, er kann es aber nur einer starken Charakterpersönlichkeit gegenüber, die die nötige Härte aufzubringen vermag.

Bei dem persönlichen Treuverhältnis, das zwischen Offizier und Mann herrschen muß, wird das Vorbild und Beispiel des Offiziers zwangsläufig zum wirksamsten Erziehungsmittel. Der Offizier muß deshalb bedenken, daß er sich stets im Dienst befindet. Alles, was er spricht und tut, wird von seinen Untergebenen mit kritischen Augen betrachtet. Diese Tatsache erfordert zunächst eine unanfechtbare Lebensweise. Ein Offizier, der im niedrigen materiellen Genuß den Inhalt des Lebens erblickt oder sich Ausschweifungen ergibt, steht damit in einem unüberbrückbaren Gegensatz zu dem Idealismus, den er in seiner Person verkörpern und den Leuten anerziehen soll. Die Folge hiervon ist ein starker Verlust von Vertrauen und Achtung. Alle schönen Worte eines Erziehers, die im Widerspruch zu seinem Handeln stehen, werden nur als leere Phrasen empfunden und haben keinerlei Wirkung.

Eine alte soldatische Wahrheit lautet: „Wie der Hauptmann, so die Kompanie." Die Erklärung hierfür bildet ein Zusammenspiel verschiedener Ursachen. Von diesen steht an erster Stelle die suggestive Kraft, die von dem Vorgesetzten als Eigenart seiner Persönlichkeit auf die Untergebenen ausstrahlt. Durch sie gewinnt er Macht über die Seelen und macht sie sich untertan.

Der Suggestivität des Führers steht als ergänzende Eigenschaft auf seiten der Geführten der Nachahmungstrieb gegenüber. Er bewirkt, daß die Leute dem Führer gleichen wollen und daher seinem Denken und Handeln ähnlich werden. Dieser seelische Vorgang wird noch vertieft, wenn sich der Vorgesetzte durch Wohlwollen, Fürsorge und Gerechtigkeit die Liebe und das Vertrauen der von ihm geführten Gemeinschaft erringt.

Der Offizier muß seinen Leuten *ein Vorbild an Dienstauffassung und Pflichterfüllung* sein. Gibt er hierin ein schlechtes Beispiel, so überträgt sich dieser Mangel in gesteigertem Maße in kurzer Zeit auf die Untergebenen. Das vorbildliche Verhalten des Offiziers äußert sich nicht nur in der zuverlässigen Ausführung des ihm aufgetragenen Dienstes, die selbstverständlich ist, sondern in einer selbstgewählten Erweiterung des Pflichtenkreises und in einem gesteigerten Verantwortungsgefühl für seine Arbeit. Alles, was er tut, auch das Kleinste, muß er erst vom höchsten Standpunkt aus begreifen.

Der Offizier als Träger der Befehlsgewalt verkörpert stets das Gesetz, das die Grundlage seiner Autorität bildet. Er muß sich bewußt sein, *daß ihn dies persönlich zu einer besonderen Achtung vor allen gesetzlichen Bestimmungen* verpflichtet. Genau so verhält es sich in allen Fragen der Disziplin, die ihn selbst betreffen. Die Erziehung des Mannes zur Unterordnung wird am wirksamsten gefördert, wenn er sich an seinem Offizier hieran ein Beispiel nehmen kann. Der Offizier darf ebensowenig wie der Mann seinem Mißfallen an Befehlen oder Vorgesetzten durch abfällige Kritik oder Gebärden Ausdruck geben. Sämtliche für die Allgemeinheit gültigen Verbote und Gebote hat er auch für sich als verbindlich

anzuerkennen. Hierzu gehört z. B. das Rauchverbot, das auf manchen Übungsplätzen aus Gründen der Brandgefahr gegeben ist. Würde der Komp.-Chef vor seiner Kompanie trotz des Verbotes rauchen, so gäbe er seinen Leuten ein bedauerliches Beispiel für Ungehorsam. Die Folge hiervon wäre ein Rückgang des Ansehens des Vorgesetzten und eine Untergrabung der Manneszucht.

Um als Vorbild wirken zu können, muß der Offizier seine Leute an Wissen und Können weit übertreffen. Hierauf gründet sich die geistige Überlegenheit, deren Anerkennung seitens der Untergebenen Vorbedingung für die innere Autorität des Vorgesetzten ist. Bei Anstrengungen und Entbehrungen, wie sie große Übungen mit sich bringen, gewinnt das persönliche Verhalten des Offiziers eine besondere erzieherische Bedeutung. In der Art, wie er alles mit seinen Leuten teilt, enthüllt sich am deutlichsten sein Charakter. Geradezu der Tod für jede Achtung und Liebe ist es, wenn er aus kaltem Egoismus seine Dienststellung zu persönlichen Sondervorteilen, unzulässigen Vergünstigungen oder Erleichterungen mißbraucht. Hier stellt die Erzieheraufgabe gerade die höchsten Anforderungen an die Selbstüberwindung. Der Offizier muß ein Vorbild an Ausdauer, Zähigkeit und Anspruchslosigkeit in Verpflegung und Unterbringung sein. Er kennt kein „Schlappmachen" auf dem Marsch, er ißt zuletzt aus der Feldküche und sucht erst dann sein Quartier auf, wenn er sich davon überzeugt hat, daß Mann und Pferd untergekommen sind.

Zu großartigster Wirkung steigert sich der von dem Offizier ausgehende Einfluß auf die Mannschaften im Kriege. Der jetzige Krieg hat die schönen Worte des alten Exerzierreglements der Infanterie aufs neue bestätigt:

„Der Offizier ist das Vorbild seiner Leute; sein Beispiel reißt sie mit vorwärts."

Da mit dem Sinn des Soldatentums die Lust am Kampf und die Sehnsucht nach Gefahr verbunden ist, verlangt der soldatische Erzieherberuf auch die Berücksichtigung dieser seelischen Bedürfnisse im persönlichen Leben des Offiziers. Bequemlichkeit, Weichheit, behäbige Geruhsamkeit und Regelmäßigkeit vertragen sich nicht mit dem soldatischen Lebensstil. Der Offizier kennt keine gleichmäßig dahin plätschernde Arbeitszeit von acht Stunden. Sein Beruf verlangt ein dauerndes Auf-dem-Posten-sein, die Einsatzbereitschaft zu jeder Zeit, Notwendigkeiten, die seinem Leben einen Zug von Unruhe und Spannung geben. Dieses ist außerdem gekennzeichnet durch Härte gegen sich selbst und das Suchen nach geistigen und körperlichen Anstrengungen, von denen die letzteren nach Möglichkeit mit gewissen Gefahren zu verbinden sind. Hierzu gehören, um einige Beispiele zu nennen, Jagdreiten, Fechten, Schwimmen, Hochgebirgstouren, Schneeschuhlaufen im Gebirge, Fliegen und alle Arten von hartem Kampfsport. Das Nietzschewort „Lebe gefährlich" hat für niemand größere Bedeutung als für den Soldaten-Erzieher. Ein Offizier, der bewußt danach handelt, erhält sich den nötigen geistigen Schwung, die Energie und die körperliche Frische, die nötig sind, um vaterlandsbegeisterte und waffengeübte Soldaten von eiserner Disziplin heranzubilden.

Der Unterricht als Mittel der soldatischen Erziehung

Der soldatische Unterricht bezweckte die Vermittlung technischer Fähigkeiten und beruflicher Fachkenntnisse sowie die Aneignung des sittlichen Inhalts der solda-

tischen Pflichten. Jedes dieser Unterrichtsgebiete steht unter der Herrschaft des Erziehungsgedankens. Die mit der technisch-körperlichen Schulung verbundenen Erziehungselemente sind im dritten Abschnitt dieses Buches zusammenhängend dargestellt. Sowohl der fachliche Unterricht wie der über die „Pflichten“ wendet sich an die Verstandestätigkeit und das Seelenleben des Mannes, um durch Einwirkung auf die Vorstellungen und Gefühle das Erziehungsziel zu erreichen. Besonders wichtig ist dies bei den soldatischen „Pflichten“, deren sittliche Aufgaben der Soldat nur dann zu erfüllen bereit ist, wenn sie ihm zu einem inneren Werterlebnis werden. Der Mensch setzt sich seiner Natur nach freiwillig nur für die Dinge ein, die er als Wert für sich anerkennt. Da aber nur das Gefühl den Wertbezug schafft, kommt es für den Lehrer darauf an, die Gefühlskräfte des Mannes anzuregen, die für die lebendige Wirklichkeit des Soldatentums unerläßlich sind. Eine sich von selbst einstellende Folgeerscheinung des Unterrichts ist die Steigerung der geistigen Auffassungsfähigkeit des Mannes und die Schärfung seines logischen Denkens. Hinzu tritt die Erlernung der Fähigkeit, die eigenen Gedanken in Worte zu fassen und auf Fragen klar zu antworten. Ein besonderer Vorteil ist die Hebung der Allgemeinbildung des Soldaten.

Das Ziel des soldatischen Unterrichts umfaßt den Gesamtvorgang der soldatischen Erziehung, nämlich die Bildung der Einzelpersönlichkeit zu einem sittlichen Charakter, die Schaffung einer soldatischen Vorstellungs- und Gefühlswelt, und schließlich die Erzeugung einer tief erfaßten staatsbürgerlichen Gesinnung. In dem erzieherischen Tun spiegeln sich also die eingangs erwähnten drei Wirkungskreise der Wehrmachterziehung wie in einem Prisma wider. Wenn in

der Erziehungslehre „die eigene sittliche Vervollkommnung und die fremde Glückseligkeit durch die Führung eines gemeinnützigen, patriotischen Lebens" als Sinn und Zweck des erziehenden Unterrichts überhaupt hingestellt worden sind, so bildet der soldatische Unterricht die geradezu ideale Erfüllung dieser Forderungen. Denn der gesamte Inhalt des Soldatentums erfährt seine sittliche Begründung durch Opferbereitschaft für die fremde Glückseligkeit, d. h. es schützt Recht, Gesetz und Eigentum sowie Ruhe und Ordnung zur Ermöglichung des inneren nationalen Gemeinschaftslebens und sichert das Dasein des Staates nach außen. Das Ziel des Unterrichts ist erreicht, wenn der Mann gegen alle Einflüsse, die seinem sittlichen Streben Abbruch tun wollen oder sich gegen Volk und Vaterland richten, innerlich gefeit ist.

Wenden wir uns nunmehr dem Unterrichtsverfahren zu. Ebenso groß wie die Unterschiede der Angehörigen eines Truppenteils an Charakter, Bildung, sozialer Stellung und früherer Umwelt ist auch die Verschiedenheit des Verstandes und der Auffassungsgabe. Hierdurch erwachsen für den Unterricht nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Der unterrichtende Vorgesetzte darf seinen Unterricht weder auf die Begabtesten noch auf die letzten geistigen Nachzügler abstimmen. Im ersteren Falle würde die Masse den Ausführungen nicht genügend folgen können, im letzten den meisten zu wenig geboten werden. Richtig ist es, wenn der Unterricht dem geistigen Durchschnitt der Schülergemeinschaft angepaßt wird.

Diese setzt sich in ihrer überwältigenden Mehrzahl in der Regel aus Angehörigen der handarbeitenden Bevölkerung zusammen. Der Lehrer muß sich daher bewußt sein, daß der einfache Mann mit Vorliebe in

Bildern denkt und seine Vorstellungen maßgebend von der Anschauung beeinflußt werden. Infolgedessen darf er nicht vom Begrifflichen ausgehen, sondern muß immer versuchen, mit allen Mitteln das Bedürfnis nach Anschauung zu befriedigen. Hierzu dienen Skizzen an der Tafel, Modelle, Waffen, Filme und praktische Vorführungen aller Art. Ebenso wie der Gefühlssinn muß der Geruch und das Gehör für den Unterrichtszweck ausgenutzt werden. Erinnert sei hier an Aufenthalt im Reizraum, an das Vorgehen im künstlichen Nebel, an die Riechproben der Kampfstoffe oder die Ausnutzung des M.G.-Feuers zum Angreifen. Ferner ist es nötig, daß ihm die abstrakten Begriffe wie Treue, Mut, Tapferkeit, Ehre und Kameradschaft in Form praktischer Beispiele oder in der Verkörperung von Personen dargeboten werden.

Voraussetzung für den Unterrichtserfolg ist, daß es gelingt, das Interesse des Mannes als Grundlage der Aufmerksamkeit zu erwecken und zu erhalten. Wenn ein Vorgesetzter sich über mangelnde Aufmerksamkeit der Gesamtheit seiner Schüler zu beklagen hat, so kann er gewiß sein, daß er hieran selbst schuld ist, es sei denn, daß eine allgemeine körperliche Übermüdung vorliegt. Die Unaufmerksamkeit ist als Folge der Langeweile auch eine Art von Ermüdungserscheinung, die den Willen oder die Fähigkeit des Mannes zu geistiger Aufnahme unterbindet.

Bei der Aufmerksamkeit ist, wie in jedem anderen Unterricht, zu unterscheiden, ob sie freiwillig oder unfreiwillig ist. Die freiwillige erreicht der Lehrer dadurch, daß er sie an eine lustbetonte Vorstellung des Schülers bindet. Hierzu gehört z. B. Lob für eine gute Leistung oder dienstliche Erleichterung durch früheres Wegtretenlassen oder die Aussichten auf Sonder-

vorteile wie Urlaub, Kommandos und dergleichen. Die unfreiwillige Aufmerksamkeit erzwingt der unterrichtende Vorgesetzte durch die Erregung innerer Spannung und Erwartung. Dies läßt sich auch bei einem „trockenen" Thema, etwa bei der Unterweisung über die Gefechtsgrundsätze, erreichen. Der Vorgesetzte hat soeben geschildert, daß der Angriff wegen der feindlichen Feuerwirkung nicht weiter vorwärtskommt. Er würde falsch handeln, wenn er die Möglichkeiten, um den Angriff weiter vorzutragen, lediglich schildern würde. Richtig ist es, wenn er den Zustand der neugierigen Erwartung durch eine Frage etwa folgendermaßen herstellt: „Wir wollen jetzt sehen, welche Mittel geschaffen worden sind, um den Angriff weiter vorwärts zu bringen."

Die stärksten Mittel zur Erreichung der Aufmerksamkeit bestehen in der Nutzbarmachung des Gefühls. Um dies zu erreichen, muß der Vorgesetzte es verstehen, an geeigneter Stelle seinem Unterricht eine dramatische Note zu geben. Hierzu wird er aus seiner militärischen Korrektheit, Knappheit und Zurückhaltung herauszugehen haben und durch die Art seines Vortrages sich an die innere Aufwühlbarkeit seiner Leute wenden. Auch hierfür ein Beispiel: An Stelle vieler weitschweifiger Erörterungen über die Treue ist viel eindrucksvoller ein richtig vorgetragenes Gedicht, etwa „Die drei Grafen Spee" oder „Die Fahne der 61er". Wird der Soldat in seinem Innersten ergriffen, so nimmt er sich vor, in Not und Gefahr ebenso zu handeln wie die Helden, deren Schicksal er soeben vernommen hat. Und der Eindruck des Gedichtes, das für ihn ein inneres Erlebnis war, wird noch lange in ihm fortklingen. Denn der Soldat, der unter dem Einfluß eines Wertgefühls von einer Idee erfaßt wird, hält lange an ihr fest.

Es erübrigt sich, darauf hinzuweisen, daß die dramatische Ausdrucksmöglichkeit des Lehrers nicht mit falschem Pathos verwechselt werden darf. Ein solches würde im Gegensatz zu der erstrebten ergreifenden Wirkung nur Heiterkeit auslösen. Die Art der Sprechweise des Lehrers ist in jedem Falle von großer Bedeutung für die Aufmerksamkeit der Leute. Nichts wirkt ermüdender als eine eintönige und undeutliche Stimme. Der Unterrichtende muß die Stimme heben und senken, manchmal laut, dann wieder leise sprechen.

Ebenso wie das Gefühl durch inneres Ergriffensein, Begeisterung oder Mitleiden erregt wird, kann eine gewollte Gefühlsbewegung auch durch die Erweckung bestimmter G e g e n g e f ü h l e erreicht werden. So läßt sich z. B. durch die Schilderung gewisser Grausamkeiten oder Plünderungen der Heimat durch den Feind in den Kriegen ein Haßgefühl erzeugen, als dessen ergänzendes Gegenstück sich dann die Liebe zu den gemarterten Volksgenossen einstellt. Dieses Verfahren ist besonders im Kriege bei allen Heeren von jeher sehr gebräuchlich gewesen. Um den Kampfwillen der Truppe zu erhalten, wird der Feind als verächtlich, minderwertig und grausam hingestellt. Die englische Propaganda bediente sich bekanntlich im Weltkriege dieses psychologischen Mittels mit solchem Erfolge, daß die ganze Welt an die Greuel der „Hunnen", wie man die Deutschen zu bezeichnen pflegte, glaubte. Auch im heutigen Kriege arbeitet die englische Propaganda nach denselben Grundsätzen, die Greuellügen gehören zu ihrem eisernen Bestande.

Ebenso wie die Aufmerksamkeit durch die tragischen Gefühle in Spannung erhalten wird, geschieht es auch durch Frohsinn und Heiterkeit. Daher wirkt ein Scherz und ein befreiendes Lachen zur rechten Zeit vom erziehe-

rischen Standpunkt aus häufig Wunder. Die richtige, dem Thema angepaßte Mischung von Ernst und Scherz führt zu einer starken Erregung des Gefühls und ist daher für die Aufmerksamkeit besonders unentbehrlich. Nicht umsonst haben die großen Tragiker ihre Trauerspiele immer wieder mit heiteren Szenen durchsetzt.

Ein wesentliches Mittel zur Erhaltung der Aufmerksamkeit ist die *Herstellung der inneren Verbundenheit* des Vorgesetzten mit seinen Untergebenen. Sie wird am wirksamsten hergestellt, wenn der Lehrer selbst von der Wahrheit seiner Darlegungen überzeugt und innerlich mit fortgerissen, erhoben oder ergriffen ist. Das Geheimnis der Wirkung aller Redner in großen Volksversammlungen ist es, daß sie den fanatischen Glauben an sich und das von ihnen vertretene Prinzip, also ihre eigene Seelenstimmung, auf die Masse übertragen. Der unterrichtende Vorgesetzte muß wissen, daß nur der zu entzünden vermag, in dem selbst verzehrendes Feuer brennt.

Die Aufmerksamkeit ist in hohem Maße abhängig *von dem körperlichen Zustand* eines Menschen. Jede Ermüdung wirkt sich nachteilig auf die Fähigkeit der geistigen Sammlung aus. Aus diesem Grund ist es fehlerhaft, Unterrichtsstunden nach großen Anstrengungen, gleich nach dem Essen oder im Sommer in den heißen Mittagsstunden abzuhalten. Zur vorzeitigen Ermüdung führen auch überhitzte Räume oder eine falsche Beleuchtung, wenn das Licht den Schülern von vorn in die Augen fällt, und der Lehrer sich nur als Umriß gegen den hellen Hintergrund abhebt. Am günstigsten ist es, wenn das Licht von links in den Raum einfällt. Um eine unnötige Ermüdung zu vermeiden, ist es notwendig, die Leute beim Unterricht sitzen zu lassen. Beim Antworten wird aufgestanden.

Eine Zweckmäßigkeitsforderung ist es, daß der Unterrichtende bei einer Frage einen Schüler nicht vorher aufruft und nur an ihn die Worte richtet, sondern daß erst die Frage gestellt und dann der Mann genannt wird. Durch dieses Verfahren richtet der Lehrer sich an alle, jeder einzelne wird gezwungen, mitzudenken, weil er damit rechnen muß, gefragt zu werden. Psychologisch gesehen handelt es sich hierbei um die Erregung einer inneren Spannung und die Ausnutzung der Überraschung, dies letztere besonders, wenn die Frage plötzlich an einen Mann gerichtet wird, der darauf nicht gefaßt war. Beide Umstände tragen zur Erhöhung der Aufmerksamkeit bei.

Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß die zeitliche Dauer des Unterrichtes nicht die Grenzen der Aufnahmefähigkeit der Leute überschreiten darf. Die Berücksichtigung dieser Notwendigkeit zwingt dazu, spätestens nach einer Stunde eine Pause von 10 bis 15 Minuten einzulegen.

Nunmehr müssen wir uns der Frage nach dem „Wie" der Vermittlung des Unterrichtsstoffes zuwenden. Hierzu sind zunächst einige allgemeine Bemerkungen über die Einschaltung der Denktätigkeit des Schülers bei der Erwerbung des Bildungsgutes vorauszuschicken. Ein Unterricht wirkt auf Verstand und Gefühl und damit auf den guten Willen um so nachhaltiger, je stärker er die aktive Seite des Denkens zur Mitarbeit heranzieht. Der Besitz gewinnt für den Menschen um so mehr an Wert, je mehr er ihn seiner eigenen Arbeit, seiner Tüchtigkeit und seinem Streben verdankt. Dasselbe ist auch der Fall bei den geistigen Besitztümern. Diese Eigentümlichkeit der menschlichen Natur muß sich die Erziehung zunutze machen. Es kommt darauf an, den Stoff nicht von außen her an den Schüler heranzutragen, son-

dern ihn mit Hilfe der aktiven Seite seines Denkens, der Phantasie und der Überlegung, geistig zu erarbeiten.

Auf den soldatischen Unterricht übertragen, heißt das, den Inhalt eines Stoffgebietes nicht vortragen, sondern durch gemeinsames Nachdenken finden zu lassen. Um auf das oben angeführte Beispiel des Unterrichts über das Gefecht zurückzukommen, könnte die Frage nicht nur wie dort angeführt, sondern auch so lauten: „Wer weiß, welche Mittel es gibt, um den Angriff weiter vorzutragen?" Dann wird der eine Soldat dies, der andere jenes sagen, so daß zum Schluß ein einigermaßen abgerundetes Gesamtbild herauskommt. Auch manche falsche Antwort wird darunter sein. Der Vorgesetzte darf darüber nicht hinweggehen, sondern muß sie dankbar als Anregung benutzen, um fehlerhafte Ansichten richtigzustellen. Ebenso müssen auch die sittlichen Aufgaben des Soldatentums durch dasselbe Verfahren gefunden werden. Hier ist die Tätigkeit für den Unterrichtenden besonders schwierig, weil er nicht den Faden verlieren darf und durch geschickte Fragestellungen die Leute auf den richtigen Weg bringen muß. Ist auf diese Weise durch gemeinsame Überlegung und Phantasie den Schülern der Sinn und der Zweck einer Maßnahme, Einrichtung oder Idee bewußt geworden, dann zieht der Lehrer gleichsam den geistigen Schlußstrich, indem er entweder die nötige Begriffserklärung oder eine Zusammenfassung nach Gesichtspunkten gibt und, soweit notwendig, auf den Text der Vorschrift eingeht. Die Bekanntgabe des Vorschrifteninhaltes darf also niemals zu Beginn des Unterrichts über ein Thema erfolgen, sondern bildet stets den Abschluß.

Freilich lassen sich nach diesem Verfahren nicht alle Unterrichtsthemen behandeln. Bei einer gewissen Gruppe,

wie Geschichtsunterricht oder technischer Waffenausbildung, wird man mit der Stoffschilderung bzw. Erklärung beginnen müssen. Aber auch hier muß der Vorgesetzte als Künstler der Frage, soweit es der Stoff irgend zuläßt, sich immer wieder an das Nachdenken und Urteil seiner Schüler wenden.

Für den Erfolg des soldatischen Unterrichts ist die Berücksichtigung gewisser psychologischer Bedingungen hinsichtlich der Behandlung der Mannschaften unerläßlich. Niemals darf der Lehrer seine geistige Überlegenheit oder sein größeres Wissen unter Anwendung von Ironie zum Ausdruck bringen. Der gerade Sinn des einfachen Mannes hat kein Verständnis für sie. Er empfindet sie lediglich als Hohn oder Spott, wird befangen und verliert das Zutrauen zu dem Charakter des Vorgesetzten.

Der Unterricht ist das *vornehmste Mittel für Vorgesetzte und Untergebene, sich gegenseitig kennenzulernen.* Hier hat der Vorgesetzte eine besonders günstige Gelegenheit, das Vertrauen seiner Leute unmittelbar zu erringen. Wesentlich hierfür ist es, daß er die Geduld nicht gleich verliert, wenn er sich nicht richtig verstanden sieht. Unangebrachte Heftigkeit schüchtert die Leute ein und verhindert, daß sie bei Unklarheiten von sich aus Fragen stellen. Die Gefahr der Ungeduld wird für den Lehrer um so geringer, je mehr er Verständnis für die Eigenarten der Untergebenen aufbringt und je mehr er über die Frage nachgedacht hat, wie er den Unterrichtsstoff am einfachsten und leichtesten klar macht. Der Offizier muß seine Unterrichtsthemen, auch diejenigen, die sich um die „Pflichten" gruppieren, wissenschaftlich beherrschen. Erst wenn er dies tut, wird er in der Lage sein, ihren Inhalt populär zu behandeln. Hierbei muß er

sich der Gedankenwelt seiner Zöglinge anpassen und die Begriffe aus dem Bereich ihrer Vorstellungen entwickeln, eine Forderung, die besonders feines psychologisches Fingerspitzengefühl verlangt.

Niemals darf der Lehrer *mit einem ausgearbeiteten Frage- und Antwortprogramm* an den Unterricht herangehen, weil dieser dann rein mechanisch-formal gehandhabt, jede Stimmung und allen Schwung verlieren würde. Der Vorgesetzte muß unter Festhalten an seinem Programm den Unterricht schöpferisch aufbauen, d. h. in freiem Spiel der Gedanken unter Ausnutzung der Fragen der Leute den Stoff formen.

Besonders wichtig ist die *eigene sorgsame Vorbereitung des Lehrers* auf jede Unterrichtsstunde. Nur wenn er wirklich den Stoff beherrscht, vermag er ihn zu gestalten und ist in der Lage, auf gestellte Fragen Rede und Antwort zu stehen. Auch muß er immer über mehr Lehrstoff verfügen, als er jeweils im Unterricht durchnimmt. Nichts macht einen so kläglichen Eindruck und geht auf Kosten der Autorität, als wenn die Leute merken, der Lehrer ist mit seiner Wissenschaft zu Ende und kann nicht mehr weiter. Pünktlichkeit beim Beginn und bei der Beendigung des Unterrichts ist aus Gründen der Disziplinschulung so selbstverständlich, daß darüber nicht weiter gesprochen zu werden braucht.

Ganz abwegig sind lange und umständliche theoretische Erörterungen über Dinge, die durch Zeigen in der Praxis sofort verstanden werden.

Von großem Einfluß auf die Unterrichtsgestaltung ist die *Art der Besichtigungen*. Bekanntlich wird der Dienst in der Truppe so gehandhabt, wie er besichtigt wird. Der besichtigende Vorgesetzte muß klar

unterscheiden zwischen den Themen, die Wissen und Kenntnisse der Leute aufweisen sollen, und denjenigen, deren Inhalt sich um die sittlichen Fragen des Berufes dreht. Bei der ersten sind rasche Fragen und kurze knappe Antworten angebracht, weil der besichtigende Vorgesetzte hierdurch am besten ein Bild von dem Stande der erworbenen Kenntnisse erhält.

Allerdings muß stets der Neigung entgegengewirkt werden, zu großes Gewicht darauf zu legen, daß Frage und Antwort „klappen". Dies würde die Übertragung rein exerziermäßiger Vorstellungen auf ein geistiges Gebiet bedeuten und dem Wesen des Unterrichts zuwiderlaufen. Ganz besonderer Schaden wird aber angerichtet, wenn dieses Verfahren auf die Themen angewendet wird, die sich mit den seelischen Grundlagen des Soldatentums beschäftigen und sich an die Kräfte des Gemütes wenden. Der innere Gehalt würde dann durch die äußere Form, das Sein durch den Schein ersetzt werden.

Ein Unterricht über die sich aus den soldatischen Pflichten ergebenden Fragen kann nur den richtigen Erfolg haben, wenn er in Form eines Gedankenaustausches stattfindet, bei dem der Mann aus sich herausgeht und der Lehrer durch die Beweiskraft seiner Ausführungen die Zuhörer von deren Richtigkeit überzeugt. Hier spricht er nicht als Vorgesetzter zum Untergebenen, sondern als Mensch zum Menschen. Ein höherer Vorgesetzter, der sich nur von den wirklichen Kenntnissen seiner Untergebenen überzeugen will, wird also bei einer Unterrichtsbesichtigung, wenn ein derartiges Thema sinngemäß behandelt wird, nicht auf seine Kosten kommen. Erschwerend kommt noch hinzu, daß die Leute meist nicht in der Lage sind, ihren Gedanken über abstrakte Fragen in sachgemäßer Weise Ausdruck zu geben.

Sie erscheinen daher, besonders wenn noch die Befangenheit durch die Anwesenheit höherer Vorgesetzter hinzukommt, unbeholfener, als sie es wirklich sind.

Will der Vorgesetzte sich dagegen Klarheit über die Lehrbefähigung des unterrichtenden Offiziers verschaffen, so sind die abstrakten Themen hierzu durchaus geeignet.

Bei Unterrichtsbesichtigungen kommt es vor, daß dem Offizier das Unterrichtsthema erst kurz vor Beginn der Besichtigung bekanntgegeben wird. Der Sinn dieser Maßnahme ist, die Geistesgegenwart des Offiziers zu prüfen und von ihm zu verlangen, daß er seine sämtlichen Themen im Kopfe hat. Dieses zunächst bestehende Verfahren kann einer tieferen Nachprüfung nicht standhalten. Mit ihm wird unbewußt eingeräumt, daß sich der Lehrer eigentlich gar nicht auf jede Unterrichtsstunde vorzubereiten braucht. Es führt notwendigerweise zu einer flachen und äußerlichen Behandlung des Stoffes. Wichtiger als Gedächtnis und gewandtes Zurechtfinden ist für den Lehrer völliges Durchdenken des Themas, das nur durch gründliche Vorbereitung zu erreichen ist. Dem Gedanken der geistigen Vertiefung des Unterrichtenden und der Erziehung der Leute dient es daher, wenn das Unterrichtsthema dem Lehrer rechtzeitig bekanntgegeben wird.

Der Unterricht über die Pflichten des Soldaten

Die Aufgaben der Wehrmacht.

Die Aufgaben der Wehrmacht wird der Soldat nur dann richtig verstehen und für sein Handeln als richtungweisend anerkennen, wenn seine Seele für die Gemütswerte, die in den Begriffen Staat und Vaterland enthalten sind, geöffnet ist. Der Unterricht über die

Aufgaben der Wehrmacht umschließt also gleichzeitig die Erweckung der Vaterlandsliebe und der Staatsgesinnung. Hierbei kann es sich natürlich nicht um philosophische Betrachtungen über Staat und Vaterland handeln, sondern um folgende einfache Gedankengänge, die dem Verständnis des Mannes angepaßt, auf das Fichtewort*) abgestimmt sein müssen: „Der Mensch kann nur dasjenige wollen, was er liebt; seine Liebe ist der einzige, zugleich auch der unfehlbare Antrieb seines Willens und aller seiner Lebensregung und -bewegung."

Der Begriff des Vaterlandes ist aus dem der Heimat zu entwickeln. Hiermit ist die Stätte der Jugend und Erziehung mit allen ihren seelischen Eindrücken, lieben Erinnerungsbildern sowie freundschaftlichen oder verwandtschaftlichen Beziehungen verknüpft. Das Wort „Heimat" läßt in jedem Menschen ganz besondere Gefühle aufklingen, mit ihr bleibt er innerlich immer irgendwie verbunden. Es dürfte kaum einen Soldaten geben, der gefühlsmäßig unberührt dem Begriff der Heimat gegenübersteht.

Das Vaterland ist die Heimat der Volksgemeinschaft. Der Begriff ist zunächst geographisch zu deuten. Das Vaterland ist aber nicht nur vom erdräumlichen Standpunkt aus zu betrachten, sondern auch als Schauplatz des Kämpfens und Ringens der Vorfahren um seine Erhaltung und Vergrößerung. Da der Lehrer bei seinen Zöglingen erfahrungsgemäß auf geschichtlichem Gebiet so gut wie keine Vorkenntnisse voraussetzen darf, muß er unter Fortlassung der nebensächlichen Dinge in großen Zügen die geschichtliche Entwicklung des Reiches zeigen. Hierbei ist die Zeit von Friedrich dem Großen ab genauer zu behandeln, am eingehendsten die Gegenwart.

*) Aus der zweiten „Rede an die deutsche Nation".

Der Anschluß Österreichs, die Schaffung des Protektorates sowie die Gestaltung des deutschen Raumes im Osten und unsere Gebietsansprüche im Westen bilden den Mittelpunkt der Unterweisung. Auch der einfachste Mann muß begreifen, daß er das unerhörte Glück hat, Zeuge weltgeschichtlicher Entscheidungen von einmaliger Größe zu sein. Das Großdeutsche Reich, der Traum der Besten der Nation, ist durch die Genialität des Führers Adolf Hitler gleichsam über Nacht zur Wirklichkeit geworden. Daß aber das Erworbene endgültiger Besitz des deutschen Volkes wird und bleibt, dafür ist die Kampf- und Opferbereitschaft auch des letzten Soldaten notwendig. Es kommt darauf an, den Soldaten zu dieser unerschütterlichen Überzeugung zu erziehen.

Der gesamte Unterricht über die vaterländische Geschichte ist auf den Erziehungszweck, die Erzeugung einer vaterländischen und staatstreuen Gesinnung zuzuschneiden. Er muß sich deshalb vor allem an das Gefühlsleben des Soldaten richten. Das vorzüglichste Mittel hierzu ist die Kenntnis der großen Feldherren und Staatsmänner der Vergangenheit und Gegenwart. Sie sind von dem Lehrer in den Vordergrund zu stellen und durch die Schilderung ihrer Persönlichkeit, ihres Ringens und Kämpfens für die erhabene Sache des Vaterlandes dem Soldaten zu lebendiger Wirklichkeit zu machen. In deutscher Blutsverbundenheit muß er mit höchstem Stolz auf sie erfüllt werden. Sehr empfehlenswert ist die Benutzung von Abbildungen der großen Führerpersönlichkeiten, weil mit ihrer Hilfe die Vorstellung des Mannes von ihnen erleichtert und die Erinnerung an ihre Taten unterstützt wird. Die Darstellung der Großtaten, aber auch der Niederungen unserer Geschichte müssen das Herz, auch des Gleichgültigsten, in Schwingungen versetzen und in ihm eine Ahnung

aufdämmern lassen von der Kraft, Leistungsfähigkeit und Bedeutung unseres Volkes, wenn es einig ist, seine nationalen Lebensansprüche erkennt und von einem kraftvollen Willen weise geführt wird.

Das Vaterland als Inbegriff des deutschen Volkstums, der deutschen Kultur mit ihren Leistungen auf dem Gebiete des Geistes, der Kunst, der Technik, des Handwerks, der Industrie und des Handels der Seele des Mannes nahezubringen, ist die weitere Aufgabe der vaterländischen Erziehung. Hier muß auf den Grundlagen, die die vormilitärische Erziehung der Gliederungen der Partei und des Arbeitsdienstes geschaffen hat, weitergebaut werden. Trotz aller Schulung vor dem Diensteintritt darf jedoch nicht zuviel an Kenntnissen vorausgesetzt werden. Eine immer erneute Aufklärung ist daher notwendig. Der Unterricht kann besonders wirkungsvoll und lehrreich gestaltet werden durch Besuche von geschichtlichen Stätten, Bauwerken und Kunstschöpfungen oder Industrieanlagen. Alle diese Besuche müssen unter den Gesichtspunkt der Anerkennung und Bewunderung deutschen Könnens gestellt werden.

Hat der Soldat von den hohen Werten eine Vorstellung erhalten, die der Begriff des Vaterlandes umschließt, so muß er darüber aufgeklärt werden, daß sein Schicksal wie das jedes einzelnen Volksgenossen mit seinem Vaterland untrennbar verbunden ist. Für jeden Deutschen ist es ein Gebot der Ehre und der Selbsterhaltung, nationalsozialistisch zu denken, d. h. die eigene Sache der des Vaterlandes unterzuordnen und einzutreten für das Ansehen des Reiches, wo es auch immer sei. Fühlt er sich nicht mitverantwortlich für die Sache des Vaterlandes, so steht Eigennutz über Gemeinnutz. Er ist ein

Verräter, für den kein Platz mehr in der Volksgemeinschaft ist. Das Vaterland ist keine Ware, die gehandelt werden kann, es ist auch nicht endgültiges Eigentum, über das die jeweilige lebende Generation nach Gutdünken frei verfügen kann, sondern ein Vermächtnis vergangener Geschlechter an die Gegenwart für die Zukunft. Es ist ein heiliges Erbe, das gehütet werden muß für die Nachkommen bis in die fernsten Zeiten. So bedeutet Vaterland für jeden einzelnen eine Aufgabe, Verantwortung und sittliche Verpflichtung, es verlangt Anstrengung, Unterordnung und Opfer auf der einen Seite und macht auf der anderen stolz, stark und frei. —

Der Staat ist die organisierte Form des Gemeinschaftslebens des Volkes. Er vertritt die Ansprüche der Nation gegen die anderen Mächte und schützt im Inneren Recht, Gesetz und Ordnung. Da er der Erhaltung des nationalen Lebens, letzten sittlichen Werten also, dient, kann er seiner Natur nach nur sittlich sein.

Das Wesen des Staates wurzelt in den Begriffen: Recht und Macht. Er schafft die allgemeine Rechtsgrundlage durch Verordnungen und Gesetze, zu deren Durchführung er der Macht bedarf. Die Machtmittel des Staates erhalten ihre Rechtfertigung aber nicht nur durch die innerpolitischen, sondern auch durch die außenpolitischen Notwendigkeiten. Nach außen hin offenbaren sich die Staaten als reine Machteinrichtungen. Daher sind für die Weltgeltung eines Staates stets seine vorhandene militärische Macht oder seine kriegerischen Entfaltungsmöglichkeiten maßgebend. Ohne Wehrmacht ist somit das Bestehen eines Staates undenkbar.

Die Staatsgewalt gliedert sich in die gesetzgebende, richterliche und die vollziehende Gewalt. Ihr Charakter ist stets ausschließlich und uneingeschränkt, sie kann

keine andere Gewalt neben sich dulden, will sie nicht abdanken.

Der Staat ist der dem einzelnen übergeordnete Begriff. Der Staatsbürger steht zur Staatsgewalt im Verhältnis der Unterordnung. Das Kennzeichen jedes staatlichen Lebens ist das Vorhandensein von Regierungen und Regierten. Das Verhältnis beider zueinander bestimmt die Staatsform, die als Kulturerscheinung eines Volkes im Verlaufe seiner Geschichte mit den kulturellen Bedürfnissen zu wechseln pflegt.

Das blutbedingte Rechtsbewußtsein seiner Bürger und die sittliche Norm des Volkes kann der Staat aber nur verwirklichen, *wenn der einzelne den Dienst an ihm als sittliche Aufgabe betrachtet. Die höchste Tat für den Staat ist das Opfer des Lebens für sein Bestehen.* Im Soldatentum findet sie ihre Erfüllung. Daher wurzelt die Wehrmacht in der sittlichen Idee des Staates. Sie ist zugleich das Sinnbild der Macht und Größe des Vaterlandes. Aus der soldatischen Idee heraus muß der Mann sein Vaterland mit fanatischer Inbrunst lieben.

Die eigentliche Aufgabe der Wehrmacht ist die Verteidigung des Vaterlandes, die Vorbereitung auf den Krieg daher der Sinn der gesamten Erziehung und Ausbildung im Frieden. Der Soldat muß sich bewußt sein, daß von dem Erfolg dieser Erziehung und Ausbildung die Zukunft seines Volkes abhängt und daß es an ihm selber liegt, ob er zum Siege oder zur Niederlage mit beiträgt.

Die großartige Aufgabe der Landesverteidigung wird der Wehrmacht aber nur gelingen, wenn bestimmte Grundbedingungen erfüllt sind. Aufgabe des erziehen-

den Unterrichtes ist es, diese dem Soldaten zur Erkenntnis zu bringen.

Die wichtigste Grundbedingung eines erfolgreichen Ausganges des Krieges, auch in der Zukunft, ist der Einsatz der gesamten Volkskraft. Das Ringen wäre verloren, wenn man es nur mit bestimmten Teilen der Bevölkerung durchführen wollte. Diese Tatsache verlangt, daß die Wehrmacht sich nicht von irgendwelchen Schichten des Volkes abschließt, sondern möglichst alle Waffenfähigen erfaßt. Ausgeschlossen bleiben nur Verbrecher und Elemente von unzweifelhaft vaterlands- oder volksfeindlicher Gesinnung, die allen Erziehungsversuchen unzugänglich sind.

Die Notwendigkeit, mit der Gesamtheit des Volkes Krieg zu führen, verlangt ferner, daß sich das Heer nicht als Staat im Staate, sondern als Teil der Volksgemeinschaft fühlt. Es muß das Bestreben haben, durch Vorbild und Leistung von dem rückhaltlosen Vertrauen der Allgemeinheit getragen zu sein. Innerhalb der Wehrmacht schweigen alle kirchlichen Gegensätze und die Unterschiede zwischen hoch und niedrig, arm und reich.

Maßgebend für den einzelnen ist nur sein Dienstgrad, der das Vorgesetzten- und Untergebenenverhältnis regelt. Die Liebe zum Vaterland ist das die einzelnen Heeresangehörigen zu einer seelischen Gemeinschaft zusammenschweißende Gefühl, Charakter und Können bestimmen allein Wert und Ansehen des einzelnen Soldaten. Hierüber muß der Lehrer mit seinen Leuten eingehend sprechen, um bei allen die seelischen Antriebe zur Persönlichkeitsbewährung und soldatischer Leistung zu erwecken.

Soldatendienst ist Ehrendienst an der Nation. Der Soldat dient nicht materieller Güter wegen. Die Werte seines Berufes liegen allein im Sittlichen. Aus diesem

Grunde heißt es auch in Ziffer 8 der Pflichten des Soldaten: „Größten Lohn und höchstes Glück findet der Soldat im Bewußtsein freudig erfüllter Pflicht.“ Die Zugehörigkeit des Mannes zu dem Ehrenstande des Soldaten soll in ihm einen Rausch von Glück und Stolz hervorrufen. Nur wenn jeder einzelne seinen Soldatendienst am Vaterland als Auszeichnung und Ehre empfindet, ist das Heer von dem mitreißenden nationalen Schwung getragen, den es zur Erfüllung seiner hohen Pflichten braucht. Für die Erziehung ergeben sich hier bedeutsame Ansatzpunkte.

Die Aufgaben des Heeres verlangen eine ständige Bereitschaft und Schlagfertigkeit der Truppe. Die Schlagfertigkeit erfordert wiederum eine Reihe von persönlichen Beschränkungen des Soldaten, die in dem Wehrgesetz angeordnet sind. Die einzelnen Vorschriften, die im Gegensatz zu den sonstigen Staatsbürgern das Aufgeben bestimmter Rechte verlangen, sind von wehrfeindlichen Kreisen mit Vorliebe zur Erregung von Unzufriedenheit benutzt worden, um die Zersetzung der Truppe zu erreichen.

Der Lehrer würde erzieherisch falsch handeln, wenn er die betreffenden Bestimmungen des Wehrgesetzes ihres einschränkenden Charakters entkleidete und den Beweis zu erbringen versuchte, als ob mit ihnen gar kein Opfer verbunden wäre. Trotz bester Absicht würde er hiermit nur das Gegenteil des gewünschten Zweckes erreichen. Denn der Soldat würde innerlich nicht die Richtigkeit der Ausführungen des Lehrers anerkennen und nur mißtrauisch werden. Notwendig ist es, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen und die Beschränkung des Staatsbürgerrechts zuzugeben, wo sie tatsächlich vorliegt. Das erzieherisch Entscheidende ist jedoch, den Soldaten von der Notwendigkeit dieser Be-

schränkung für die Erhaltung des kriegerischen Wertes des Heeres zu überzeugen.

Zu den gesetzlich festgelegten Beschränkungen gehören vor allem:

1. Die Genehmigung zur Verheiratung (§ 27 Wehrgesetz).
2. Das Verbot politischer Betätigung und die Zugehörigkeit zu politischen Vereinen (§ 26 Wehrgesetz).
3. Das Ruhen des politischen Wahlrechts (§ 26 Wehrgesetz).
4. Das Verbot der Zugehörigkeit zu unpolitischen Vereinen im Sinne des § 26 Wehrgesetzes.
5. Das Verbot der unbefugten Einberufung von Soldatenversammlungen (§ 101 Wehrmachtstrafgesetzbuch).

Von diesen Bestimmungen betrifft die erste praktisch nur die länger dienenden Soldaten in Führer- oder Unterführerstellen. Von ihrer Einsicht muß verlangt werden, daß sie die Belastung für den Kampfwillen und die Beweglichkeit erkennen, die die Gründung einer Familie mit sich zu bringen pflegt. Die Aufklärung dürfte hier für den Vorgesetzten nicht schwer sein.

Das Verbot politischer Betätigung der Soldaten muß trotz der Beseitigung der Parteien aufrechterhalten bleiben. Auch nach der Herstellung einer einzigen politischen Willensbildung im Dritten Reich muß die Truppe aus der Erörterung politischer Tagesfragen herausgehalten werden. Jede Beschäftigung mit Politik zieht sie von ihrer Berufsaufgabe ab und verwischt ihre

Stellung als vornehmstes und unbedingtes Machtmittel der Staatsgewalt. Je reiner und ungestörter sie der großen vaterländischen Idee dient, desto gesünder und leistungsfähiger ist sie. Aus diesem Grunde kommt auch die Zugehörigkeit der Soldaten zu politischen Vereinen nicht in Frage.

Das Ruhen des politischen Wahlrechts hat augenblicklich keine praktische Bedeutung, da parteipolitische Wahlen nicht mehr stattfinden.

Für die Zugehörigkeit des Soldaten zu nichtpolitischen Vereinen sind die Bedürfnisse der Truppe maßgebend. Jedermann wird leicht einsehen, daß es für die Truppe Selbstmord wäre, wenn sie die Mitgliedschaft von Vereinen duldete, die eine Gefahr für die Manneszucht sind.

Ebenso ist die unbefugte Einberufung von Soldatenversammlungen zur Beratung über dienstliche Angelegenheiten mit der Disziplin unvereinbar. In ihnen spiegelt sich stets Unzufriedenheit und Mangel an Vertrauen zu den Vorgesetzten wider. Sie stellen immer einen Akt der Selbsthilfe dar, eine selbständige Willensbildung der Masse, die im Gegensatz zur Kommandogewalt der Vorgesetzten steht und diese von sich abhängig zu machen versucht. Derartige Versammlungen sind stets die Anfänge einer Meuterei und damit ein untrügliches Zeichen für den Niedergang des kriegerischen Wertes einer Truppe. In der Soldatenratzeit hat das deutsche Heer die bittere Erfahrung machen müssen, wohin eine solche Entwicklung führt.

Die staatsbürgerlichen Beschränkungen des Soldaten im Wehrgesetz sind so einleuchtend, daß jeder Gutgesinnte von ihrer Notwendigkeit überzeugt sein muß.

6*

Ehre und ehrenhafte Führung.

1. Begriff und Bedeutung für den Soldaten.

Persönliche Ehre und Soldat. Das Gefühl für die Ehre bildet den Mittelpunkt des sittlichen Charakters des Menschen und somit den Maßstab für den Wert der Persönlichkeit. Der Begriff der Ehre ist von verschiedenen Standpunkten aus zu betrachten. Bei dem ersten handelt es sich um das Zusammenklingen des Ehrgefühls mit dem moralischen Gesetz, das der menschlichen Seele innewohnt. Als Folge hiervon stellt sich ein persönliches Wertgefühl ein, sobald sich herausstellt, daß Gesinnung und Handeln den Forderungen des Gewissens entsprechen. Dieser Teil der Ehre ist die allerpersönlichste Angelegenheit eines jeden. **Er ist die sittliche Grundlage der inneren Würde des Menschen** ohne Rücksicht auf dessen Stand, Stellung oder Beruf und unbeeinflußt von äußeren Vorteilen oder Nachteilen. Diese Ehre findet ihre Erfüllung in der Forderung Kants: „Handele so, daß die Maxime deines Handelns zur Grundlage eines allgemeingültigen Gesetzes erhoben werden kann.“ Diese ideale Höchstforderung kann in vollem Umfange niemals praktisch erfüllt werden. Wäre der Mensch hierzu in der Lage, so hörte das Streben nach sittlicher Vervollkommnung auf. Gerade dieses Streben aber ist es, das dem Ehrgefühl immer neue Antriebe gibt. Die Ehre ist also nicht eine passive Eigenschaft, sondern eine immer aufs neue zu erfüllende Aufgabe durch Bewährung und Leistung der eigenen Persönlichkeit. Freilich weist die Stärke des Ehrgefühls bei den einzelnen Menschen, ebenso wie die sonstigen Eigenschaften des Charakters, die größten Gradunterschiede auf.

Der Soldat, als Mensch gesehen, ist ebenso wie alle übrigen Menschen Träger und Teilhaber des allgemeingültigen Ehrbegriffs und kann hier für sich keinerlei Sonderrechte beanspruchen.

Berufsehre und Soldat. Der nächste Standpunkt, von dem die Ehre zu begreifen ist, bezieht sich auf die Umwelt. Die Ehre ist hier gleichgesetzt mit der Bewertung, die die Umwelt dem Einzelmenschen auf Grund seiner Handlungsweise als Charakter und in Ansehung seiner Leistungen im Berufsleben zuteil werden läßt. Jeder ehrenhafte Mann hat das Bestreben, von hier aus sich die Achtung seiner Mitmenschen zu erringen. Aus Furcht, daß ihm das nicht gelingt, oder die bereits erworbene Achtung wieder zu verlieren, entstehen seelische Hemmungsvorgänge, die ihn auf dem geraden Wege der Ehrenhaftigkeit festhalten. Die Antriebe für diese Seite des Ehrgefühls entstammen also Einflüssen äußerer Art. Da sie mit der beruflichen Tätigkeit des einzelnen unlösbar verbunden sind, ergibt sich die Entwicklung einer besonderen Berufsehre, die von den Lebensbedingungen, Aufgaben, Zwecken, Zielen und Pflichten des Berufes bestimmt werden. Sie ist demnach nicht etwas Einheitliches und Gleichmäßiges, sondern ebenso mannigfaltig und verschieden, wie es das berufliche Schaffen der Menschen ist.

Wenn jeder Beruf seine besondere Ehre hat, so muß dem Soldaten folgerichtig auch eine arteigene soldatische Berufsehre zuerkannt werden.

Das Wesen der soldatischen Berufsehre haben wir bereits im zweiten Abschnitt näher umschrieben. Aufgabe des Unterrichts ist es, dem Soldaten begreiflich zu machen, um welche hohen Dinge es in seinem Beruf

eigentlich geht. Er muß wissen, daß er und seine Uniform die Ehre des Vaterlandes verkörpern, daß die Freiheit des Vaterlandes und der Schutz des Volkes seiner Hand anvertraut sind. Auf ihren Waffenträger blickt die Nation mit Vertrauen und Hoffnung in Not und Gefahr. Durch die erhabene Idee seines Berufes muß er mit unerhörtem Stolz erfüllt werden. Dieser Schulungsvorgang ist immer wieder in gewissen Zeitabständen zu wiederholen. *Geschieht das nicht, so kann bei der Fülle der praktischen dienstlichen Aufgaben und dem ganzen scharf angespannten äußeren Mechanismus des Soldatentums leicht eine Verkümmerung der hohen seelischen Werte des Berufes eintreten.* In diesem Falle besteht die Gefahr, daß der Mann den Soldatenberuf nur materiell auffaßt und innerlich auf die niedere Ebene des Brotsoldaten oder Landsknechts herabsinkt. Verblaßt die Kraft der großen Leitgedanken, in deren Namen das Heer gegründet ist, so würde dem inneren Zerfall der äußere bald folgen. Die Truppe würde allen schädlichen Beeinflussungs- oder Zersetzungsversuchen vaterlandsfeindlicher Kreise erliegen.

Die Erziehungsaufgabe ist hier besonders schwer, weil es dem soldatischen Erzieher nicht leicht fällt, über die Werte der Berufsethik große Worte zu machen. Seiner mehr auf das Handeln abgestimmten, schlichten Natur liegt es mehr, diese Werte durch sein Tun und Lassen praktisch zu verwirklichen. Erzieherisch gesehen, ist das jedoch nicht ausreichend. Mit Hilfe des Wortes, und zwar des richtigen, wirksamen Wortes, muß sich hier der Erzieher an den Verstand und das Gefühl seiner Zöglinge wenden, um ihnen den Inhalt der soldatischen Berufsehre zu einem Werterlebnis zu machen. Die Art,

die er im einzelnen anzuwenden hat, muß dem Erzieher überlassen bleiben. Jedes Schema wäre nur vom Übel. Ebenso verhält es sich mit der Frage, bei welcher Gelegenheit dieser Unterricht abzuhalten ist. Nach der Rekrutenzeit empfiehlt es sich nicht, besondere Unterrichtsstunden hierfür anzusetzen. Wirksamer ist es, an Verstöße und Vergehen, die immer einmal vorkommen, anzuknüpfen und mit kurzen, eindringlichen Worten das Verwerfliche der Handlungsweise unter dem Blickpunkt der Berufsehre den Leuten vor Augen zu halten.

Standesehre und Soldat. Die Berufsgruppen, die unter gleichen Interessen, Bedingungen und Pflichten arbeiten, entwickeln daraus bestimmte Vorstellungen von ihrer Gemeinsamkeitsehre, die als Standesehre bezeichnet wird. In unmittelbarem Zusammenhang mit der Ehrauffassung des einzelnen stellt sich die Standesehre als die sittliche Einstellung der Gemeinschaft im Hinblick auf ihren Zweck und ihre Aufgabe dar. Als selbständige Kraft drückt sie dem ganzen Stand ihren Stempel auf. Ihre Wirksamkeit ist um so größer, je mehr sich die Gemeinschaft ihrer Ideale und Zweckbestimmung bewußt ist und je inniger die Einzelmitglieder menschlich miteinander verbunden sind.

Die Standesehre ist für die soldatische Gemeinschaft von entscheidender Bedeutung. Sie formt die Ansichten und Auffassungen und bestimmt die sittliche Norm des Ganzen. Jeder einzelne verkörpert die Ehre seines Truppenteils und ist für ihre Reinerhaltung verantwortlich. Der Soldat muß davon überzeugt werden, daß jede Verfehlung des einzelnen das Ansehen der Gesamtheit schädigt, da in der Öffentlichkeit sofort die einzelne Handlung verallgemeinert wird. Der einzelne muß zum bewußten Träger der Ehre seines Standes

erzogen werden. Auch hier wird der Vorgesetzte an besondere Vorkommnisse seine Unterweisung anknüpfen. Darüber hinaus bieten die dienstlichen Aufgaben häufig Gelegenheit, das Gefühl der Standesehre neu zu beleben. Das ist besonders bei großen Anstrengungen der Fall. Hierbei ist natürlich nicht das Wort „Standesehre", das kein Mensch verstehen würde, zu gebrauchen, sondern der Begriff ist in einfachster Form mit Hilfe des Gefühls in den Willen des Mannes umzusetzen. Hierfür folgendes Beispiel: Eine Kompanie muß im Manöver nach einem besonders heißen, äußerst anstrengenden Tage abends noch auf Vorposten ziehen. Die Leute können vor Erschöpfung kaum noch. In diesem Falle wird der Komp.-Führer das Letzte von den Leuten herausholen, wenn er etwa sagt: „Wir haben heute einen heißen Tag hinter uns! Jetzt müssen wir auf Vorposten! Das Regiment erwartet, daß wir trotz unserer Müdigkeit unsere Pflicht tun. Die Kompanie hat noch nie versagt. Jetzt wollen wir die Zähne zusammenbeißen, damit uns keiner nachsagen kann, die Kompanie ist schlapp gewesen. Wir wollen zeigen, was wir können!"

2. Der Unterricht über die Ehre.

a) *Ehrenhafte Führung als Mensch und Soldat.*

Aus obigen Ausführungen ergibt sich als Aufgabe der Erziehung, das Ehrbewußtsein des Soldaten nach der *allgemeinen menschlichen* und der *besonderen soldatisch-beruflichen* Seite zu entwickeln. Hierzu muß dem Manne klargemacht werden, daß sich die Ehre stets in der Gesinnung und im Handeln offenbart und das Gewissen dem Menschen als Korrektiv der Ehre eingeboren ist. Es mahnt und

warnt, wenn die persönliche Ehre in Gefahr geraten will und peinigt nach vollzogener unehrenhafter Handlung. Aus diesem Grunde darf der Soldat niemals sein Gewissen einschläfern oder aus falsch verstandener Männlichkeit zu unterdrücken suchen, sondern muß bestrebt sein, es stets wach zu erhalten und zu immer größerer Feinheit zu entwickeln. Bei allen seinen Handlungen, die die Ehre berühren, muß er sich die Frage vorlegen, ob er sie vor seinem Gewissen auch ganz verantworten kann.

Von dem Standpunkt der Ehre muß er sein gesamtes menschliches und soldatisches Wollen, Streben und Handeln auffassen lernen. Die Förderung seines menschlichen Ehrgefühls macht die Erweckung und Ausbildung folgender Eigenschaften besonders notwendig: Verschwiegenheit, Unbestechlichkeit, Wahrheitsliebe, Gewissenhaftigkeit, Rechtschaffenheit und ordentliche Lebensführung.

Zur Verschwiegenheit ist der Soldat auf Grund des § 25 des Wehrgesetzes verpflichtet. Sie soll sich nicht nur auf die geheimzuhaltenden Dinge der Landesverteidigung beschränken, sondern auch auf alle Vorkommnisse und Zustände innerhalb des Truppenteils, die nicht für andere Kreise bestimmt sind. Hier erwächst dem Lehrer eine besonders wichtige Erziehungsaufgabe, weil der Deutsche bei seinem offenen und vertrauensseligen Charakter häufig das richtige Gefühl für die Notwendigkeit der Verschwiegenheit vermissen läßt. Sehr oft plaudert er in aller Öffentlichkeit die wichtigsten Dinge aus, ohne sich über die Tragweite seines Verhaltens klar zu sein.

Die Bestechlichkeit ist eines Soldaten besonders unwürdig. Vor ihr muß er sich hüten, weil der feindliche Agentendienst auf dem Wege der Bestechung

seine Ziele zu erreichen sucht. Aber auch innerhalb der Truppe gibt es viele Dienststellungen, deren Inhaber erfahrungsgemäß leicht Bestechungsversuchen ausgesetzt sind. Erinnert sei nur an den Küchenunteroffizier, den Kammerunteroffizier und an die übrigen Funktionsunteroffiziere. Mit allen diesen Stellungen ist eine gewisse Selbständigkeit und große Verantwortung verbunden, sie verlangen gefestigte, völlig unbestechliche Persönlichkeiten.

Die Wahrheitsliebe ist ein besonderes Kennzeichen soldatischer Mannestugend. Der Soldat soll aus moralischem Mut für alles einstehen, was er begangen hat. So ist es unvereinbar mit der Ehre, etwa des Nachts nach Überschreitung des Zapfenstreiches auf verbotenem Wege in die Kaserne zurückzukehren oder einen Vorgesetzten auf Befragen in dienstlichen Angelegenheiten wissentlich zu belügen.

Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffenheit sind ein Ausdruck ehrbarer Gesinnung. Der gewissenhafte Mensch ist zuverlässig und für Vertrauensstellungen deshalb besonders geeignet, er trägt die besten Voraussetzungen in sich, um im Leben etwas Tüchtiges zu erreichen. In der Rechtschaffenheit offenbart sich die Fähigkeit, das Gute vom Bösen, das Erlaubte vom Verbotenen nicht nur zu unterscheiden, sondern auch zu verwirklichen. Rechtschaffenheit verbreitet eine Atmosphäre des Vertrauens um sich. Der Soldat muß als Mensch die Verkörperung der Rechtschaffenheit sein. Ist dies der Fall, dann kennzeichnet ihn seine Uniform schon als Ehrenmann, ohne daß er jedesmal den Beweis hierfür erst erbringen muß.

Ordentliche Lebensführung ist die Grundlage für die Pflichterfüllung. Sie verlangt Mäßigkeit in allen Dingen und eine geregelte Geldwirtschaft. Sie

meidet leichtsinnigen Verkehr und sucht dem Dasein einen sinnvollen Inhalt zu geben.

In den „Pflichten des deutschen Soldaten" wird der militärische Ehrbegriff mit folgenden Worten umschrieben: „Die Ehre des Soldaten liegt im bedingungslosen Einsatz seiner Person für Volk und Vaterland bis zur Opferung seines Lebens." Hier handelt es sich gleichsam um die Krönung der Ehre, die nur im Kampfe möglich ist. Der Soldat muß lernen, daß vor dieser im Frieden noch vielerlei Pflichten liegen, die in und außer Dienst bestimmte Forderungen an seine Ehre stellen. Aufgabe des Unterrichts ist es, dem Manne eine Vorstellung von diesen Pflichten zu geben und von ihnen aus an praktischen Beispielen zu erläutern, wie der ehrenhafte Soldat handelt, wodurch er die Ehre gefährdet oder gar verletzt.

D i e U n i f o r m ist des Soldaten Ehrenkleid. Durch sie macht er seine Zugehörigkeit zu einer erlesenen Gemeinschaft kenntlich. Vor der Würde der Uniform hat das eigene Ich zurückzutreten. Das geschieht dadurch, daß der Soldat sich stets die Frage vorlegt, ob sein persönliches Auftreten in der Öffentlichkeit sowie die Wahl seines Umganges und Verkehrs dem Ansehen seiner Uniform und der Ehre seines Standes entspricht. Hier ist eine Hebung des Selbstgefühls des Mannes oft sehr nötig. Der Soldat muß sich stets bewußt sein, daß er in Uniform sich nicht wie jeder unbekannte Zivilist zwanglos und ungehemmt bewegen darf, sondern daß er stets „im Dienst ist", im Dienst der Idee, die er verkörpert. Dies zwingt ihn zur Zurückhaltung in Wort und Gebärde, zu Takt gegen andere und zu vorbildlicher Haltung, wo immer er in der Öffentlichkeit auftritt.

Die ehrenvolle Auffassung seines Berufes veranlaßt den Soldaten dazu, seinen Anzug stets in bestem und vorschriftsmäßigem Zustande zu haben und durch die Strammheit seiner Ehrenbezeigungen aufzufallen.

Die soldatische Ehre ist die Triebkraft für den Willen des einzelnen zur Erfüllung aller Pflichten, auch der kleinsten, nach bestem Wissen und Können. Sie fragt nicht nach Lohn und Anerkennung, sondern tut alles um der Sache willen. Soldatenehre bildet mit Soldatentreue und soldatischem Gehorsam ein unteilbares Ganzes. Sie ist daher mitbestimmend für die Leistungsfähigkeit, den Geist und das Ansehen eines Truppenkörpers. Sie verpflichtet den einzelnen, sich für die Ehre der Gesamtheit mitverantwortlich zu fühlen und für die Reinerhaltung des Ehrenschildes des Verbandes mit allen Kräften von sich aus zu sorgen. Wird die Ehre eines Truppenkörpers von den Angehörigen nicht mehr als Aufgabe und Verpflichtung anerkannt, so laufen vielleicht noch die äußeren Formen weiter, innere Kampfkraft wohnt einer solchen Truppe nicht mehr inne. Vor dem Feinde würde sie sich einfach auflösen. Die Kriegsgeschichte kennt genügend Beispiele für derartige Zersetzungserscheinungen.

Die allgemeine Unterweisung über die Ehre ist zweckmäßigerweise mit einer Klarstellung des Begriffes Ehrgeiz abzuschließen. Mit ihm werden nicht nur gute, sondern auch schlechte Triebe des menschlichen Charakters gekennzeichnet. Das Wort Ehrgeiz ist daher doppelsinnig. In gutem Sinne ehrgeizig muß jeder ordentliche Mensch sein, um im Leben etwas zu leisten. Der Ehrgeiz wird dagegen zu einem Charakterfehler, sobald er sich nicht auf lautere Ziele erstreckt, auf Kosten der Kameradschaft geht oder schließlich zu rücksichts-

loser Ichsucht führt. Jeder Soldat muß den Ehrgeiz haben, seine militärischen Pflichten so gut wie möglich zu erfüllen und — im Rahmen der Gemeinschaft — nach dem höchsten für ihn in Betracht kommenden Ziel zu streben.

b) Vergehen gegen die Ehre.

a) Übermäßiger Alkoholgenuß.

Wer seinen Körper durch übermäßigen Alkoholgenuß schwächt, setzt sich außerstande, seinen Dienst voll zu versehen. In der Trunkenheit kommen die meisten Fälle von Widersetzlichkeit oder tätlichen Angriffen gegen Vorgesetzte vor.

b) Spielen um Geld.

Ein Mensch, der um des Geldes willen spielt, untergräbt die Kameradschaft und gerät leicht auf die schiefe Ebene, auf der es kein Halten mehr gibt und an deren Ende das Gefängnis oder Zuchthaus steht.

c) Schlechter Umgang.

Der Verkehr mit liederlichen Weibern widerspricht der Ehre des Soldaten. Er ist häufig mit Schädigung der Gesundheit verbunden und verführt zu leichtsinnigen Geldausgaben, deren Folge Schulden sind.

d) Ehrverletzung der Mitmenschen.

Die Ehre des Soldaten ist nicht denkbar ohne die Achtung vor der Ehre anderer. Hieraus erwächst jedem einzelnen die Pflicht, sich vor Beleidigungen anderer Menschen oder gar übler Nachrede zu hüten. Ebenso muß er auch für abwesende Kameraden eintreten, wenn deren Ehre angegriffen wird. Einzugehen ist hierbei auf die Frage der Notwehr, die

auch gegenüber einem gegenwärtigen, rechtswidrigen Angriff gegen die eigene Ehre oder die eines anderen gegeben ist. Erforderlichenfalls darf zur Abwehr dieses Angriffes sogar von der Waffe Gebrauch gemacht werden.

e) Leichtsinniges Schuldenmachen.
Unehrenhaft ist für den Soldaten leichtsinniges Schuldenmachen. Es setzt den gesamten Soldatenstand in der Öffentlichkeit herab. Aufgabe der Erziehung ist es hier, die Leute zu einer geregelten Geldwirtschaft anzuhalten. Das ist oft nicht einfach, weil ein großer Teil der Mannschaften bei der schlechten Wirtschaftslage der Eltern hier jeglicher Erziehung ermangelt und selbst auch keine regelmäßigen Einkünfte gehabt hat. Angesichts dieser Umstände gewinnt hier die Erziehung über den soldatischen Rahmen hinaus soziale Bedeutung.

f) Spionage.
Ihre Grundlagen bilden meistens Leichtsinn, Bestechlichkeit und Habgier. Der Lehrer bespricht am besten tatsächlich vorgekommene Fälle von Spionage, unter Angabe der Strafe, die sie gefunden haben. In diesen Zusammenhang gehört die Unterweisung über das Wesen der feindlichen Spionage und die Aufklärung, wie sich der Soldat gegenüber feindlichen Agenten, die er als solche erkannt hat, verhält. Der Soldat muß wissen, daß Vaterlandsverrat mit den schwersten Strafen, bis zur Todesstrafe, bestraft wird.

g) Körperverletzung und Hausfriedensbruch.
Beide Straftaten widersprechen den Grundsätzen eines ordentlichen Lebenswandels, sie werden meistens unter der Einwirkung des Alkohols begangen.

b) **Widerstand gegen die Staatsgewalt.** Der Soldat ist zu belehren, daß seine Uniform die höchste Staatsgewalt versinnbildlicht. Eine innere Notwendigkeit ist es daher, alle Vorschriften der Polizei und sonstigen Staatsbehörden vorbildlich zu befolgen. Besonderer Unterweisung bedürfen hierbei die Bestimmungen über Polizei und Wehrmacht.

Zu den strafbaren Handlungen gegen die Ehre im Sinne des WStGB. gehören die Gruppen der widerrechtlichen Handlungen gegen Personen und Eigentum. Hierzu rechnen im einzelnen:

a) **Vorsätzliche und rechtswidrige Beschädigung**, Zerstörung oder Preisgabe eines Dienstgegenstandes in Verbindung mit einem Nachteil usw. § 137 WStGB.

b) **Diebstahl bei Ausübung des Dienstes gegen Vorgesetzte oder Kameraden.** § 138 WStGB.
Diebstahl ist das schimpflichste Vergehen gegen die ehrenhafte Führung. Besonders verwerflich ist die Form des Kameradendiebstahls. Mit allen Mitteln ist den Leuten das Verbrecherische des Kameradendiebstahls vor Augen zu führen und dabei auf die schweren Strafen, mit denen er geahndet wird, hinzuweisen.

c) **Eigenmächtiges Beutemachen im Felde und Plünderung.** §§ 128, 129, 132 WStGB.
Die Widerstandskraft gegen den Drang, Beute zu machen, wird um so geringer, je verwilderter die Sitten durch die Länge der Kriegsdauer werden

und je mehr die Lebenshaltung absinkt. Beutemachen und Plündern sind immer die Kennzeichen schwindender Disziplin. Aus diesem Grunde muß schon bei den ersten Anzeichen mit aller Schärfe durchgegriffen werden, um den Zerfall der Disziplin zu verhindern.

Als eine Plünderung ist es nicht anzusehen, wenn sich die Aneignung nur auf Lebensmittel, Heilmittel, Bekleidungsgegenstände, Feuerungsmittel oder Transportmittel erstreckt und nicht außer Verhältnis zu dem vorhandenen Bedürfnis steht.

d) Fledderei. WStGB. § 134.
Sie besteht im Ausplündern von Leichen Gefallener, aber auch im Wegnehmen von Sachen, die Verwundeten, Kranken oder Kriegsgefangenen gehören. Die Fledderei verrät eine besonders feige und gemeine Gesinnung. Deshalb wird sie auch äußerst streng bestraft.

Mit den strafbaren Handlungen gegen die Ehre befassen sich noch einige weitere Paragraphen des WStGB. Es handelt sich um:

a) Die vorsätzliche Ausstellung von falschen Dienstzeugnissen oder das Erstatten von falschen Meldungen in Verbindung mit einem erheblichen Nachteil. WStGB. § 139. Hierzu gehört auch falsches Anzeigen beim Schießen.

b) Bestechung. WStGB. § 140.
Der Bestechung erliegt erfahrungsgemäß der Leichtsinnige oder der in geldlich schwieriger Lage Befindliche. Eine Bestechung liegt z. B. schon vor, wenn ein Mann seinem Stubenältesten 3 RM. gibt, um zu verhindern, daß dieser ihn wegen unerlaubter

Entfernung aus der Kaserne während der Nacht meldet.

c) Rechtswidriger Waffengebrauch. WStGB. § 149.
Die hierunter fallenden strafbaren Handlungen haben ihre Ursache meistens in übermäßigem Alkoholgenuß. Der Soldat gebraucht seine Waffe nur im Kampf oder in der Notwehr.

Mut und Tapferkeit.

1. Begriff des Mutes und der Tapferkeit.

Der Mut ist eine dem Menschen angeborene Eigenschaft des Charakters, die sich als Wille und Fähigkeit zur Überwindung des von einer Gefahr ausgehenden Angstgefühls offenbart. Entsprechend der Verschiedenartigkeit der menschlichen Charakterbeschaffenheit äußert sich Umfang und Stärke des Mutes naturgemäß auch in den mannigfaltigsten Formen. Er durchdringt nicht wie eine gleichbleibende Kraft die Seele des Menschen, der sehr oft in den einen Dingen furchtlos, in den anderen furchtsam erscheint. So findet man, daß ein unerschrockener Reiter im Fliegen ängstlich ist oder ein körperlich allgemein mutig veranlagter Mensch des moralischen Mutes entbehrt. Im Kriege gibt es Offiziere, die in den Gefahren des Kampfes unerschrocken ihren Mann stehen, vor den Vorgesetzten aber ein Angstgefühl nicht überwinden können. Eine Besichtigung hinter der Front ist ihnen unangenehmer als das gefahrenreiche Leben im Schützengraben vor dem Feinde.

Eine weitere Eigenart des Mutes liegt in seiner wechselnden Stärke sogar innerhalb des gleichen Tätigkeitsbereiches eines Menschen. So hat jede einen gefährlichen Sport ausübende Persönlichkeit ihre Tage

und Stunden innerer Hemmungen, deren Niederzwingung besondere Anforderungen an die Willenskraft stellt.

Der Mut ist wie jede andere Charaktereigenschaft durch entsprechende Erziehung in den Grenzen der Anlagen der Persönlichkeit entwicklungsfähig. Das Ziel der Erziehung muß sein, ihm die größtmögliche Stärke und Dauerhaftigkeit zu geben. Die Quellen des Mutes liegen im Geistigen und Seelischen, von hier aus müssen die Antriebe zu seiner praktischen Betätigung bewegt werden.

Ähnlich wie mit dem Mute verhält es sich mit der Tapferkeit. Will man einen begrifflichen Unterschied zwischen ihr und dem Mute machen, so läßt er sich dahin umschreiben, daß man den Mut mehr als eine unbewußt wirkende, naturhaft gegebene Eigenschaft auffaßt, die sich ohne das Vorhandensein eines sittlichen Wertbezuges auswirkt. Mit dem Begriff der Tapferkeit ist der Einsatz der Person für einen sittlichen Wert verbunden. Zu ihm gehören ferner das klare Bewußtsein der Gefahr und das Element des Kampfes. Da Soldatsein gleichbedeutend ist mit Kämpfersein für die letzten sittlichen Werte: Ehre und Freiheit für Volk und Vaterland, so bilden Soldatentum und Tapferkeit einen untrennbaren Sinnzusammenhang. Die Tapferkeit gehört zu dem Wesen des Soldatentums ebenso wie die Waffe zum Krieger. Ihre Erfüllung findet sie in der Gefahrenzone des Krieges, im Kampfe mit dem Feinde um Sein oder Nichtsein.

Eine besondere Steigerungsform der Tapferkeit ist die Tollkühnheit. Sie kennzeichnet sich als Lust an der Gefahr, Verachtung des Todes und Verzicht auf vorherige Berechnung des Erfolges. Als Beispiel wirkt sie anfeuernd und mitreißend, dem Soldaten steht

sie daher besonders wohl an. Ausgelöst werden muß tollkühnes Handeln allerdings immer durch eine militärische Notwendigkeit oder Pflicht, sonst entbehrt es der inneren Berechtigung und wird zu einem freventlichen Spiel mit dem eigenen Leben.

2. Unterricht über Mut und Tapferkeit.

a) Mut.

Bei dem Unterricht über dieses Thema wird sich der Lehrer an die Einsicht und Urteilskraft des Mannes wenden, um den ihm naturhaft innewohnenden Muttrieb zum Gegenstand seiner Erkenntnis und zum Inhalt seines bewußten Willens zu machen. Alle wissenschaftlichen Erörterungen über den Mut sind hierbei jedoch zu vermeiden. Das Wesentliche, worauf es ankommt, ist: einmal dem Soldaten die Verbundenheit von Mut mit dem Wesen seines Berufes klarzumachen. Von hier aus sind nicht nur die Forderungen, die der Krieg an ihn als Kämpfer stellt, zu begründen, sondern auch die Notwendigkeit einer furchtlosen, männlichen, kraftbewußten Haltung bei allen dienstlichen und außerdienstlichen Angelegenheiten. Dabei ist klarzustellen, was die Vorgesetzten, die Kameraden und die Öffentlichkeit von der Selbstüberwindung eines wirklich mutigen Soldaten erwarten, wenn es gilt, Gefahr von der eigenen Person oder einer anderen abzuwenden.

Sodann ist dem Soldaten der Mut an Beispielen zu erläutern. Die Beispiele sind so zu wählen, daß sie die Gefühlswelt des Mannes beeinflussen und seinen Willen zur Nacheiferung anspornen. Hierzu dürfen nicht Personen der alten Geschichte, deren Namen für den Mann nichts bedeuten, gewählt werden, sondern Helden der neueren und neuesten Zeit, zu denen er eine innere Beziehung aufzubringen ver-

mag. Zur Erhebung des Gefühls ist es ferner notwendig, möglichst solche Beispiele zu nehmen, bei denen die mutige Tat nicht zum Untergange, sondern zu großem Erfolge geführt hat.

Zweckmäßig ist es, wenn der Lehrer in seinem Unterrichte davon ausgeht, daß der Mut sich nicht nur in den körperlichen Handlungen eines Menschen ausdrückt, sondern auch in seinem moralischen Verhalten. Man spricht daher nicht nur von physischem, sondern auch von moralischem Mut, von dem der Mut zur Verantwortung ein Teil ist.

Der moralische Mut ist von entscheidender Wichtigkeit für den Wert eines Menschen. Er bildet die Grundlage für dessen Wahrheitsliebe, Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit. Die Aufbringung des moralischen Mutes ist oft schwerer als die des physischen, weil sie sich unsichtbar in der Seele des Menschen vollzieht als ein Ringen des sittlichen Willens mit den entgegengesetzten Strebungen des Ichs. Diese nicht ganz leicht zu verstehenden Zusammenhänge übersetzt der Lehrer in das einfache Denken des Mannes in der Weise, daß er ihm sagt, auch dem Besten kann einmal ein Versehen oder eine Fahrlässigkeit unterlaufen, jeder hat einmal eine leichtsinnige Stunde, in der er unüberlegt handelt. Hat sich der Soldat aber einmal etwas zuschulden kommen lassen, dann muß man von ihm verlangen, daß er auf jeden Fall auf Befragen der Wahrheit die Ehre gibt. Diese Wahrheitsliebe erwarten die Vorgesetzten von ihm, um ihn als anständigen Menschen achten und werten zu können. Zu diesen entscheidenden sittlichen Gründen kommen auch noch praktische insofern, als der Soldat, der offen und mutig seine Schuld eingesteht, immer mit einer milderen Ahndung rechnen kann als der verstockte und verlogene.

Der moralische Mut wird entwickelt durch das Festhalten an sittlichen Grundsätzen und Anschauungen allen Schwierigkeiten und Nachteilen zum Trotz, die daraus entstehen können. Für den Erzieher ergibt sich daraus die Notwendigkeit, dem Soldaten bestimmte sittliche Grundsätze und Anschauungen zu vermitteln. Hier steht an erster Stelle die Erziehung zu dem Vorsatze treuester Pflichterfüllung, ungeachtet aller Anstrengungen, Opfer und Entbehrungen, die mit ihr verbunden sein mögen. Der Soldat, der diesem seinem Vorsatze durch Selbstüberwindung und Abweisung aller entgegengerichteten Beeinflussungen von dritter Seite treu bleibt, beweist dadurch Mut vor sich selbst. Ein hochentwickeltes Pflichtgefühl vermag Angst und Furcht zu überwinden durch das kategorische „Du mußt". Die Wehrmachterziehung wird daher in der planmäßigen Ausbildung des Pflichtgefühls stets ein sehr bedeutsames Mittel zur Entwicklung des Mutes zu sehen haben.

Ähnlich verhält es sich mit dem soldatischen Ehrgefühl, das im Kriege wesentlich die Haltung vor dem Feinde mitbestimmt. Es kommt dem Manne in der Regel hauptsächlich als Angst vor Schande zum Bewußtsein und befähigt ihn, im Kampfe auszuharren. Die Pflege des soldatischen Ehrgefühls, das durch die Betonung des Gedankens der Tradition noch eine besondere Stärkung erhält, ist somit ebenfalls ein Mittel zur Erziehung des Mutes. Als Beispiel für den Unterricht eignen sich hier alle tapferen Taten in der Kriegsgeschichte, bei denen der Ehrbegriff der bestimmende und weithin sichtbare Mittelpunkt der Handlung war. (Z. B. Scapa Flow, Verteidigung von Graudenz 1806 bis 1807, Verteidigung von Tsingtau 1914, Verteidigung von Narvik in Norwegen 1940.)

Zur Hebung des Mutes dient ferner die Anerziehung des Überlegenheitsgefühls über den Gegner. Der Kampfwille ist um so größer, je geringer das Wagnis und je sicherer der Sieg erscheint. Aufgabe des Unterrichts ist es daher, durch Hinweis auf die Kriegsgeschichte, insbesondere auf den Weltkrieg und den jetzigen Krieg, den Leuten immer wieder die Überlegenheit des deutschen Soldaten über alle seine Feinde zum stolzen Bewußtsein zu bringen. Jeder einzelne muß das Gefühl haben, es mit mehreren Feinden aufnehmen zu können. Besonders wirksam sind hier Beispiele aus der Kriegsgeschichte, bei denen die Deutschen trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit den Sieg davontrugen. (Tannenberg unter Berücksichtigung der Angriffsmöglichkeit der Armee Rennenkampf. — Brzeziny. — Offensive gegen Rumänien 1916 und Italien 1917. — Sommeschlacht. — Flandernschlacht. — Winterschlacht in der Champagne. — Eroberung des belgischen Forts Eben-Emael an der Maas im Mai 1940. — Offensive gegen Frankreich Mai/Juni 1940.) An unzähligen Stellen ergaben sich starke französische Streitkräfte vor unseren häufig geradezu lächerlich unterlegenen Angriffstruppen. Die Feldzüge in Polen September 1939 und in Frankreich Mai/Juni 1940 sind Musterbeispiele für die entscheidende Rolle, die die Moral der Truppe im Kampfe spielt.) Falsch wäre es allerdings, wenn das Überlegenheitsgefühl in leichtfertige Überheblichkeit umschlüge. Hier muß die Hand des Lehrers mit feinem psychologischen Takt die Grenzen richtig abstecken.

Das Überlegenheitsgefühl wird weiter gestärkt durch das Bewußtsein der eigenen Leistung, das durch die Überzeugung entsteht, die denkbar beste Ausbildung zu erhalten. Das Verständnis hierfür hat

der Lehrer durch den erziehenden Unterricht zu wecken und zu fördern. Der Soldat muß mit der Gewißheit erfüllt werden, eine gründlichere Ausbildung und eine kriegsmäßigere Kampfschulung, als sie ihm vermittelt wird, sei überhaupt nicht möglich.

Der Mut wird gestärkt durch den Glauben an die Sache, der man dient. Von diesem Gesichtspunkt aus ist der Mann mit richtigen Glaubensvorstellungen von den Aufgaben der Wehrmacht zu erfüllen. Durch diesen Erziehungsvorgang muß er ein fanatisch überzeugter Soldat werden, der nicht nur innerlich gegen alle heerfeindlichen Strömungen gefeit ist, sondern auch jederzeit mit seiner ganzen Person für die Sache des Heeres einsatzbereit ist.

Der Unterricht über den Mut hat sodann die Aufgabe, den Mann sein dienstliches Tun aus dem Blickwinkel des Mutes sehen zu lassen. Hierzu muß er wissen, daß die hohen Anforderungen des Dienstes mit ihrer Härte den Einsatz der ganzen geistigen und körperlichen Kraft erfordern und dadurch Entschlossenheit, Willensstärke und Kraftbewußtsein, die Grundlagen des Mutes, entwickeln. Sodann ist dem Soldaten zu erläutern, bei welchen dienstlichen Gelegenheiten er besonders Mut beweisen kann und soll. Die hierfür in Betracht kommenden Gebiete sind in erster Linie: gewisse Zweige des Sports, Schwimmen, Standortwachdienst, Festnahme, Ertragung von Anstrengungen, Verhalten bei Verletzungen.

Da Mut und Soldatentum gleichbedeutende Begriffe sind, steht der Soldat in vorderster Reihe, wenn es gilt, Menschenleben aus Not und Lebensgefahr zu erretten. Die Öffentlichkeit setzt das als selbstverständlich voraus. Will der Lehrer hier erläuternde Beispiele anwenden, was an sich kaum nötig ist, so hüte er sich vor

Unnatürlichkeiten oder Allgemeinplätzen und phrasenhaften Antworten seiner Schüler, die eine Folge davon sind. Anspornender und überzeugender als selbsterdachte mehr oder weniger unwahrscheinliche Beispiele wirkt die Besprechung tatsächlich durchgeführter Rettungstaten von Angehörigen des Truppenteils.

b) Tapferkeit.

Die Unterschiede zwischen Mut und Tapferkeit brauchen in der Wehrmachterziehung begrifflich nicht scharf getrennt zu werden. Sie gehen auch stark ineinander über, wie ein großer Teil der Beispiele aus der Kriegsgeschichte zeigt, die im Abschnitt a zur geistigen Schulung des Mutes erwähnt worden sind. Für die Vorstellungswelt des Soldaten genügt es, wenn ihm gesagt wird, daß unter Tapferkeit der Beweis des Mutes vor dem Feinde zu verstehen ist.

Tapferkeit wird von jedem Soldaten als selbstverständliche Pflicht erwartet. Sie wurde bei den Deutschen von jeher als höchste Mannes- und Kriegertugend gewertet und hat bewirkt, daß die Deutschen als die besten Soldaten der Welt galten. Nicht allein die Organisation und die bewunderungswürdige Disziplin, sondern vor allem die moralische Überlegenheit unserer Truppen im Kampfe hat den Oberbefehlshaber der Franzosen im Weltkriege zu dem Eingeständnis gezwungen, das deutsche Heer von 1914 sei das beste gewesen, das je die Welt gesehen. Diese Tapferkeit für alle Zukunft hochzuhalten und weiter zu vererben, ist die Ehrenpflicht eines jeden Soldaten. Die Aufbringung der Tapferkeit ist Sache des Willens, den im Rahmen seiner Anlagen jeder bis zum äußersten entwickeln muß. Im Frieden bietet sich hierzu natürlich nur in begrenz-

tem Umfange Gelegenheit. Aus diesem Grunde müssen alle Möglichkeiten geistiger und körperlicher Überwindung von Gefahren ausgenutzt werden. Sehr förderlich für den Mut und die Tapferkeit ist die Gewöhnung an Gefahren, durch die diese viel, häufig alles, von ihrem anfänglichen Schrecken verlieren.

Zweckmäßig ist es, dem Soldaten ruhig zu sagen, daß die Tapferkeit des Menschen Schwankungen unterworfen ist. Sie ist abhängig von dem Zustand der Nerven. Auch der größte Held hat seine schwache Stunde. Niemand kann dafür, daß sein Herz in Gefahren bebt und ihn das Gefühl der Angst überfällt. Worauf es ankommt, ist jedoch, diese Anwandlungen von Schwäche durch den Einsatz der ganzen Willenskraft zu überwinden. Ein Feigling ist der, der sich von der Furcht übermannen läßt und vor dem Feinde flieht. Will es dem Soldaten nicht gelingen, trotz aller Anstrengungen, aus eigener Kraft das Gefühl der Angst niederzuzwingen, dann soll er sich andere zum Beispiel und Vorbild nehmen. Die Vorschrift sagte früher darüber: „Wer merkt, daß er im Drange des Gefechts die Entschlossenheit und Überlegenheit verliert, soll auf seine Offiziere sehen. Sind diese nicht mehr vorhanden, so gibt es Unteroffiziere und brave Leute genug, an deren Beispiel er sich aufrichten kann."

Die Tapferkeit im Kriege äußert sich einmal beim Angriff als Wille zum rücksichtslosen Vorgehen, um den Feind im Nahkampf zu vernichten. Angriffswille und Angriffskraft sind stets Kennzeichen des deutschen Kriegertums gewesen. Von ihr berichten bereits mit Schrecken die römischen Schriftsteller, sie hat sich erhalten durch die Jahrhunderte und im Weltkriege ihren unsterblichen Triumph gefeiert. 1914 wurden die Gegner trotz unserer zahlenmäßigen Unterlegenheit an allen

Kampffronten durch die unwiderstehliche Wucht unserer Angriffe geschlagen und bis zum Eintritt des Stellungskrieges zurückgedrängt. Dem Soldaten ist im Unterricht recht deutlich zu machen, was für eine gewaltige Leistung des Heeres es war, den Krieg trotz der feindlichen Überlegenheit überall tief in Feindesland hineinzutragen und dafür zu sorgen, daß Deutschland im wesentlichen von feindlicher Besetzung frei geblieben ist. Hätten die Feinde dem etwas Ähnliches an die Seite zu stellen, so würde die ganze Welt mit staunender Bewunderung von solcher Tapferkeit sprechen.

Auch im weiteren Verlaufe des Weltkrieges strahlte die deutsche Topferkeit im Angriff im hellsten Licht. Erinnert sei an Gorlice und wiederum an den rumänischen und italienischen Feldzug. Ewigen Ruhm brachten dann die großartigen Offensiven im Jahre 1918 mit ihren einzig dastehenden Erfolgen und dem tragischen Ende.

Überschattet werden die Taten des Weltkrieges von den unerhörten Angriffserfolgen in Polen und im Westen in diesem Kriege. Die junge nationalsozialistische Wehrmacht hat sich auf dem Schlachtfelde seiner Väter würdig gezeigt. In einem Heldentum ohnegleichen ist sie gleichsam über sich selbst hinausgewachsen. Sie soll und muß stolz sein auf ihre einzigartigen Erfolge und aus diesem Stolz immer wieder neue Kräfte schöpfen für jeden Waffengang der Zukunft. Darüber darf sie aber nicht die Heldentaten der Väter vergessen oder gar gering einschätzen, weil ihnen eine so weitreichende Auswirkung versagt war. Immer muß sie sich bewußt bleiben, daß die Gegner des Weltkrieges sich ungleich härter und kampfkräftiger zeigten als in diesem Kriege und ihre Rüstung der unseren völlig gleichwertig war.

Die Tapferkeit zeigt sich nicht nur im Angriff, sondern auch in der **Verteidigung**, ja das Aushalten im Feuer stellt vielleicht noch höhere moralische Anforderungen an den Soldaten als der Angriff, in dem die seelische Spannung durch Bewegung gelöst werden kann. Obwohl dem Deutschen seiner Veranlagung nach die Verteidigung weniger liegt als der Angriff, so hat er sich doch auch in dieser Kampfesart den Feinden im Weltkriege überlegen gezeigt. Die Beweise hierfür sind die gewaltigen Abwehrschlachten, durch deren düsteren Schein das deutsche Heldentum für ewige Zeiten hindurchleuchtet. Die blutigen Namen Loretto, Somme, Flandern müssen jedem Soldaten geläufig sein.

Das Gefühl des Soldaten wird am meisten in Schwingung versetzt, wenn Mut und Tapferkeit ihm in Gestalt von Männern veranschaulicht werden. Hierfür einige Beispiele:

a) Mut als Wagnis und Ausdauer.

1. Graf Zeppelin — Luftschiffbau.
2. Kapitän König mit der U-Deutschland nach Amerika.
3. Hauptmann Koehl — Überquerung des Ozeans im Flugzeug von Ost nach West.
4. Eckener — Fahrten des Zeppelins.
5. Lehrer Schulz in Ostpreußen — Rekord im Segelflug.
6. Vierkötter — Kanalschwimmer 1928/29.

b) Moralischer Mut und Mut der Verantwortung.

1. Friedrich der Große nach Kunersdorf — „Der Krieg geht weiter."

2. Schill: Hierbei Hinweis auf das Verstoßen gegen die soldatischen und politischen Gesetze, aber: „Auch Großes gewollt zu haben, ist groß." (Inschrift auf seinem Grabstein.)
3. York bei der Konvention von Tauroggen.
4. Bismarck beim Kampf um die Heeresreform.
5. Hindenburg und Ludendorff in der Schlacht bei Tannenberg (Armee Rennenkampf!).
6. Hindenburg und Ludendorff bei Übernahme der OHL. in schwerster Not Ende August 1916.
7. Admiral v. Reuter: Versenkung der Flotte bei Scapa Flow.
8. Adolf Hitler. Kampf um die Einführung der nationalsozialistischen Gedankenwelt in Deutschland.
9. Schlageter.

c) Tapferkeit vor dem Feinde.

1. Graf Schwerin — Prag.
2. Seydlitz, Ziethen — Verkörperung des preuß. Reitergeistes.
3. Blücher — Verkörperung des rücksichtslosen Angriffsgedankens.
4. Ludendorff: bei der Eroberung von Lüttich.
5. Weddigen, Kommandant von „U 9".
6. Immelmann, Boelcke, Frhr. v. Richthofen, Helden des Luftkampfes im Weltkriege.
7. Prinz Eitel Friedrich v. Preußen: Sturm bei Colonfay 27. 8. 1914.
8. Graf Luckner: „Seeteufel".
9. v. Lettow-Vorbeck: Verteidiger Deutsch-Ostafrikas.

10. Helden des Luftkampfes im jetzigen Kriege: Oberstleutnant Mölders, Oberstleutnant Galland, Major Wick, gefallen 28. 11. 1940 als Kommodore des Jagdgeschwaders Richthofen.

11. Kapitän z. S. Bonte, gefallen am 10. 4. 1940; Heldenkampf seines Zerstörerverbandes vor Narvik.

12. Kapitänleutnant Prien, U-Boot-Kommandant.

13. General Dietl, Held von Narvik.

14. Oberleutnant Germer, Erstürmer des Panzerwerkes 505 in der Maginotlinie bei Montmédy, Mai 1940.

c) Vergehen gegen Mut und Tapferkeit.

Da Mut und Tapferkeit zum Wesen des Soldatentums gehören, werden diese Eigenschaften nicht nur moralisch, sondern auch in rechtlichem Sinn von dem Soldaten gefordert. Sie stellen berufsmäßige Pflichten dar, deren Verletzung durch Feigheit nach dem Wehrmachtstrafgesetzbuch unter Strafe gestellt ist. Ziffer 3 der Pflichten erklärt „Feigheit" als schimpflich. Nach Wehrmachtstrafgesetzbuch § 84 kann jeder Soldat mit Arrest oder Gefängnis bestraft werden, der aus Furcht vor persönlicher Gefahr eine militärische Dienstpflicht verletzt. Da hier weder die Handlungen, die eine Verletzung der Dienstpflicht herbeiführen, näher umschrieben werden, noch die Arten der Dienstpflicht, läßt der Paragraph die weiteste Auslegung zu. Dadurch kommt mittelbar zum Ausdruck, daß von dem Soldaten bei jeder dienstlichen Gelegenheit, die irgendwie mit einer Gefahr verbunden ist, mutiges und tapferes Verhalten gefordert wird. Der Lehrer muß im Unterricht diese Rechtszusammenhänge klären, wobei er sich aus psychologischen Gründen jeder Drohung, die nur eine seeli-

sche Gegenwirkung auslösen könnte, enthalten muß. Dafür ist die ganze Frage so zu behandeln, als ob der Vorwurf der Feigheit für jeden Angehörigen des Truppenverbandes völlig undenkbar sei und die Unterweisung nur aus dem Grunde der allgemeinen Aufklärung erfolge.

Im Kriege wird die Feigheit als ein Verbrechen gegen die Tapferkeit mit schwerster Strafe bedroht, wegen der Tat an sich und dann auch wegen der Gefahr der Ansteckung, die von ihr ausgeht.

Im Sinne dieses Paragraphen ist auch jeder Vorgesetzte berechtigt und verpflichtet, von seiner Waffe Gebrauch zu machen, um sich Gehorsam zu verschaffen, eine Maßnahme, die in den Augen der Leute ebenfalls als für sie außerhalb der Wirklichkeit liegend erscheinen muß.

Erzieherisch zweckmäßig ist es, mit den Leuten in der Weise zu sprechen, daß man sie durch eigenes Nachdenken die verschiedenen Möglichkeiten finden läßt, durch die ein schlechter Soldat seine Feigheit betätigen kann. Hier sind Bemäntelungen unzweckmäßig. Je klarer die Dinge beim Namen genannt werden, um so nachdrücklicher ist die erzieherische Wirkung. Denn einerseits wird der brave Soldat mit Abscheu vor solchen Handlungen erfüllt, andererseits merkt der moralisch nicht ganz Taktfeste, daß alle seine Schliche, auf die er kommen könnte, bereits bekannt sind und ihm zur Verdeckung seiner Feigheit nichts helfen.

Dagegen würde es erzieherisch fehlerhaft sein, wirkliche Beispiele für Feigheit aus der deutschen Heeresgeschichte zu nehmen. Hierdurch erreichte man nur eine Erschütterung des Ansehens des alten Heeres in der Vorstellungswelt des Mannes und erweckte bei manchem in unerwünschter Weise den Nachahmungstrieb. Dieser

würde noch weitere Antriebe erhalten, wenn sich herausstellen sollte, daß die Fälle von Feigheit vor dem Feinde — wie im letzten Teil des Weltkrieges — nicht mit der nötigen Strenge bestraft wurden oder sogar wegen ihrer Häufigkeit gar nicht mehr zur Aburteilung gelangten.

Der Tatsache, daß die Tapferkeit in derselben Person Schwankungen unterliegt, trägt auch das WStGB. Rechnung. Es erkennt bei gewissen Handlungen eine Wiedergutmachung an. So kann nach § 86 ein wegen Feigheit in bestimmten Fällen straffällig gewordener Soldat straffrei bleiben, wenn er nach der Straftat hervorragende Beweise von Mut abgelegt hat. Über diese Möglichkeit im Unterricht zu sprechen, empfiehlt sich nicht, weil dadurch die Auffassung von der Strafwidrigkeit und Schimpflichkeit des Verbrechens der Feigheit im Kriege leiden könnte. Der Vorgesetzte muß darüber aber unterrichtet sein, um als Lehrer etwaige Fragen der Schüler hiernach beantworten zu können und um als Vorgesetzter im Felde einem Untergebenen, der sich aus Schwäche der Feigheit schuldig gemacht, die Möglichkeit zu geben, durch besonderen Mut seine Soldatenehre wiederherzustellen.

Gehorsam.

1. Begriff des Gehorsams.

Der Gehorsam ist eine anlagemäßig bedingte Eigenschaft des menschlichen Charakters und daher bildungs- und entwicklungsfähig. Das Wesen des Gehorsams besteht in der Unterordnung des eigenen Willens unter den eines anderen oder unter die Ansichten, Beschlüsse und Anordnungen einer Gemeinschaft. Die Betätigung des Gehorsams erscheint zunächst als etwas rein Passi-

ves, tatsächlich ist sie dies aber nicht, sondern es handelt sich bei ihr um eine aktiv gerichtete Anlage des Charakters, um einen ganz bestimmten Willensvorgang. Die seelischen Triebkräfte dieses Willensvorganges liegen einmal in dem der menschlichen Natur eigentümlichen Bedürfnis nach Anlehnung und Führung, das sich im Gemeinschaftsleben überall bemerkbar macht. Hinzu kommt dann die Fähigkeit des Geistes, bestimmte Vorstellungen und Begriffe zu bilden und diesen das Wollen unterzuordnen. So ist z. B. der Mensch bereit, für Begriffe wie Religion, Wahrheit, Volk und Vaterland das eigene Ich zu opfern und die Pflicht materiellem Wohlleben oder der Bequemlichkeit vorzuziehen. Allerdings braucht mit dem Gehorsam nicht ein sittlicher Wert verbunden zu sein, er kann, im Gegensatz zur Treue, ganz ohne Wertbezug sein oder sogar dem Prinzip des Bösen und Schlechten dienen.

Diese Erscheinungsform des Gehorsams liegt aber außerhalb des soldatischen Erziehungsgedankens, ihre Erwähnung im Unterricht kommt daher nicht in Frage. Der soldatische Gehorsam ist nur ausgerichtet auf den sittlichen Gehalt der „Pflichten", er ist der Wille zur Unterordnung im Dienste der Pflicht, des Guten, des Vaterlandes.

2. Unterricht über Gehorsam.

a) Die Bedeutung und Kennzeichen des Gehorsams und der Disziplin.

Diesem Unterricht kommt im Hinblick auf die entscheidende Rolle der Manneszucht für den kriegerischen Wert eines Heeres eine ganz besondere erzieherische Bedeutung zu. Handelt es sich doch hier um nichts Geringeres, als den durch die praktische Ausbildung gleichsam mechanisch anerzogenen Gehorsam für den

Soldaten zu einem Ziel seines freien Willens zu machen. Durch die geistige Untermauerung der praktisch erlernten und erlebten Unterordnung soll der Soldat aus einem Gegenstand des Gehorsams zu dessen bewußtem Träger gebildet werden. Hierzu muß er eine klare Vorstellung von dem Wesen des Gehorsams erhalten und von seiner Notwendigkeit als sittlicher Pflicht überzeugt werden. Der Unterricht wendet sich demnach sowohl an die Einsicht des Soldaten als auch an seine Seele, um durch Erweckung bestimmter Vorstellungsgefühle seinen Willen zur Betätigung des Gehorsams auszulösen.

Ausgangspunkt des Unterrichts über den Gehorsam darf *keine theoretische Erörterung des Begriffes* sein, sondern das Leben selbst. Hier ist das pädagogische Verfahren einfach, weil der Soldat bereits vor seinem Dienstantritt dauernd unter dem Gesetz des Gehorsams gestanden hat. Der Begriff des Gehorsams wird dem Manne am leichtesten verständlich, wenn er abgeleitet wird aus *dem Verhältnis der Kinder* zu ihren Eltern, der *Schüler zum Lehrer*, des *Lehrlings zum Meister* sowie aus dem Berufsleben des einzelnen. In diesem Zusammenhang ist es die Aufgabe des Lehrers, den Gehorsam nicht nur als eine bestehende Tatsache hinzustellen, sondern sich gleichzeitig an die Urteilskraft des Mannes zu wenden und ihn selbst die Begründung für die Notwendigkeit der Unterordnung finden zu lassen.

Ist dies geschehen, so ist der geistige Rahmen weiter zu spannen und der *Gehorsam in Beziehung zum öffentlichen Leben* zu setzen. Dabei muß der Soldat die Einsicht gewinnen, daß ein Gemeinschaftsleben ohne die Befolgung bestimmter geschriebener oder ungeschriebener Sitten, Satzungen und Anordnun-

gen nicht möglich ist. Beispiele hierfür können anschaulich dem Vereinsleben, dem Zusammenschluß der Berufsgruppen oder dem Verkehrswesen entnommen werden. Alle diese Erscheinungsformen des menschlichen Zusammenlebens wären ohne den Willen des einzelnen zur Anpassung und Unterordnung nicht denkbar.

Den Abschluß dieser Erkenntnisreihe bildet die Betrachtung des Gehorsams als Grundlage für das Dasein des Staates. Gehorsam gegen das Gesetz ist die Voraussetzung des Rechtslebens, der allgemeinen Ordnung und Sicherheit. Ohne diesen Willen zur Unterordnung des Ichs unter das Gemeinwohl und die Lebensansprüche des Staates würde ein allgemeines Chaos entstehen, Land und Volk eine Beute besser organisierter Nachbarvölker werden. Der Gehorsam des einzelnen darf sich aber nicht nur passiv auf die Vermeidungen von Verstößen gegen die Strafgesetze beschränken, sondern muß sich auch aktiv auf den Willen zur Opferbereitschaft erstrecken.

Mit dieser Klarstellung ist der Blickpunkt für das Wesen des soldatischen Gehorsams oder der Disziplin gegeben. Um recht deutlich zu machen, um welchen Wert und welche Forderungen es hier geht, empfiehlt es sich, auf Grund der vorherigen Feststellungen darauf hinzuweisen, daß die Formen der Disziplin ganz verschiedener Art sind. Sie werden geprägt durch den Zweck und das Ziel, zu deren Verwirklichung sie geschaffen sind. So ist z. B. ein großer Unterschied zwischen Schuldisziplin, Straßendisziplin, Vereinsdisziplin oder soldatischer Disziplin. Die Rangordnung der Disziplin wird bestimmt durch ihre Bedeutung und ihren sittlichen Inhalt. Hieraus geht hervor, daß den vornehmsten Rang die soldatische Disziplin einnimmt, denn sie dient der Ehre und Freiheit des Volkes, sittlichen Höchstwerten

also, und verlangt von den Menschen die bedingungslose Unterwerfung des Ichs bis zur jederzeitigen Hingabe des Lebens, sobald es befohlen wird. Von hier aus muß dem Soldaten zum Bewußtsein gebracht werden, daß die Anforderungen der soldatischen Disziplin zwar die denkbar höchsten sind, ihre Erfüllung aber wiederum von jeher die größte Ehre des kriegerischen Mannes gewesen ist.

Der Soldat muß hieraus die Erkenntnis schöpfen, daß die schweren Forderungen der Disziplin kein Akt der Willkür sind oder irgendeiner Laune entspringen, sondern daß es sich bei ihnen um eine hehre und heilige Aufgabe handelt, die den Einsatz des ganzen Manneswertes verlangt.

Nun erhebt sich die Frage nach der Bedeutung der Disziplin für den Kampfwert eines Heeres. Hierauf muß der Lehrer ganz besonders nachdrücklich eingehen, weil ihre richtige Beantwortung von großem Einfluß auf die Willensantriebe des Mannes zur Betätigung der Disziplin ist. Das Gehorchenmüssen ist nicht nur die Pflicht des einfachen Soldaten, sondern dem Gesetz des Gehorsams sind alle Heeresangehörigen ohne Rücksicht auf den Dienstgrad in gleicher Weise unterworfen. Die Festigkeit der Disziplin ist ein Gradmesser der Leistungsfähigkeit und des Gefechtswertes einer Truppe. Denn mit dem Willen zum Gehorsam gleichgerichtet ist der Wille des einzelnen zum Kämpfen und zum Ertragen aller Entbehrungen und Leiden des Kriegslebens. Der Gehorsam verbindet die Truppe erst zu einer inneren Einheit, zu einem einzigen Körper, der nach dem Befehl des Führers marschiert, hält, angreift oder sich verteidigt. Die Gewißheit des Gehorsams der Truppe ist die Grundlage aller strategischen Berechnungen des Feldherrn. Der Lehrer muß darauf hinweisen, daß in

der Kriegsgeschichte immer wieder eisern disziplinierte Truppen von geringer Stärke weit überlegene Massen ohne Disziplin besiegt haben, mochten deren Angehörige im einzelnen auch von bestem Willen beseelt sein. Die Disziplin eines Heeres bringt den Geist der Truppe erst zur vollendeten praktischen Auswirkung. Eindrucksvolle Beispiele für die Bedeutung der Disziplin für den Kampfwert eines Heeres sind:

Die Schlachten im Krieg 1870/71 gegen die Heere der franz. Republik.

Der Burenkrieg (mangelnde Disziplin der Buren).

Weltkrieg: Allgemein: Das deutsche Heer blieb infolge seines überlegenen Kampfwertes trotz erschreckender Minderzahl nicht nur ungeschlagen, sondern bis auf die letzten Monate des 5jährigen Ringens an allen Fronten Sieger.

Im besonderen: Marnerückzug 1914. Die Disziplin blieb völlig unberührt durch die moralische Belastung des Rückzuges. Durchbruch bei Brzeziny, November 1914. Er stellte Höchstanforderungen an die bewundernswürdige Disziplin der deutschen Truppen. Durchbruch bei Flitsch und Tolmein an der italienischen Front Herbst 1917. Mit geringen Kräften brachte der deutsch-österreichische Angriff die italienische Front zum Einsturz und hätte beinahe das gesamte Heer der Italiener vernichtet.

Der großartige, auf unerschütterliche Disziplin beruhende Angriffsschwung des deutschen Heeres in der Großen Schlacht in Frankreich März 1918 und die anschließenden Offensiven. Trotz körperlicher und seelischer größter Erschöpfung und des empfindlichen Mangels an Kriegsgerät wurden die feindlichen Fronten durchbrochen, eine Tat, die dem Feinde in

den Jahren vorher im Westen trotz gewaltiger Überlegenheit nie gelungen war.

Die entscheidende Rolle der Disziplin für den Kampfwert eines Heeres zeigte in greller Beleuchtung der Verlauf des Polenfeldzugs und der Offensive im Westen in diesem Kriege. Innerlich disziplinierten Gegnern gegenüber wären die geradezu märchenhaft anmutenden, gewaltigen Erfolge unmöglich gewesen.

Diese allgemeine Unterweisung des Lehrers über die Bedeutung der Disziplin für den kriegerischen Wert eines Heeres genügt allein noch nicht, um dem Willen des Mannes zum Gehorsam die Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu geben. Es gibt ganz bestimmte äußere Merkmale für den Grad der Disziplin einer Truppe, deren Verwirklichung er als seine persönliche Aufgabe anzusehen hat.

Hierzu gehören: Ordnung in der Unterkunft und auf dem Marsche, Pünktlichkeit bei allen Dienstverrichtungen und bei Rückkehr vom Urlaub, Sauberkeit im Anzuge, Zuverlässigkeit in der Ausführung von Befehlen, Ertragen von Anstrengungen, tadellose Ehrenbezeigungen. Kennzeichen einer schlechten Disziplin sind in erster Linie natürlich die Gegensätze dieser Eigenschaften und Handlungen. Hinzu kommen aber noch weitere Kennzeichen, denen gegenüber bei Führer und Truppe häufig die richtige Vorstellung ihrer Disziplinwidrigkeit fehlt. Zu ihnen rechnen unter anderem: Johlen und Schreien in der Marschkolonne, Sprechen beim Antreten und Sammeln, Herunterwerfen der Stahlhelme beim Halten, Unterlassen des Hülsensammelns im Gefecht, mutwilliges Werfen von Knallkörpern u. dgl. in der Unterkunft, unerlaubte Anzugs-

erleichterungen. Wenn der Mann alle diese Gebote der Disziplin und die Verstöße dagegen kennt und anerkennt, ist schon ein großer Schritt vorwärts in seiner inneren soldatischen Formung getan.

b) Der soldatische Gehorsam des einzelnen.

Nach dieser Klärung der Bedeutung und der Kennzeichen der soldatischen Disziplin muß der Soldat nunmehr über Umfang und Art des militärischen Gehorsams belehrt werden. Die erste Frage ist, wem muß er gehorchen? Bei der Bantwortung dieser Frage ist der Begriff des dauernden und zeitweiligen Vorgesetzten zu erläutern. An Beispielen — (Posten oder jüngerer Mann als Stubenältester!) — ist darzutun, daß die Unterordnung unter einen Kameraden oder sogar einen jüngeren zeitweiligen Vorgesetzten manchmal nicht leicht fällt, aber trotzdem ebenso verlangt wird wie unter einen dauernden Vorgesetzten. Hierbei wird zweckmäßig gleich auf den Gedanken der Kameradschaft eingegangen.

Wie soll nun die Unterordnung beschaffen sein? Die Antwort lautet: Sofort und unbedingt, ohne zu fragen, ob die Ausführung des Befehls beschwerlich oder gefährlich ist, ohne Worte oder Gebärden des Mißfallens.

Die Erfüllung dieser bedingungslosen Forderung des Gehorsams, besonders in den Lagen, in denen sie sich nicht erzwingen läßt, setzt die Überzeugung des Soldaten voraus, daß nur das befohlen wird, was richtig und notwendig ist. Durch entsprechende Belehrung muß diese Überzeugung geweckt werden.

Von diesem Blickpunkt aus muß der Soldat mit der willensbetonten Vorstellung erfüllt werden, daß es unwürdig ist, aus Furcht vor Strafe zu gehorchen, sondern die Grundlage des Gehorsams für den ehrliebenden

Mann stets die Einsicht und das Vertrauen bilden. Um das Vertrauen zu stärken, ist auf das überlegene Wissen und Können und die größere Diensterfahrung der Vorgesetzten hinzuweisen sowie auf ihre Fürsorge auch unter den schwierigsten Verhältnissen. Der Soldat muß wissen, daß sein Vorgesetzter stets sein Bestes in menschlicher und dienstlicher Beziehung will. Alles dies begründet nicht nur das Vertrauen, sondern auch das Recht des Vorgesetzten auf die Achtung seitens der Untergebenen.

Die Achtung kennzeichnet sich äußerlich durch taktvolles Benehmen und Ehrerbietung sowie das Eintreten für die Belange des Vorgesetzten dort, wo er sie selbst nicht wahrnehmen kann. Das Vertrauen zeigt sich, wenn der Untergebene in den Fällen, wo er des Rates und der Hilfe bedarf, sich an seine Vorgesetzten wendet.

Erhält der Soldat einen Befehl, so hat er ihn unaufgefordert zu wiederholen, damit der Vorgesetzte weiß, ob er ihn richtig verstanden hat. Widersprechen sich zwei Befehle, so ist dies dem Vorgesetzten, der zuletzt befohlen hat, zu melden. Ist der Befehl unklar, so darf sich der Soldat nicht scheuen, noch einmal zu fragen. Einen Befehl, der nicht wörtlich ausgeführt werden kann, hat der Untergebene sinngemäß zu befolgen, indem er sich fragt, worauf kommt es dem Vorgesetzten an. Im Kriege ist dies sehr häufig der Fall, wenn die taktischen Voraussetzungen, unter denen ein Befehl gegeben ist, überholt sind. Kann ein Befehl überhaupt nicht ausgeführt werden, so hat das der Untergebene unverzüglich zu melden, nachdem er sich von der Unausführbarkeit überzeugt hat. (Beispiel: Im Gefecht schickt der Bataillons-Kommandeur einen Melder, um einen Kompanieführer zu rufen. Der Melder trifft ihn nicht an, weil er zur Erkundung weg-

gegangen ist.) Nicht ausgeführt werden darf ein Befehl, der ein Vergehen oder Verbrechen fordert.

Abschließend soll sich der Vorgesetzte nicht scheuen, darauf hinzuweisen, daß der Gehorsam gegen die soldatischen Pflichten der menschlichen Natur nicht immer leicht fällt. Ein offenes Wort hierüber stärkt das Zutrauen des Mannes zu seinem Vorgesetzten. Sieht er doch daraus, daß der Vorgesetzte Verständnis für die Seelenregungen des Untergebenen hat. Die Aufbringung des Willens zum Gehorsam wird schwer bei großen Anstrengungen und gegenüber solchen Befehlen, deren Sinn der Mann nicht versteht oder deren Richtigkeit er nicht anerkennt.

In solcher Lage darf der Soldat niemals innere Widerspenstigkeit oder Mißmut über sich Herr werden lassen, sondern hat die Pflicht, sich größter Selbstüberwindung und Selbstzucht zu befleißigen. Die Widerstände des Ichs überwindet er am leichtesten, wenn er sich fest vornimmt, gern und freudig zu gehorchen, wenn er seines Eides eingedenk ist und sich bewußt bleibt, daß sein gesamtes soldatisches Handeln unter einem höheren sittlichen Prinzip steht.

c) Vergehen gegen die militärische Unterordnung.

Da eine Gehorsamserziehung ohne Zwang und Strafmittel für den Ungehorsam nicht denkbar ist, gewinnt der Unterricht über die Vergehen gegen den Gehorsam und die Manneszucht pädagogisch besondere Wichtigkeit. Der Soldat muß wissen, daß der Gehorsam bei mangelndem gutem Willen mit der vollen Strenge des Gesetzes erzwungen werden kann. Damit wird der Angsttrieb zu einem wirksamen Mittel der Erziehung, sei es,

daß er sich als Furcht vor Schande, körperlichen, gesellschaftlichen oder beruflichen Nachteilen äußert.

Eine eingehende Aufklärung über die Vergehen gegen die soldatische Unterordnung ist ferner nötig, um zu erreichen, daß der Soldat sich stets der Tragweite seiner Handlungen bewußt ist. Sehr häufig stellt es sich heraus, daß der Mann bei Verstößen sich „nichts gedacht" oder von der Strafwidrigkeit seiner Handlungen überhaupt keine Vorstellungen gehabt hat. Hier spielt der aufklärende Unterricht also gleichsam eine vorbeugende und verhütende Rolle für den Mann.

Auch beim Unterricht über die Vergehen gegen den Gehorsam und die Manneszucht müssen die Begriffe an praktischen Beispielen erläutert werden. Hier erwachsen für den Lehrer häufig Schwierigkeiten, weil die unerläßliche Kenntnis gewisser Begriffe erhöhte Anforderungen an die geistige Auffassungsgabe des Mannes stellt. Wenn es sich auch nicht um eine wissenschaftliche Begriffssystematik handelt oder um eine genaue Kenntnis der Strafbestimmungen des WStGB., so muß doch immerhin verlangt werden, daß der Soldat die grundlegenden Vergehen gegen die Unterordnung kennt und weiß, worum es sich z. B. bei „Achtungsverletzung", „Beharren im Ungehorsam", „Aufwiegelung" oder „Meuterei" handelt. Die klare Erkenntnis dieser Straftaten schafft richtige Vorstellungen, die wiederum das Handeln weitgehend beeinflussen. Die weitere Schwierigkeit für den Lehrer bei diesem Dienst besteht darin, daß er seinen Beispielen nicht wirkliche Fälle von Ungehorsam, Meuterei u. dgl. aus unserer Heeresgeschichte zugrunde legen kann. Er muß also seine Beispiele selber bilden, dabei die Art des Vergehens scharf herausarbeiten und die Bestrafungsmöglichkeiten erläutern. Erzieherisch notwen-

dig ist hierbei die Klarstellung, wie in dem betreffenden Falle der Mann sich hätte verhalten müssen, um richtig zu handeln. Diese Notwendigkeiten verlangen von dem Lehrer ein hohes Maß von schöpferischer Phantasie.

Die angerommenen Beispiele sind möglichst so zu wählen, daß das Vergehen gegen die militärische Unterordnung sich nicht gegen die bekannten Vorgesetzten richtet, sondern gegen zeitweilige Vorgesetzte, Kameraden, Posten u. dgl.

Von den Verfehlungen gegen den Gehorsam sind als erste Gruppe die leichteren zu behandeln, die disziplinarisch geahndet werden können. Hierzu gehören:

a) Achtungsverletzung (HDStO. Anl. 3 Ziff. 3). Achtungsverletzung kann durch absichtlich nachlässige Ehrenbezeigungen, freche Antworten, nachlässige Haltung, Redensarten oder Gebärden begangen werden.

b) Belügen eines Vorgesetzten auf Befragen in dienstlichen Angelegenheiten (HDStO. Anl. 3 Ziff. 4).

c) Beleidigung eines Vorgesetzten (HDStO. Anl. 3 Ziff. 5), sofern nicht üble Nachrede oder Verleumdung vorliegt. In letzteren Fällen tritt Bestrafung nach MStGB. § 91 ein.

d) Ungehorsam, ausdrückliche Gehorsamsverweigerung und Beharren im Ungehorsam (HDStO. Anl. 3 Ziff. 6).

Mit diesen Straftaten setzt der Übergang zur gerichtlichen Bestrafung ein. Sie tritt in Kraft, wenn „durch die Tat vorsätzlich oder fahrlässig ein erheblicher Nachteil, eine Gefahr für Menschenleben oder in bedeutendem Umfange für fremdes Eigentum oder eine Gefahr für die Sicherheit des Reiches oder für die Schlagfertigkeit

oder Ausbildung der Truppe herbeigeführt wird" (WStGB. §§ 92, 94).

Beispiele lassen sich leicht aus dem Wachdienst und der Tätigkeit der Stubenältesten entnehmen.

Weitere strafbare Handlungen gegen die Pflichten der militärischen Unterordnung sind:

e) Widersetzung (WStGB. § 96).

Beispiel: Der U. v. D. hat beim abendlichen Abfragen festgestellt, daß Schütze F., ohne Urlaub zu haben, fehlt. Schütze F. kehrt erst gegen 1 Uhr auf verbotenem Wege in die Kaserne zurück. Am nächsten Morgen lauert er dem Unteroffizier auf, der sich auf die Schreibstube zur Abgabe der Meldung begeben will, stellt sich in den Weg und sagt: „Herr Unteroffizier, wenn Sie mich melden, passiert Ihnen heute abend etwas." Es genügt schon die Drohung für den Tatbestand der Widersetzung.

f) Tätlicher Angriff gegen einen Vorgesetzten (WStBG. § 97).

Hier ist darauf hinzuweisen, daß, wenn überhaupt, derartige Vergehen meistens im Zustande der Trunkenheit vorkommen.

g) Aufwiegelung (WStGB. § 99).

Beispiel: Auf einer Stube fühlen sich Rekruten A., B. und C. durch den Stubenältesten schlecht behandelt. Schütze D. sagt zu den drei Rekruten: „Laßt euch von dem Kerl nichts mehr gefallen. Wenn er heute eure Spinde nachsieht und wieder etwas zu meckern hat, dann haut ihm ein paar runter." Aufwiegelung liegt seitens des Schützen D. auch dann vor, wenn die Rekruten A., B. und C. nichts gegen den Stubenältesten unternehmen.

h) **Untergrabung der Manneszucht** (WStGB. § 102a).

Sie tritt ein, wenn jemand es unternimmt, die Manneszucht in der Wehrmacht durch hetzerische Reden oder in ähnlicher Weise zu untergraben. Durch das Sonderstrafrecht im Krieg werden „Untergrabung der Manneszucht“ und „Aufwiegelung“ als „Zersetzung der Wehrkraft“ mit dem Tode bestraft. Hier hat sich das Dritte Reich ein scharfes Mittel geschaffen, um jeden Versuch, die innere Geschlossenheit der Wehrmacht zu unterhöhlen, sogleich im Keime zu ersticken. Der Kompanieführer ist verpflichtet, seine Männer über die Tragweite dieses Paragaphen genau aufzuklären, um zu verhindern, daß — auch nicht in der Trunkenheit oder in der Erregung — leichtfertige Redensarten gebraucht werden, die als Zersetzung der Wehrkraft gedeutet werden können.

Beispiel: Ein Schütze hat in angetrunkenem Zustande in einem Lokal einen Zusammenstoß mit einem Unteroffizier. Er läßt sich zu Achtungsverletzungen hinreißen und ruft seinen in der Nähe befindlichen Kameraden zu: „Das lassen wir uns hier nicht bieten. Wir wollen abwarten, bis es Ernst wird, dann müssen alle Unteroffiziere vor unsere Maschinengewehre. Laßt dann keinen am Leben.“

i) **Erregung von Mißvergnügen in Beziehung auf den Dienst** (WStGB. § 102).

Der Unterricht hierüber ist besonders bedeutsam, wenn unter den Soldaten nur eine geringe Neigung zum soldatischen Dienst vorhanden ist oder eine gewisse Unzufriedenheit aus irgendwelchen Gründen um sich greift. In solchen Fällen pflegen dann kritisch und hetzerisch veranlagte Naturen unter der Oberfläche zu

wühlen. Ihre Tätigkeit pflegt jeder Meuterei vorauszugehen.

k) Meuterei (WStGB. § 103).

Die Meuterei ist meistens eine Folge der Aufwiegelung. Gehen die in dem Beispiel unter g genannten Rekruten auf den Vorschlag des Schützen D. ein, so liegt bereits die Meuterei vor, ohne daß die beabsichtigte Handlung gegen den Stubenältesten begangen zu sein braucht.

Wer Kenntnis von einer beabsichtigten Meuterei erhält, ist verpflichtet, Meldung zu machen (WStGB. § 104).

l) Militärischer Aufruhr (WStGB. § 106).

Es ist das schwerste Verbrechen gegen die Manneszucht. Der Tatbestand liegt vor, wenn mehr als drei Soldaten sich zusammentun zum Zweck der Gehorsamsverweigerung, Widersetzung oder eines tätlichen Angriffes gegen einen Vorgesetzten.

Beispiel: Die Kompanie rückt in Stellung. Beim Abmarsch treten einige Leute vor und erklären, sie hätten die Schweinerei satt und machten nicht mehr mit. Sie rotten sich zusammen und setzen jedem Versuch, sie mitzunehmen, gewaltsamen Widerstand entgegen.

Besonders strenge Bestrafung trifft die Rädelsführer und Anstifter des Aufruhrs.

Die Unterweisung über die Vergehen gegen die Pflichten der soldatischen Unterordnung hat ihren Zweck erfüllt, wenn der Soldat mit tiefem Abscheu vor ihnen erfüllt ist und sich fest vornimmt, soviel an ihm liegt, dafür zu sorgen, daß sie niemals vorkommen. Der Unterricht hierüber darf nicht auf den Ton der Drohung abgestimmt sein, sondern muß zum Ausdruck

bringen, daß derartige Verstöße bei uns ganz undenkbar sind und die Besprechung hierüber nur aus Gründen der Aufklärung erfolgt.

d) Beschwerderecht.

Der Unterricht über die Beschwerdeordnung steht in einem psychologischen Zusammenhang mit der Unterweisung über den Gehorsam. In dem Soldaten kann auf Grund obiger Ausführungen leicht das niederdrückende Gefühl entstehen, es fehle ihm ein praktisches Rechtsmittel gegen Übergriffe von Vorgesetzten oder Kameraden. Bekanntlich hat die wehrfeindliche Propaganda mit Vorliebe teils aus Unkenntnis, teils aus Böswilligkeit hier eingesetzt. Mit dem Schlagwort des „Kadavergehorsams" sollte der Mann die Vorstellung eines willenlosen Werkzeuges bekommen und von vornherein mit Haß gegen die Pflicht der militärischen Unterordnung erfüllt werden. Die Aufgabe des Unterrichts ist es, richtige Gegenvorstellungen dadurch zu schaffen, daß der Soldat die Überzeugung gewinnt, er sei durch das Beschwerderecht vor jedem Unrecht und vor jeglicher Beeinträchtigung seiner Gerechtsame und Befugnisse geschützt.

Die Bestimmungen der Beschwerdeordnung sind mit Hilfe praktischer Beispiele zu erläutern. Bei der Wahl der Beispiele hat der Lehrer auf die Erhaltung des Vertrauens und der Disziplin bedacht zu sein. Das ist nicht der Fall, wenn etwa der Komp.-Chef, ein Offizier oder Unteroffizier der Kompanie zum Gegenstand der Beschwerde gemacht würde. Man nehme das Beispiel aus dem Bereich des inneren Dienstes und mache bezüglich der Person des Beklagten eine Annahme aus dem Kreise der Mannschaften. Also etwa folgender-

maßen: „Wir wollen annehmen, daß Rekrut Lehmann Stubenältester auf Stube 35 ist . . ."

Der Unterricht über die Beschwerdeordnung muß noch einem weiteren Erziehungsgedanken Rechnung tragen. Es handelt sich um die richtige Auffassung des Mannes von dem militärischen Ton und den soldatischen Umgangsformen. Jeder Beruf schafft sich die Ausdrucksformen, die seinem inneren Wesen gemäß sind. Das Kriegshandwerk ist hart und rauh, dementsprechend der Ton kurz angebunden, oft barsch und schroff. Die Umgangsformen sind ebenfalls nicht so, wie sie im Salon notwendig und üblich sind. Wäre alles dieses anders, weicher, leiser und empfindsamer, so würde das sicherlich auf Kosten der kriegerischen Leistungsfähigkeit gehen. Ein Soldat, der im Frieden schon nicht eine derbe Behandlung vertragen kann, wird schwerlich in der Unerbittlichkeit des Krieges seinen Mann stehen. So gesehen, gewinnt die scharfe und unbedingte soldatische Form eine bestimmende Bedeutung für die innere Erziehung zur Kriegsfertigkeit.

Der Lehrer muß dem Soldaten diese Zusammenhänge erläutern und ihm klarmachen, daß der soldatische Ton, der in vielem dem Ohre eines Zivilisten vielleicht mißfällig klingen würde, mit seinem eigenen Wertmaßstab gemessen werden muß und ganz anders aufzufassen ist, als er erscheint. Sieht er dies ein, dann wird er sich nicht durch jede Kleinigkeit verletzt fühlen, wenn gar keine Absicht der Kränkung vorgelegen hat.

Andererseits ist dem Soldaten einzuschärfen, daß er zu einer Beschwerde oder Meldung verpflichtet ist, wenn ihm ein tatsächliches Unrecht widerfahren ist, das er mit seiner Ehre und Manneswürde nicht in Einklang bringen kann. Hierbei muß nachdrücklich genug betont werden, daß jede Beschwerde sachlich und gründlich

untersucht wird und der Beschwerdeführer niemals einen persönlichen Nachteil bei einer begründeten Beschwerde davonträgt. Auch wegen unbegründeter Beschwerde wird niemand bestraft. Dagegen macht sich der Beschwerdeführer strafbar, wenn er von dem vorgeschriebenen Dienstweg abweicht.

Der Unterricht über die Beschwerdeordnung hat seinen Zweck erfüllt, wenn der Soldat von der Ernsthaftigkeit und Gerechtigkeit dieser Einrichtung überzeugt ist und sich sicher und geborgen fühlt.

Kameradschaft.

1. Begriff und Bedeutung.

Das dem Menschen angeborene Gefühl der Kameradschaft beruht auf dem Bedürfnis nach gesellschaftlichem Zusammenschluß und äußert sich in dem Bewußtsein innerer Verbundenheit, das die Mitglieder einer Gemeinschaft zu beherrschen pflegt. Kraft und Wertbezug dieses Gefühls weisen bei dem einzelnen und im Gemeinschaftsleben die größten Unterschiede auf. Den vornehmsten Rang nimmt die soldatische Auffassung der Kameradschaft ein. Sie stellt sich für den Soldaten als eine hohe sittliche Aufgabe dar, die ihn zur Erkenntnis zwingt, daß er nicht ein für sich lebendes Einzelwesen ist, sondern nur der Teil eines Ganzen, dem sein ganzes Ich zu dienen hat.

Der Soldat muß frühzeitig begreifen, daß die *Kameradschaft für jede militärische Gemeinschaft eine lebenswichtige moralische Kraft* ist. Sie schafft erst die Voraussetzungen für ein rücksichtsvolles, verträgliches Zusammenleben vieler Männer auf engem Raum. Da die in der Kameradschaft enthaltenen Willensrichtungen

sich in großem Umfange mit denen des Gehorsams decken, ist sie eine mitbestimmende Grundlage für die Disziplin und damit für den Wert einer Truppe.

Das Wesen der Kameradschaft erschöpft sich nicht in geselligen Zusammenkünften, Ausflügen und sonstigen auf die Zerstreuung gerichteten Veranstaltungen, so wichtig und notwendig das alles zur Kräftigung des Gemeinsamkeitsbewußtseins auch sein mag, sondern in dem Gefühl persönlicher Mitverantwortlichkeit für die Kameraden und das Ansehen des Truppenteils. Es ist also die Auffassung einer schicksalhaften Verbundenheit zur Erfüllung der sittlichen Idee des Soldatentums. Diesem ihm innewohnenden Ernst entsprechend verlangt die Kameradschaft von dem einzelnen ganz bestimmte Pflichten, zu deren Erfüllung Hilfsbereitschaft, Entsagungsfähigkeit, Opferbereitschaft und Treue verlangt werden.

2. Unterricht über Kameradschaft.

a) Richtige Kameradschaft.

Der Begriff der Kameradschaft ist so bekannt, daß er im Unterricht keiner weiteren Erklärung bedarf. Der Lehrer wird sich darauf beschränken können, die Notwendigkeit der Kameradschaft und ihre praktische Verwirklichung an **Beispielen aus dem Leben der Truppe** in Krieg und Frieden zu erläutern. Zur Schaffung richtiger Vorstellungen muß er hierbei auch auf die verschiedenen Möglichkeiten eingehen, hinter denen sich das Gegenteil von Kameradschaft verbirgt. Es handelt sich hierbei um falsche Kameradschaft oder ausgesprochene Unkameradschaftlichkeit.

Ausgangspunkt für den Unterricht ist zunächst die Frage, wieweit der Soldat die Grenzen der Kameradschaft zu ziehen hat. Er ist leicht geneigt, sie nur auf

seinen Truppenteil zu beschränken. Hier muß der Lehrer den Blick weiten und darauf hinweisen, daß der Begriff der Kameradschaft sämtliche Wehrmachtangehörigen umfaßt. Alle tragen die gleiche Uniform, leben unter denselben Bedingungen, sind zu gegenseitigem Gruß verpflichtet und dienen der gleichen Aufgabe. Die Kameradschaft ist das einigende Band des Ganzen, das nicht nur Gleichgestellte, sondern auch Vorgesetzte und Untergebene umschlingen muß. Sie äußert sich bei dem Vorgesetzten darin, daß er in seinen Leuten den Menschen sieht, ihnen mit Vertrauen begegnet und sich als ihr natürlicher Beschützer fühlt. Der Untergebene beweist seine Kameradschaft in dem Bemühen, seine Pflichten zu erfüllen und dadurch dem Vorgesetzten seine Aufgabe als Erzieher und Ausbilder zu erleichtern.

Die Kameradschaft muß außer Dienst und im Dienst bewiesen werden. Außer Dienst äußert sie sich in dem Willen gegenseitiger Erziehung. Alle sind aufeinander angewiesen, müssen gegenseitig auf sich achten und füreinander eintreten. Der Ältere muß dem Jüngeren als Mensch und Soldat ein Beispiel geben und ihn dadurch zur Nacheiferung anspornen. Der Jüngere wiederum ist verpflichtet, sich das zu eigen zu machen, was der brave dienst- und lebenserfahrene ältere Soldat ihm rät.

Wahre Kameradschaft verhindert Reibereien oder gar Schlägereien der Soldaten untereinander. Dafür äußert sie sich in gegenseitiger Unterstützung und Hilfe. Der Geschickte hilft dem Ungewandten, der Schnelle dem Langsamen, der geistig gut Veranlagte dem Unbegabten. Freilich darf die Kameradschaft hier nicht der Trägheit und Faulheit zugute kommen. Der Weichherzige, dem das Soldatenleben schwerer auf die Seele fällt, ist durch Trost aufzurichten, dem Verzagten muß durch freundlichen Zuspruch der Mut gestärkt werden.

Anderseits ist der Vorlaute oder dreiste Prahler und Überhebliche in seine Schranken zurückzuweisen. Ein besonders gutes Zeichen ist es, mit anderen Bedürftigen seinen eigenen Überfluß zu teilen.

Hat ein Soldat einmal mehr getrunken, als er vertragen kann, so müssen die anwesenden Kameraden dafür sorgen, daß er schnell und unauffällig nach Hause und ins Bett gebracht wird. Die Kameradschaft verlangt, daß jeder Soldat in der Öffentlichkeit getreulich für das Ansehen seines Truppenteils eintritt, sobald er hört, daß Schlechtes über ihn geredet wird. Er selbst darf sich natürlich erst recht nicht in abfälliger Kritik ergehen, auch wenn ihn augenblickliche Verärgerung hierzu reizen könnte.

Außerhalb der Kaserne müssen die Soldaten durch festen Zusammenhalt die Kameradschaft zum Ausdruck bringen. Das äußere Zeichen hierfür ist die rechtzeitige und sachgemäße Ausführung des gegenseitigen Grußes. Bei Gleichgestellten darf niemand auf den Gruß des anderen warten. Ältere haben den Gruß der Jüngeren zuvorkommend zu erwidern. Gerät ein Soldat mit einem anderen oder einem Zivilisten in Streitigkeiten, so ist es die Pflicht jedes zufällig anwesenden Kameraden, vermittelnd oder ausgleichend einzugreifen. Gelingt es nicht, so darf er den anderen keinesfalls im Stich lassen, sondern muß ihm hilfsbereit beispringen, wenn er angegriffen wird. Häufig wird schon seine Anwesenheit und seine Besonnenheit die Beteiligten von den äußersten Schritten zurückhalten.

Im Dienst gibt es erst recht unzählige Gelegenheiten, Kameradschaft zu beweisen. So hat jeder die Pflicht, aus dem Gefühl kameradschaftlicher Verbundenheit dafür zu sorgen, daß die Leistungen des Truppenteils, dem er angehört, auf der denkbar größten Höhe stehen. Will

9*

bei großen Anstrengungen Verdrossenheit und Mißmut um sich greifen, dann verlangt der kameradschaftliche Sinn, daß alle Leute, die noch dazu in der Lage sind, durch vorbildliche Haltung den anderen ein Beispiel geben und durch gute Laune für Aufheiterung und Stimmung sorgen. Bei anstrengenden Märschen und Felddienstübungen zeigt sich die Kameradschaft durch gegenseitige Hilfe. Den letzten Bissen zu teilen, dem Erschöpften die bessere Lagerstatt abzutreten, dem Schwachen das Gepäck abzunehmen oder Dienstverrichtungen für ihn freiwillig zu übernehmen, das erfordert Entsagungsfähigkeit und ist der schönste Beweis von Kameradschaft.

Der Krieg ist das Gebiet, in dem sich die Kameradschaft zu höchster Vollendung entwickelt. Kameradentreue heißt zusammen aushalten in Not und Gefahr und sich füreinander einsetzen bis zur Aufopferung des Lebens. Sie ist Gewißheit, daß sich der eine auf den anderen fest verlassen kann, und niemand etwas tut, das dem andern schaden würde. In der Weltkriegsliteratur findet der Lehrer zahlreiche Schilderungen von ergreifender Kameradentreue. Es empfiehlt sich, besonders wirkungsvolle Stellen den Leuten vorzulesen.

b) Falsche Kameradschaft.

Unter falscher Kameradschaft sind solche Handlungen zu verstehen, die auf Grund falscher Vorstellungen von dem Wesen der Kameradschaft gegen Anordnungen und Befehle verstoßen oder Fehler und Schwächen eines Menschen nicht vermindern, sondern noch vergrößern. Diese falsche Kameradschaft entspringt nicht schlechter Gesinnung, sondern ist eine Folge von Unkenntnis, Ge-

dankenlosigkeit oder Charakterschwäche. Sie ist auch nicht mit der Absicht, sich einen persönlichen Vorteil zu verschaffen, verbunden. Den Begriff der falschen Kameradschaft mögen folgende Beispiele erläutern.

1. Ein Posten sieht, wie nachts ein Mann nach Zapfenstreich über den Zaun klettert. Auf Anruf steht der Mann, den der Posten als seinen Freund erkennt. Er unterläßt die Meldung, um seinem Kameraden nicht zu schaden. Der Posten handelt falsch, weil er gegen den Befehl verstößt. Der Begriff der Kameradschaft tritt zurück vor Gesetz und Recht. Hier handelt es sich bei dem Posten um eine falsche Auffassung der Kameradschaft, die jedoch nicht auf schlechter Gesinnung beruht.

2. Ein leichtsinniger, verschuldeter Soldat will von seinem Stubenkameraden am Sonnabend 5 RM. leihen, um sich einen vergnügten Abend zu machen. Falsch wäre es, der Bitte zu entsprechen, weil der Mann dadurch nur noch tiefer in Schulden geraten und in seiner Haltlosigkeit bestärkt werden würde. Geschähe es doch, so kann entweder Gedankenlosigkeit vorliegen oder der Mangel an Mut zum Neinsagen. Das Abschlagen der Bitte des Leichtsinnigen wäre richtige Kameradschaft.

3. Ein leichtsinniger, aber strammer Soldat, der bei seinen Kameraden eine große Rolle spielt und zu Prahlereien neigt, hat die Absicht, abends nach dem Abfragen ohne Urlaub die Kaserne auf verbotenem Wege zu verlassen und später ebenso wieder zurückzukehren. Falsche Kameradschaft wäre es, dem Manne nach dem Munde zu reden aus Angst, von ihm für einen Feigling gehalten zu werden, oder ihn durch Scheinwiderspruch erst recht zu der verbotenen Tat anzureizen. Der wirkliche Kamerad muß offen seine ab-

weichende Ansicht sagen und den Leichtsinnigen von seinem Vorhaben abzubringen versuchen. Hier verlangt die Kameradschaft also einen gewissen moralischen Mut, der besonders schwer einer überlegenen Persönlichkeit gegenüber aufzubringen ist.

4. Nicht ganz leicht ist die Festlegung, wann ein Soldat zur Meldung eines Kameraden bei Wahrnehmung von verbotenen Handlungen verpflichtet ist. Als allgemeiner Anhalt ist zu sagen, daß zum mindesten alle Straftaten, bei denen im Zivilleben das Gericht einschreiten würde oder die gegen die Ehre des Soldaten verstoßen, gemeldet werden müssen. Hierzu rechnen u. a. Diebstahl, Körperverletzung, Betrug oder die Absicht einer Meuterei, eines Angriffes gegen einen Vorgesetzten, eines Selbstmordes, einer Fahnenflucht sowie Landes- und Hochverrat. Ein Unterlassen der Meldung aus falsch verstandener Kameradschaft belastet den Betreffenden schwer und macht ihn bei dem größten Teil der angeführten Straftaten mitschuldig und strafbar. Hier muß der Lehrer mit besonderer Eindringlichkeit für klare Vorstellungen sorgen.

5. Der Soldat als Beisitzer im Wehrmachtgericht. Er würde ein Beispiel falscher Kameradschaft geben, wenn er bei der Urteilsberatung sich nicht von rein sachlichen Gründen leiten ließe, sondern seine Beurteilung von der Tatsache, daß es sich bei dem Angeklagten um einen Kameraden handelt, parteiisch beeinflussen lassen würde.

c) Unkameradschaft.

Unter dem Begriff der Unkameradschaft sind solche Handlungen zu verstehen, bei denen sich jemand unter dem Anschein der Kameradschaft auf Kosten der Kame-

raden persönliche Vorteile zu verschaffen sucht oder einen Kameraden ohne eigenen Vorteil aus reiner Bosheit schädigt. Die Unkameradschaft entspringt stets selbstsüchtigen Beweggründen. Sie ist das Zeichen eines schlechten Charakters und das schwerste Vergehen gegen den Geist der Kameradschaft.

Beispiele für Unkameradschaft:

1. Verführung eines leichtsinnigen Kameraden zu Geldausgaben, um selbst durch Freigehaltenwerden einen Vorteil zu haben.

2. Beeinflussung eines Kameraden zu einem Verstoß gegen die Dienstvorschriften zur Erlangung eines eigenen Vorteils: Einem Schützen ist auf Grund einer Vernachlässigung der Stadturlaub am Sonntag gesperrt worden. Der Soldat sucht seinen Freund, der als Kompanieschreiber die Urlaubskarten in Verwahrung hat, trotzdem zur Herausgabe der Urlaubskarte zu veranlassen.

3. Bewußte Schädigung eines Kameraden: Mehrere Soldaten haben in einem Gasthause Sonnabend abend gezecht. Beim Aufbrechen zieht einer unmerklich dem anderen das Seitengewehr aus der Scheide und läßt es auf einem Stuhl liegen. Bei der Meldung auf der Kasernenwache bemerkt der Wachhabende das Fehlen des Seitengewehrs und meldet es. Der Mann, dem das Seitengewehr fehlt, ist durch die gemeine Handlungsweise seines „Kameraden" in größte Verlegenheit gesetzt und läuft Gefahr, bestraft zu werden.

4. Imstichlassen eines Kameraden in der Öffentlichkeit: Ein Soldat ist Zeuge, wie in einem Gasthause ein ihm unbekannter Kamerad mit Zivilisten in

Streit gerät. Es kann sich nur noch um eine kurze Spanne Zeit handeln, bis die Zivilisten zu Tätlichkeiten übergehen. Der unbeteiligte Soldat tut so, als ob er nichts sieht, und drückt sich aus der Gaststube. Hier liegt ein Mangel an kameradschaftlicher Verbundenheit, an Verantwortungsfreudigkeit und an Mut vor. Alle späteren Erklärungen und Bemäntelungen können das unkameradschaftliche Verhalten nicht entschuldigen.

5. Melden eines Kameraden, nur um sich dadurch selbst in gutes Licht zu setzen.

6. Im Kriege hüllt sich die Unkameradschaft leicht in den Mantel der Scheinkameradschaft. Hierzu gehört das unbefugte Zurückbringen von Verwundeten aus der Gefechtslinie nach hinten. Wer das tut, läßt seine Kameraden im Gefecht im Stich und ist ein feiger Drückeberger. Dasselbe ist der Fall, wenn sich jemand dem Kampf durch Vorschützen von Krankheit zu entziehen oder durch die Beibringung falscher Familiennachrichten Heimatsurlaub zu verschaffen sucht.

Unkameradschaft ist immer ein Verstoß gegen die persönliche und soldatische Ehre. Sie ist daher eines braven Soldaten unwürdig und für jeden anständig Gesinnten unerträglich.

Treue.

1. Begriff der Treue.

Die Treue ist ein Bestandteil des sittlichen Charakters des Menschen, eine ursprüngliche Veranlagung, die sich durch ganz bestimmte Willensrichtungen des Ichs offenbart. Die Festigkeit der Treue ist abhängig von der Kraft und Stetigkeit der Willensrichtungen. Wird einer Person die ehrenvolle Bezeichnung „un-

erschütterlich treu" zuerkannt, so besagt dies nichts anderes, als daß in ihr diese Kraft und Stetigkeit in denkbar größter Vollkommenheit vorhanden ist.

Der Wert der Treue ist abhängig von bestimmten sittlichen Vorstellungen, die das Handeln des einzelnen beeinflussen. Die Vorstellungen decken sich jedoch nicht immer mit dem Handeln. Die Ursache dieser Erscheinung ist, daß die Vorstellungen dem gefühlsbedingten Werterleben nicht solche Kraft geben, um die entgegengerichteten Triebe und Begierden des Ichs zu überwinden. Die Voraussetzungen für den Begriff Treue sind aber nur gegeben, wenn die Vorstellungen mit den Handlungen in Einklang stehen.

Die Treue, als eine Willensrichtung des Charakters, ist eine aktiv wirkende Kraft, die das gesamte Leben des einzelnen wertbestimmend durchzieht. Sie wird besonders deutlich erkennbar und wertungsfähig als Treue des Menschen gegen sich selbst, sodann an seinem Verhalten zu den Mitmenschen und schließlich in seiner Haltung dem Volk und Staate gegenüber.

Innerhalb der Persönlichkeit des Menschen kennzeichnet sich die Treue als der Wille, die allgemeinen Wertbegriffe wie Recht, Wahrheit, Unbestechlichkeit, Ehre, Pflicht und Heiligkeit als für sich verbindlich anzuerkennen. Der Grad der Treue wird bestimmt von der Fähigkeit, an diesen sittlichen Wertvorstellungen festzuhalten und allen entgegengerichteten Kräften des eigenen Ichs ebenso zu widerstehen wie den schlechten Beeinflussungsversuchen der Mitmenschen. Zur Charaktereigenschaft der Treue gehört also stets eine geringe Beeinflußbarkeit nach der Seite des Schlechten und eine ausgeprägte Beharrungskraft an dem für recht und gut Erkannten.

Sichtbarer als innerhalb der Persönlichkeit des Menschen wird die Treue aus seinem Verhalten zur Umwelt, insbesondere zu *seinen Mitmenschen*. Sie äußert sich hier als Zuverlässigkeit in der Erfüllung übernommener Pflichten, im Worthalten an Versprechungen, Abmachungen und Verträgen sowie in der Ehrlichkeit fremdem Eigentum gegenüber. Ein weiteres Merkzeichen der Treue ist das Bestreben, sich für Wahrheit und Recht einzusetzen und überall in Wort und Tat den ehrenhaften Standpunkt zu wahren.

Eine besondere Ausdrucksform der Treue ist die *Kameraden- und Gefolgs- oder Mannentreue*. Sie bedeutet die innere Bindung an einen Kameraden oder Führer, dessen Gedanken oder Sache man zu der seinigen gemacht hat, und offenbart sich in Kampf, Not und Gefahr. Sie gibt die moralische Kraft, die den Menschen zur Aufopferung des eigenen Ichs für den außerhalb der Person liegenden Wert befähigt. Damit wird sie zu einer der seelischen Quellen, aus denen das Heldentum fließt.

Die Gefolgs- oder Mannentreue leitet hinüber zur *Treue an Volkstum und Staat*. Auch hier handelt es sich um das Bekenntnis zu außerpersönlichen Werten. Diese Treue bekundet sich in der Anerkennung des Staates und des eigenen Volkstums als etwas Ewigem und Heiligem, von dem aus das Leben des einzelnen erst seinen Sinn erhält. Sie wird in doppelter Weise bestätigt, einmal passiv, indem der Mensch nichts gegen die Wohlfahrt und Sicherheit des Staates unternimmt, sodann aktiv dadurch, daß er bereit ist, sein Leben zur Verteidigung des Vaterlandes einzusetzen.

2. Der Unterricht über die Treue.

a) Vorbemerkung.

Es wäre verfehlt, den Unterricht über die Treue mit einer theoretischen Begriffserklärung anzufangen. Der Mann hätte hiervon gar nichts. Bei diesem Unterricht kommt es auch nicht auf die Betrachtungen oder Erörterungen an, sondern auf die Erziehung zu einer treuen Gesinnung und zu zuverlässigem Handeln, Forderungen, deren Erfüllung bestimmte Vorstellungen erleichtern. Diese Vorstellungen werden geschaffen einmal durch Beispiele, an denen gezeigt wird, wie sich Treue bewährt, und dann durch Klarstellung der Pflichten, die die Treue erfordert.

Wesentlich ist, daß die abstrakten Begriffe möglichst in Form von Ereignissen oder Personen dem Manne geboten werden. Völlig zwecklos sind allgemeine Redensarten, die ganz schön klingen, aber von dem Soldaten nur mechanisch, ohne sich etwas dabei zu denken, nachgesprochen werden.

Hierzu gehört z. B. beim Unterricht über „Treue" der sinnlose Satz: „Das Deutsche Reich ist durch Treue entstanden!" Bei dem Unterricht über die Treue kann der Lehrer die Vorstellungen, ähnlich wie bei dem Unterricht über Gehorsam, der geistigen Welt des Mannes entnehmen z. B. durch Hinweise auf die Treue der Kinder zu ihren Eltern und umgekehrt, auf das Treueverhältnis zwischen Meister und Lehrling, Lehrer und Schüler, Mann und Frau in der Ehe, und auf die treue Ausführung jeder übernommenen oder übertragenen Aufgabe.

Von besonderer Bedeutung für die Begriffserklärung ist es, wenn die Schüler auch mit den Gegenbegriffen bekannt gemacht werden. Weiß der Soldat, was Treu-

losigkeit ist, so wird er sich daraus das Gegenteil, die Treue, leicht selbst ableiten können. Auf die Vergehen gegen die Treue und die Strafe, die sie im Gefolge haben, muß der Lehrer gründlich eingehen. Hier erhält die Erziehung im Hinblick auf das spätere bürgerliche Leben des Soldaten eine weitreichende Aufgabe. Klare Vorstellungen von dem Wesen der Untreue und den Strafen, die mit ihr verbunden sind, helfen ihm, alles, was den Grundsätzen der Treue widerspricht, in seinem späteren Zivilberuf zu vermeiden.

b) Die Bedeutung der Treue für das Gemeinschaftsleben.

Die Treue ist eine der Grundlagen für die Durchführung des Gemeinschaftslebens. Der Soldat muß verstehen lernen, daß der gesamte menschliche Verkehr auf Pflichten und Rechten beruht, deren Erfüllung bzw. Aufrechterhaltung sich nur durch die Willensbestrebungen der Gesamtheit, die wir unter dem Begriff Treue verstehen, ermöglichen läßt. Ohne Treue ist kein Vertragsverhältnis vom Meister zum Lehrling, zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft und umgekehrt denkbar. Wollte man die Treue aus Handel, Wandel und Verkehr, aus Recht und Gesetz ausschalten, so bliebe nur ein allgemeiner Zusammenbruch übrig. An Stelle der Gemeinschaft träte der Kampf aller gegen alle, Willkür und Grausamkeit würden ihre blutigen Triumphe feiern.

Doch dürfen nicht nur die Beziehungen der einzelnen Volksangehörigen, der Berufsgruppen und Bevölkerungsschichten zueinander unter der sittlichen Norm der Treue stehen, sondern diese muß sich auch in der Gesamteinstellung der Volksgenossen zum Staate ausdrücken. Sie betätigt sich in der

Erfüllung der ideellen und materiellen Pflichten, die der Staat dem Volke zur Erhaltung seines Daseins aufzuerlegen gezwungen ist. Hierzu rechnen die Befolgung aller gesetzlichen Vorschriften und Verordnungen sowie die Sicherstellung der finanziellen Bedürfnisse des Staates durch ehrliches und pünktliches Aufbringen der Steuerbeträge. Beides ist also, vom Standpunkt der Treue aus gesehen, eine sittliche Pflicht. Im Kriegsfalle erfordert die Treue das soldatische Einsetzen des Lebens und des Besitzes für die Ehre und Freiheit des Staates. Hier erhält die Betätigung der Treue ihren höchsten und letzten Sinn.

Das Treueverhältnis des Volkes zum Staat ist jedoch kein einseitiges, sondern ein gegenseitiges. Von seiten des Staates äußert es sich im Innern in der Erhaltung von Ruhe und Ordnung, Sitte und Recht, sowie in der Pflege aller Kulturgüter. Nach außen hin hat der Staat die Pflicht, die Machtstellung des Volkes zu vertreten, seine Lebensbedürfnisse durchzusetzen und im Kriegsfall den Schutz der Gesamtheit durch Ausnutzung und Einsatz der Wehrkraft der Nation sicherzustellen. Hieraus erwachsen für den Staat ganz bestimmte Aufgaben für die Ausbildung des wehrhaften Geistes des Volkes und die Ausgestaltung der Wehrmacht. An der ideellen und gesellschaftlichen Stellung, die der Staat den Vertretern seiner Wehrmacht im öffentlichen Leben einräumt, ist stets zu erkennen, in welchem Umfange und in welcher Stärke er seinen Pflichten und damit sich selbst treu ist. Je höher er die Wehrmacht als die Ausdrucksform des völkischen Lebenswillens ehrt und achtet, um so mehr ehrt und achtet er sich selbst und um so sicherer kann man darauf vertrauen, daß er willens und befähigt ist, alle aus seiner Treupflicht sich ergebenden Aufgaben zum Besten

von Volk und Vaterland zu erfüllen. Dieser innere Zusammenhang war in dem geschichtlichen Abschnitt Deutschlands, das unter dem Zeichen der undeutschen Verfassung von Weimar stand, deutlich zu erkennen. In dieser Zeit wurde das Heer von der Regierung fast wie ein Fremdkörper empfunden und stets mit Mißtrauen betrachtet. Man tat nichts für die Hebung des Ansehens des Heeres in den Augen des Volkes, sondern war froh, wenn der Soldat, eng auf seinen Kreis beschränkt, unbekannt und unbeachtet sein Tagewerk verrichtete.

Diese wechselseitigen Beziehungen können dem Soldaten nicht genug klargemacht werden. Sie fördern sein Verständnis für das, was er als Waffenträger der Nation eigentlich darstellt, heben seinen Stolz und seine Freude an seinem militärischen Beruf.

Den abschließenden Höhepunkt des Unterrichts über die Bedeutung der Treue für das Gemeinschaftsleben bildet der Hinweis, daß der Begriff der Treue mit dem Schicksal eines Volkes ein Ganzes bildet. Die Geschichte lehrt, daß die Völker dem Untergang verfallen sind, sobald sie den Grundlagen ihrer Kultur untreu werden. Die äußere Erscheinung dieses Vorganges ist der Zerfall der religiösen Vorstellungen, die Abkehr von den Sitten und den alten rasseeigentümlichen Tugenden. In die Breschen und Lücken des seelischen Weltbildes dringt die Geistigkeit stärkerer Völker ein. Diese setzt beschleunigt den Entseelungsvorgang fort, der unabwendbar mit dem Verlust der politischen Freiheit und dem körperlichen Verfall des Volkes verbunden ist. Aus diesen Gründen sehen wir, daß alle großen Volksführer, die in den Zeiten der Bedrängnis oder des drohenden Untergangs in der Geschichte auftreten, um ihr Volk vom Abgrund

des Verderbens zurückzureißen, zunächst immer dessen seelische Erneuerung anstrebten. Ihr Kampf gilt stets den verderblichen Einflüssen artfremder Kulturelemente, sie suchen den Glauben des Volkes an den eigenen sittlichen Wert wiederzuerwecken, der sich in ihrer Person am reinsten verkörpern muß, wenn ihr Werk gelingen soll. Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler ist das leuchtende Beispiel hierfür.

c) Die Treue im deutschen Charakter.

Von jeher wurde der Treue bei den Deutschen ein besonders hoher sittlicher Wert zugemessen. In unzähligen Liedern ist sie verherrlicht und so oft verkündet worden, daß sie geradezu als ein typisch deutscher Charakterzug erscheint.

Angesichts dieser allgemeinen Überzeugung entsteht die große Gefahr einer völlig unangebrachten Selbstverhimmlung. Der Unterricht über die Treue erfüllt nur seinen Zweck, wenn er zur Erkenntnis der eigenen Fehler und Schwächen führt, so daß sich von hier aus der Wunsch zu ihrer Überwindung einstellt. Diese Notwendigkeit verlangt eine nüchterne Untersuchung, was es eigentlich mit der deutschen Treue auf sich hat. Wir müssen sie als sich stark ausprägende Kraft im Gemütsleben der Einzelpersönlichkeit sowohl als auch im wechselseitigen Verkehr überall dort anerkennen, wo sich deutsche Sitte und Art unverfälscht erhalten hat. Sie äußert sich dort vor allem im Halten eines gegebenen Wortes und in der Innehaltung von Verträgen, die durch Handschlag besiegelt werden. Sie prägt sich ferner in einer hervorstechenden Ehrlichkeit gegenüber fremdem Eigentum aus. Gab es doch vor dem Umsturz am Ende des Weltkrieges in Deutschland weite Gebiete auf dem Lande, wo man das Verschließen

der Häuser auch nachts überhaupt nicht kannte. Diese Ehrlichkeit war gepaart mit hervortretender Neigung zur Wahrheitsliebe.

Die Treue muß als hochentwickelter Wertbegriff in unserem Volke auch überall dort anerkannt werden, wo es um Recht, Gesetz und Pflichterfüllung geht. Überall sehen wir einen starken Hang zur Rechtschaffenheit. Als Kameraden-, Gefolgs- und Mannentreue hat sie ihre edelste Ausprägung erhalten. In Verbindung mit unseren anderen kriegerischen Tugenden hat sie den deutschen Soldaten weltberühmt gemacht.

Ist bis hierher die Auffassung, die Treue sei ein Grundzug deutschen Wesens, durchaus berechtigt, so ändert sich das Bild, sobald wir sie im Zusammenhang mit unserem eigenen Volkstum betrachten.

Halten wir hier den Spiegel vor unseren Charakter, so drängen sich scharf außerordentlich schwerwiegende Mängel auf.

Die gewaltige Tragik, die der Geschichte des deutschen Volkes anhaftet, ist auf den durch unsere politische Instinktlosigkeit bedingten Mangel an Treue unserer deutschen Sendung zurückzuführen. Sie äußert sich darin, daß wir die Neigung haben, in Stunden höchster Not fremden Phantomen nachzujagen und, anstatt wie ein Mann zusammenzustehen, gegen uns selbst und unsere Führer zu wüten. Ein düsteres Bild entrollt sich hier. Arminius, der Freiheitsheld, wurde von seinen eigenen Verwandten erschlagen, das ganze Mittelalter ist erfüllt von Treubruch der Fürsten gegen den Kaiser, die Nation ist uneinig und zu gemeinsamem völkischem Behauptungswillen unfähig. Nach unsäglichen Mühen und Leiden wird unter Bismarck endlich die deutsche Einheit erkämpft, um nach einigen Jahrzehnten dasselbe Bild wilder Parteizersplitterung ohne

Rücksicht auf den äußeren Feind zu bieten, wie es das Mittelalter nur in anderer Form getan hatte. Und der Reichstag, den Bismarck geschaffen, verweigerte seinem Schöpfer zum 80. Geburtstage das Glückwunschtelegramm. Der Weltkrieg endete mit dem ungeheuerlichsten Verrat unseres Volkes an sich selber, den je die Geschichte gesehen. Nicht die Niederlage ist das Kennzeichen hierfür, sondern die Tatsache, daß die Masse den Verlockungen der Todfeinde besinnungslos Glauben schenkte und den amerikanischen Präsidenten geradezu als Erlöser pries.

Flammend vor Zorn und Scham muß sich der Soldat unseres deutschen Charakterfehlers bewußt werden. Der Unterricht hat hier seinen Zweck erfüllt, wenn er es sich zum heiligen Vorsatz macht, so weit es an ihm ist, dafür zu sorgen, daß niemals mehr der frühere Zustand der politischen Zerrissenheit und Schwäche durch unsere eigene Schuld eintritt. *Erst bei dieser inneren Einstellung ist er befähigt, das große Geschehen der Volkswerdung der deutschen Stämme im Dritten Reich in seinem ganzen ungeheuren Umfange zu begreifen und sich mit seiner ganzen Person dafür einzusetzen.*

Der zweite Fehler, der mit unserer politischen Minderbegabung zusammenhängt, ist ein gering entwickeltes Nationalbewußtsein. Je schwächer das Nationalbewußtsein eines Volkes ist, um so höher werden die geistigen und materiellen Erzeugnisse des Auslandes den eigenen gegenüber bewertet und um so geringer ist die Arterhaltung bei der Vermischung mit fremden Völkern. Auch hier ergeben sich die eindringlichsten Erziehungsmöglichkeiten für den Soldaten. Man zeige ihm mit aller Deutlichkeit, wie der Deutsche aus

Mangel an Treue zu seinen Erzeugnissen stets die Neigung hat, die Waren des Auslandes höher zu bewerten als die eigenen. Man führe ihm an Hand der Weltkarte, besonders Amerikas, vor Augen, wie der Deutsche trotz seines zahlenmäßig überlegenen Blutanteils fast widerstandslos in fremdem Volkstum aufzugehen pflegt. Hier zeigt sich der Mangel an Treue zur eigenen Art mit erschütternder Deutlichkeit.

Es ist auffallend, wie gering die Kenntnisse dieser unserer Mängel gerade in den unteren Schichten der Bevölkerung sind. Ein richtig verstandener Unterricht über die Treue hat hier die hohe Aufgabe zu erfüllen, den Soldaten zu einem bewußten Kämpfer gegen diese treulose Veranlagung uns selbst gegenüber zu erziehen. Ist dieses Ziel erreicht, so wird die Einwirkung des Unterrichts, über die Dienstzeit hinausgreifend, auch im späteren bürgerlichen Leben der ausgeschiedenen Leute ihre segensreichen Früchte tragen. Unter diesem Blickpunkt gesehen, ist der Unterricht über die Treue also keine bloße Theorie, die zu der auf Handeln eingestellten Welt des Soldatentums keine Beziehungen hat, sondern lebendige Wirklichkeit.

d) Soldatentreue.

Diese Treue wurzelt in den Eigenschaften der soldatischen Berufsehre und ist daher mit der Vorstellung vom Soldatentum untrennbar verbunden. Sie enthält bestimmte sittliche Forderungen, deren Erfüllung die vornehmste Pflicht des Soldaten ist. Den beherrschenden Mittelpunkt bildet die bei der Vereidigung dem Führer als Oberstem Befehlshaber der Wehrmacht gelobte Treue. Hier handelt es sich um die Betätigung der Mannestreue, deren Wesen, wie oben ausgeführt, dem deutschen Charakter besonders naheliegt. Erst durch

den Treuebegriff wird die Heilighaltung des Eides zur Wirklichkeit.

Die Treue des Soldaten äußert sich in seiner Gesinnung und in der Erfüllung seiner Pflichten. Die Gesinnung verlangt von ihm die Anerkennung der Hingabe an Führer, Volk und Vaterland als höchstes sittliches Leitmotiv seines Soldatentums. Sie ist der Quell für sein Handeln. Für die rechte Soldatengesinnung gibt es keinen Unterschied zwischen kleinen und großen, wichtigen und unwichtigen Pflichten, er erfüllt sie sämtlich gleich treu und gewissenhaft, besonders dort, wo sie sich nicht unter den Augen der Vorgesetzten abspielen.

Die Soldatentreue findet ihre Krönung im Kriege. Hier fordert sie von jedem einzelnen nicht nur das Ertragen der Leiden und Entbehrungen, die mit dem Feldleben verbunden sind, sondern die bewußte und willige Einsatzbereitschaft des Lebens. Ohne Treue gibt es hier keine Kameradschaft, keinen Kampf- und keinen Siegeswillen. Sie ist die moralische Kraft für die unbedingte Betätigung des Gehorsams und das unerschütterliche Aushalten in Angriff und Verteidigung, für die Pflichterfüllung bis zum Letzten.

Die soldatische Treue, als Willensrichtung, beschränkt sich aber nicht nur auf das eigene Ich, sondern erstreckt sich insofern auf die Kameraden, als sie allen Anzeichen von Vernachlässigung der Treue entgegentritt. Die unbestechlichen Richter über die Treue sind das eigene Gewissen und das Ehrgefühl, die den Gedanken, in den Augen der Vorgesetzten, Kameraden und Angehörigen als treulos dazustehen, unerträglich machen und dadurch die nötigen Hemmungen in das Seelenleben des Soldaten einschalten.

Hiermit sind wir bei dem Gegenteil der Treue — der Treulosigkeit — angelangt. Ihr wenden wir uns jetzt zu.

e) Vergehen gegen die Soldatentreue.

Mit dem Unterricht über die Vergehen gegen die Treue ist ein Teil des Unterrichts über das Wehrmachtstrafwesen verbunden, weil die Vergehen im Wehrmachtstrafgesetzbuch begrifflich festgelegt und mit bestimmten Strafen bedroht sind.

Die erste Gruppe der Vergehen gegen die Treue umfaßt die verschiedenen Arten des Verrats. Sie bestehen in

a) Hochverrat und Landesverrat, §§ 80—93 RStGB.,
b) Kriegsverrat, §§ 80—93 RStGB., §§ 57 WStGB. u. ff.

Die zweite Gruppe der Vergehen gegen die Treue umfaßt die unerlaubte Entfernung und Fahnenflucht. (WStGB. §§ 64—78.)

Hierbei ist besonders die Erklärung des Begriffs Fahnenflucht wichtig. Sie liegt vor, wenn jemand, um sich der Verpflichtung zum Dienst in der Wehrmacht dauernd zu entziehen oder die Auflösung seines Dienstverhältnisses zu erreichen, seine Truppe oder Dienststelle verläßt oder ihnen fernbleibt. Fahnenflucht kann also schon nach einer Stunde Abwesenheit eines Soldaten vorliegen, sofern die Absicht hierzu (z. B. aus zurückgelassenen Briefen) erkennbar wird.

Die nächste Gruppe der Vergehen gegen die Treue bezieht sich auf die Selbstbeschädigung und Vorschützung von Gebrechen. (§§ 81—83 WStGB.)

Hier muß auf den Selbstmord eingegangen werden, der begrifflich unter diese Vergehen fällt. Jedoch ist davor zu warnen, die Frage des Selbstmordes einer zu breiten und allgemeinen Betrachtung zu unterziehen.

weil hierdurch angesichts der verschiedenartigen Auffassung und Bewertung dieser Todesart die Eindeutigkeit des Unterrichtszwecks leiden könnte. Der Unterrichtende begnügt sich am besten mit zwei Feststellungen, die der Soldat ohne weiteres einsieht:

1. Der Selbstmord widerspricht den Grundsätzen christlicher Anschauung, nach der das Leben Gott gegeben hat und nur nehmen darf.

2. Der Selbstmord ist in jedem Fall für den Soldaten ein Verbrechen, weil er als Soldat sein Leben dem Staat geweiht hat. Damit hat er sein Verfügungsrecht, das nunmehr allein dem Staat gehört, aufgegeben. Aus diesem Grunde ist auch für den Soldaten, im Gegensatz zum Bürger, der Versuch des Selbstmordes gem. § 81 WStGB. strafbar.

Im Rahmen dieser Unterweisung ist nachdrücklich darauf einzugehen, daß die Erfüllung der Dienstpflicht eine Ehrenpflicht ist.

f) Einige Beispiele für Treue.

Man nehme Beispiele aus der neueren und jüngsten Vergangenheit und vermeide, auf altbekannten Geschichten, die oft noch dazu unhistorisch sind, herumzureiten:

a) Hindenburg hielt trotz seiner monarchischen Gesinnung dem Heer und Vaterlande in der Revolution die Treue und übernahm im hohen Greisenalter aus Pflichtgefühl das schwere Amt des Reichspräsidenten. „Der getreue Eckehard des deutschen Volkes.“

b) Die Haltung des deutschen Heeres im Weltkrieg: 2 Mill. Tote! Aushalten trotz hoffnungsloser Lage im Kampf! Waffenstillstand wurde auf feindlichem Boden abgeschlossen! Ein gewaltiges Geschehen, das die Herzen begeistern muß.

c) Admiral v. Reuter am Tage von Scapa Flow. Durch Versenken der Flotte hat er den Ehrenschild Deutschlands rein erhalten.

d) Die Askaris in Ostafrika, die Gen. v. Lettow-Vorbeck die Treue bis zum Ende hielten. Ein moralisch vorbildliches Verhalten!

e) Der Rückstrom der Deutschen im Auslande in die Heimat bei Kriegsausbruch 1914.

f) Die Saarabstimmung. 91,5% für die deutsche Heimat. Die Abstimmung in Österreich!

g) „Die Grafen Spee."

h) „Die Fahne der 61er vor Dijon."

i) Major K., der Chef des Stabes eines Armeekorps im Osten erkrankte im September 1918 und wurde in die Heimat abtransportiert. Da er damit rechnete, bald zurückzukommen, ließ er Pferde und Gepäck beim Stabe. Die Genesung dauerte aber länger als erwartet. Inzwischen kam der Zusammenbruch. Es war natürlich, daß der Offizier Gepäck und Pferde verloren gab. Um so größer war seine Überraschung, als eines Morgens im Dezember der Bursche mit den Pferden, zwar völlig verdreckt, aber mit Achselklappen, Kokarde und Pistole am Koppel, strahlend vor seinem Hause in Zoppot stand. Der treue Mann hatte sich mit den Pferden bis Graudenz durchgeschlagen und sich von einem Transport in den anderen geschmuggelt. „Und in Graudenz", berichtete er, „da wollten mir die roten Hunde die Pferde wegnehmen und sie verkaufen, mir die Kokarde abreißen und mich verprügeln. Da habe ich mich gedrückt. Aber nachts habe ich die Pferde rausgeholt, aufgesessen und bin los. Ich wußte nur, immer die Weichsel lang. Ich bin immer nachts geritten. Aber, Herr Major, die Pferde haben ihr Futter gekriegt. Die

Bauern haben es mir gegeben." Als ihn der Major lobte und ihm dankte, sagte der Brave mit dicken Tränen in den Augen: „Aber, Herr Major, ich werde unsere Pferde doch nicht den roten Schweinen lassen!"

Was hat diesen Mann, sein Name ist Lorenz (er stammte von einem lothringischen Rgt. Jäger 3. Pf., war gebürtiger Westfale und von Beruf Fabrikarbeiter), ohne Befehl gezwungen, einen Ritt zu wagen, der in der Tat ein Ritt durch den Feind war? Der rote Pöbel herrschte nämlich auf allen Straßen und in allen Orten. Er machte mit einem anständigen Soldaten, für den er eine ausgezeichnete Witterung hatte, keine großen Umstände. Keine Belohnung, kein Ehrenkreuz lockte. Nur das Beste in dem Manne, das Gefühl für Pflicht, Ehre und Treue und die innere Verbundenheit wahrster und schönster Kameradschaft auch mit dem damals geschmähten Offizier war für diesen „Burschen" zwingender als jede Gefahr. Für ihn gab es die Überlegung, daß der Major es nie erfahren hätte, was aus den Pferden und ihm geworden war, überhaupt nicht. Ein Musterbeispiel für einen der vielen, vielen unerschütterlich treuen Soldaten, von denen kein Bericht meldet.

Ein anderes Beispiel für musterhafte Treue und Pflichtauffassung verdient ebenfalls hier erwähnt zu werden. Es handelt sich um den Burschen des Kommandeurs der 19. Kav.-Brigade Generalleutnant v. Pr. Der der Brigade zugeteilte Kraftwagen fiel beim Rückmarsch nach der Marneschlacht in die Hände des Feindes. Die Insassen, der Wagenführer und der Bursche des Generals, Theodor Möller der 1. Eskadron Dragoner-Regiment 19, mußten den unbrauchbar gewordenen Wagen stehenlassen und versuchten, Anschluß an die eigene Truppe zu erreichen. Nach abenteuerlichem Umherirren hinter der feindlichen Front gerieten

sie am 10. Tage kurz vor den deutschen Linien in Gefangenschaft. Möller hatte die goldene Uhr des Generals, die ihm zur Reparatur mitgegeben war, bei sich. Wegen dieser Uhr erwuchsen ihm die größten Unannehmlichkeiten. Er sollte in Vitry bei Reims sogar als Marodeur von den Franzosen erschossen werden. Trotz aller Bedrohungen ließ er aber die ihm anvertraute Uhr nicht im Stich, sondern behielt sie während der ganzen Dauer seiner Gefangenschaft bei sich. Als er im Februar 1920 nach 6½jähriger Gefangenschaft wieder in der Heimat anlangte, war sein erster Weg zu seinem alten Kommandeur, der damals die Reichswehrbrigade Nr. 7 in Münster i. W. führte, um ihm die Uhr zurückzugeben. Gibt es ein ergreifenderes Beispiel von Ehrlichkeit und deutscher Mannentreue?

Die Schaffung von dienstlichen Gemeinschaftserlebnissen

a) Die Vereidigung.

In der Eidesleistung findet die soldatische Berufsethik ihren religiösen Unterbau. Soldatentum und Eid sind von jeher zwei untrennbare Begriffe gewesen. Die Vereidigung ist für die Wehrmachterziehung das wirksamste psychologische Mittel, um dem sittlichen Willen des Soldaten zur Erfüllung seiner Berufspflichten die stärksten Antriebe zu geben. Sie soll in dem Mann die sein ganzes Ich beherrschende Vorstellung von der Heiligkeit und Größe seiner Aufgaben erzeugen. Er muß unter der Einwirkung des Eides die Überzeugung gewinnen, daß sein Soldatenschicksal fortan in der Hand Gottes steht. Er soll erkennen, daß er mit dem Schwur sein Leben in der Form der persönlichen Bindung an den Führer, Volk und Vaterland weiht.

Die Eidesformel lautet: „Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen."

Mit dieser Eidesformel ist das persönliche Treueverhältnis zu dem höchsten Befehlshaber des Heeres, das von den Zeiten des Großen Kurfürsten bis zum Zusammenbruch 1918 bestanden hatte, wiederhergestellt worden. In dieser Form des persönlichen Eides liegt eine besonders große moralische Kraft, weil die Wehrmacht stets nach der sichtbaren Verwirklichung der seine innere Einheit begründenden Ideen in der Gestalt des obersten Führers verlangt. In der Person des Führers erlebt sie die eigene Größe und Macht und setzt seine Ehre der eigenen gleich. Die Kraft des persönlichen Eides liegt ferner in der Erweckung der Gefolgstreue, die bei der deutschen Natur stets eine hervorragende Rolle in der kriegerischen Moral gespielt hat und spielen wird. Jeder Soldat muß das Bewußtsein eines persönlichen Treueverhältnisses zu dem obersten Befehlshaber des Heeres erhalten. In dem Eid wird dieses Treueverhältnis unter Anrufung Gottes in feierlichster Form besiegelt. Der einzelne Soldat muß davon durchdrungen sein, daß die Dienstpflicht als gesetzliche Einrichtung durch den Schwur ihre höchste Weihe erhält und jeder, der ihm zuwiderhandelt, nicht nur gegen das Gesetz verstößt, sondern sich auch an Gottes heiligem Gebot versündigt.

Aufgabe der Erziehung ist es, die Seele des Soldaten in vollem Umfange für die sittlichen Werte des Eides aufnahmebereit zu machen. Hierzu ist die Beachtung

einer Anzahl psychologischer Gesichtspunkte vor der Vereidigung und während dieser selbst notwendig. Zu den vorbereitenden Maßnahmen gehört der Unterricht, in dem ein allgemeiner Überblick über die hohen Aufgaben des Heeres und die soldatischen Pflichten gegeben wird. Bei der Kürze der Zeit bis zur Vereidigung kann es sich natürlich hierbei noch nicht um die Durchnahme von Einzelheiten handeln. Das wesentliche, worauf es ankommt, ist, daß der Soldat weiß, worum es sich bei der Ablegung des Eides handelt. Insbesondere muß er die Heiligkeit des Eides kennen und wissen, warum er den Schwur abzulegen hat und aus welchem Grunde die Vereidigung auf den Führer und obersten Befehlshaber der Wehrmacht erfolgt.

Je näher der Tag der Vereidigung heranrückt, um so erwartungsvoller und feierlicher muß es in der Seele des Soldaten werden. Der Erzeugung dieser Stimmung ist durch die Handhabung des Dienstes Rechnung zu tragen. Dem erstrebten Zweck gerade entgegengesetzt würde es sein, wenn die Stimmung der Leute durch unnötig grobe Behandlung oder kleinliche, endlose Appells herabgedrückt werden würde. Besonderer Regelung bedarf der Dienst am Tage vor der Vereidigung und am Vereidigungstage selbst. Empfehlenswert ist die Vornahme einer kirchlichen Handlung entweder als Gottesdienst oder in Form einer Kasernenstunde. Am Vereidigungstage darf keinerlei Dienst stattfinden. Alle Maßnahmen müssen den Charakter eines höchsten Feiertages tragen. Hierzu gehört das Anlegen der besten Garnitur, Verabreichung von Sonntagsessen und nachmittags gemeinsamer Ausgang.

Die Vereidigung selbst muß so feierlich wie möglich gestaltet werden. Für eine Erhöhung der Stimmung

und inneren Sammlung sind geeignete geschlossene Räume einem offenen Platze vorzuziehen. Der Raum muß wirksam ausgeschmückt werden. Hierzu gehören Fahnen und Blumenschmuck, besonders um den Altar. Es empfiehlt sich, auf beiden Seiten nicht nur Trommeln und Gewehrpyramiden aufzustellen, sondern sämtliche schweren Waffen, um das Bild eindrucksvoller zu machen. Notwendig ist die Festlegung der zeitlichen Dauer der Vereidigung, der größte Fehler ist eine zu große Länge. Wirkungsvoll ist es, wenn bei der Ableistung des Schwures die Söhne im Kriege Gefallener vortreten und die Hand auf den Degen des Adjutanten legen. Es empfiehlt sich außerdem, die alten Leute an der Vereidigung mit Gewehr und Stahlhelm teilnehmen zu lassen. Es macht einen ungeheuren Eindruck auf die Rekruten, wenn die ihnen gegenüber — zu beiden Seiten des Altars — aufgestellten alten Leute während des Sprechens der Eidesformel und des Spielens der Nationalhymnen unter präsentiertem Gewehr stehen. Sehr eindrucksvoll kann die Rekrutenvereidigung auch in der Dunkelheit im Schein von Fackeln gestaltet werden.

Die Vereidigung hat ihren Zweck erfüllt, wenn sie der Rekrut als das größte Ereignis seines Lebens empfindet und den festen Willen hat, mit allen seinen geistigen und körperlichen Fähigkeiten seine Pflichten zu erfüllen. Er muß das erhabene Gefühl haben, in eine erlesene Gemeinschaft eingetreten zu sein, die das Höchste von ihm erwartet.

b) Die Waffenübergabe.

Die Masse der Rekruten hat vor dem Diensteintritt in politischen Verbänden bereits gewisse äußere solda-

tische Formen und Gebräuche kennengelernt. Still-stehen oder das Verhalten als einzelner in der Abtei-lung auf der Stelle und in der Bewegung wird den meisten geläufig sein. Zur Hebung des Waffenstolzes und Stärkung des Korpsgeistes dienen daher nur solche Gelegenheiten, die dem Manne neu sind und einen Ein-druck auf sein Gemütsleben machen. Notwendig ist es, diese Gelegenheiten durch die Teilnahme aller und die Ausrichtung auf eine gemeinsame Idee zu einem Ge-meinschaftserlebnis zu machen. Zu einem derartigen Erlebnis kann mit besonderem Vorteil die Übergabe der Gewehre an die Rekruten gemacht werden. Im all-gemeinen ist es üblich, daß der Mann mit den übrigen Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken auch sein Gewehr empfängt. Dieses Verfahren ist mit keinerlei positivem Gefühlswert für den Soldaten verbunden, höchstens erweckt es seine Befangenheit oder Besorgnis, daß ihm im Hinblick auf die vielen anderen Sachen, die er gleichzeitig erhält, Zubehörteile seiner Waffe verloren-gehen könnten. Die Gemütskräfte des Soldaten können jedoch viel wirksamer zugunsten des Gemeinsamkeits-gedankens ausgenutzt werden, wenn die Waffenausgabe in feierlicher Form erfolgt. Es wäre verfehlt, wenn über die Art der Durchführung endgültige bindende Vorschriften gegeben werden würden. Die schöpferische Phantasie des Kompanie-Chefs kann die verschiedensten Möglichkeiten schaffen. Als Anregung mögen folgende Anhaltspunkte dienen.

Die Rekruten erhalten ihre Gewehre erst, nachdem sie alle übrigen Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke in Empfang genommen und richtig untergebracht haben. Je kürzer die Dienstzeit ist, um so rascher hat das zu

geschehen, weil der Mann so früh wie möglich das Gewehr in die Hand bekommen muß.

Die Ausgabe der Gewehre wird tags vorher im Befehl besonders bekanntgegeben und durch die Unteroffiziere erläutert.

Am nächsten Tage beginnt der Dienst mit der Übergabe der Gewehre an die Rekruten. Hierzu treten sie in Linie an. Musik ist zur Stelle. Die Gewehre stehen in Pyramiden vor den Rekruten. Der Kompanie-Chef hält eine Ansprache, in der er auf die Bedeutung der Stunde hinweist und zum Ausdruck bringt, daß es das Vorrecht des Soldaten ist, das Gewehr zu führen. Er schildert die Übergabe der Gewehre als einen Ausdruck des Vertrauens zu den jungen Soldaten, der Ehre und Auszeichnung für sie. Darauf ordnet er an, daß die Rekruten zu den Gewehrpyramiden treten und mit Hilfe ihrer Unteroffiziere die Gewehre übernehmen. Nachdem das geschehen, treten die Leute mit ihren Gewehren wieder in das Glied zurück und erhalten Befehl, die Nummer ihres Gewehres festzustellen und sich zu merken. Dann fährt der Kompanie-Chef in seiner Ansprache fort und sagt, daß jeder nunmehr für sein Gewehr verantwortlich sei und dies niemals in Friedens- oder Kriegszeiten im Stich lassen dürfe. Er erwartet, daß jeder seine Waffe nur als ehrliebender und tapferer Soldat führt, und läßt diese Erwartung durch ein gemeinsames Sieg-Heil auf Führer und Vaterland als festen Vorsatz bekräftigen. Hierzu spielt die Musik.

Im Anschluß an die feierliche Übergabe findet als nächster Dienst nicht Exerzieren, sondern sinngemäß Unterricht über das Gewehr statt.

In ähnlicher Form läßt sich auch die Ausgabe der l. M.G. oder anderer Waffen feierlich gestalten. Je

mehr es dem Kompanie-Chef gelingt, Gemeinschaftserlebnisse zu schaffen, die seinen Leuten Gefühlswerte übermitteln, um so vorteilhafter ist es für den inneren Zusammenhalt und den Eigenstolz seines Verbandes.

c) Die Aufnahme der Rekruten in den Truppenverband nach Abschluß der Rekrutenbesichtigung.

Auch hier bietet sich die Möglichkeit, durch ein inneres Werterlebnis den soldatischen Stolz des einzelnen und das Zusammengehörigkeitsgefühl des Verbandes zu fördern. Der erzieherische Erfolg wird um so größer sein, je feierlicher die Form ist, in der die Aufnahme der Rekruten in den Truppenverband (Komp. usw.) stattfindet. Auch hier ist jedes Schema oder jede einengende Vorschrift zu vermeiden.

Für die Feier empfiehlt sich folgende Durchführung:

Im Befehl wird tagszuvor die Aufnahme der Rekruten in die Kompanie angeordnet. Der Rekrutenoffizier gibt einige kurze Erläuterungen über den äußeren Rahmen der Veranstaltung.

Zur befohlenen Zeit stehen die alten Leute der Kompanie am nächsten Tage in Linie mit Stahlhelm und Gewehr, ihnen gegenüber die Rekruten in derselben Formation und in demselben Anzuge. Die Musik ist ebenfalls angetreten. Der Kompanie-Chef tritt zwischen die Fronten und hält eine Ansprache, in der er die Rekruten begrüßt. Er bringt ihnen die Ehre, der Kompanie nunmehr als vollwertige Mitglieder angehören zu dürfen, zum Bewußtsein und verlangt, daß sie zu jeder Gelegenheit das Ansehen und den Ruf der Kom-

panie durch vorbildliche persönliche Haltung und dienstliche Leistung hochhalten und mehren.

Darauf wendet er sich an die alten Leute und übergibt ihrer Anleitung und Führung die jungen Kameraden, wobei er die Erwartung ausspricht, daß es ihrem vortrefflichen Geist gelingt, diese bald in die Gemeinschaft der Kompanie voll einzufügen. Hierauf werden die Rekruten durch Präsentieren des Gewehrs von den alten Leuten begrüßt. Zum Schluß seiner Ansprache bringt der Kompanie-Chef ein Hurra auf die Kompanie aus, das mit dem Spielen des Marsches des Truppenteils abschließt. Hierauf wird die Kompanie als Gefechtskompanie formiert. Nach einigen Bewegungen der geschlossenen Kompanie wird weggetreten. Die Rekruten beziehen sodann ihre neuen Stuben.

d) Das Ausscheiden nach Ablauf der Dienstzeit.

Die ersten und letzten Ereignisse der Dienstzeit wirken erfahrungsgemäß besonders nachhaltig in der Erinnerung des Soldaten nach seinem Übertritt in das Zivilleben weiter. Psychologisch wichtig ist es, den ausscheidenden Mann die abgelaufene Dienstzeit in bestem Licht sehen zu lassen. Ist er überzeugt von der Richtigkeit des soldatischen Systems und der Erziehungs- und Ausbildungsmethoden, so wird er in seinem ferneren Leben ihr eifriger Verfechter sein. Hierzu muß er das Gefühl haben, trotz aller Strenge wohlwollend und gerecht behandelt worden zu sein und über ein Höchstmaß an soldatischem Können zu verfügen. Den Abschluß der Dienstzeit muß eine Feier bilden, in der ihm diese Dinge noch einmal nachdrücklich zur Erkenntnis gebracht werden. Zu verbinden ist hier-

mit eine besondere Ehrung und Auszeichnung der Ausscheidenden, die sie soldatisch erhebt und erfreut. Sie müssen überzeugt sein, daß die Kompanie sich weiter als ihre zweite Heimat betrachtet und jeden einzelnen, der sie später besucht, herzlich willkommen heißt.

Für die Abschlußfeier möge folgendes als Anhalt dienen:

Die Ausscheidenden werden am vorletzten Tage ihrer Dienstzeit zu einem Vortrag versammelt, in dem der Kompanie-Chef einen Rückblick auf die abgelaufene Soldatenzeit gibt. Hierbei sind die Erziehungsgrundsätze, die Ziele und Zwecke der Ausbildung klarzustellen. Der Mann muß erfahren, daß alle Maßnahmen stets nur zu seinem Besten gewesen sind. Sein persönliches und soldatisches Wertbewußtsein zu heben, ist die besondere Aufgabe des letzten Vortrags. Der Kompanie-Chef beendet seine Ausführungen mit einem Blick auf das künftige Zivilleben seiner Leute. Er legt ihnen die moralische Pflicht auf, die während ihrer Dienstzeit praktisch gelebten Grundsätze soldatisch-nationalsozialistischer Weltanschauung im Zivilberuf weiterhin zum Leitstern des Denkens und Handelns zu machen und sich auch im Bürgerrock stets innerlich fest verbunden mit der Wehrmacht zu fühlen.

Zum Abschluß des Tages findet ein gemeinsamer kameradschaftlicher Abend sämtlicher Vorgesetzter der Kompanie mit den Ausscheidenden statt. Dieser Abschiedsabend bedarf nach Form und Inhalt einer auf seinen Zweck abgestimmten sorgsamen Vorbereitung. Jeder einzelne Teilnehmer muß ihn mit größter Freude in Erinnerung behalten.

Am nächsten Tage findet als letzter militärischer Dienst der Abschiedsappell statt. Er wird beendet mit einem Parademarsch der zurückbleibenden Leute der

Kompanie vor den ausscheidenden Kameraden. Die Überreichung eines Abschiedsgeschenkes an die Ausscheidenden trägt zur Vertiefung des Gefühls der Verbundenheit mit der alten Kompanie bei.

Die Durchführung dieses Brauches ist jedoch nur möglich, wenn jeder einzelne Kompanieangehörige sich durch monatliche Beiträge an der Aufbringung der Unkosten beteiligt.

Die Disziplinarstrafgewalt als Erziehungsmittel

Nachdem bereits in dem Abschnitt „Die Art und Weise des soldatischen Erziehungsverfahrens" kurz auf die Strafgewalt des Disziplinarvorgesetzten hingewiesen worden ist, muß hier ihre Handhabung vom Standpunkt der Erziehung betrachtet werden. Voraussetzung für die erzieherische Wirkung der Strafen ist zunächst einmal eine Aufklärung der Leute über ihre Art sowie ihren Sinn und Zweck. Hierbei muß der Soldat einsehen lernen, daß die Strafgewalt nicht der Willkür der Vorgesetzten dient, sondern zur Aufrechterhaltung der Manneszucht, und daß die Zuständigkeit und die Zulässigkeit der Strafverhängung ebenso genau vorgeschrieben sind wie der Strafvollzug. Im Innern des Mannes muß durch diese Erläuterungen die Überzeugung von der Notwendigkeit der Strafbestimmungen und das Vertrauen zu ihrer Gerechtigkeit erweckt werden.

Mit den Grundsätzen der Disziplinarstrafordnung muß sich schon der junge Offizier eingehend vertraut machen, weil er jederzeit in die Lage kommen kann, vertretungsweise eine Kompanie zu führen. Erzieherisch falsch ist es, leichte Verstöße junger Soldaten sogleich

disziplinarisch zu ahnden. Der Vorgesetzte wird häufig schon mit Erziehungsmaßnahmen wie Rügen, Verwarnungen oder durch Wegfall von Vergünstigungen, z. B. Streichung des Stadturlaubs und Verrichtung besonderer Arbeiten, zum Ziele kommen. Die Bestrafung muß immer erst das letzte Mittel sein, sofern die Verfehlungen nicht Ausfluß schlechten Willens oder so schwer sind, daß zur Aufrechterhaltung der Disziplin von vornherein eine Disziplinarbestrafung notwendig wird.

Für die erzieherischen Zwecke der Bestrafung ist es von entscheidender Bedeutung, daß *die Art der Strafe der Natur der strafbaren Handlung entspricht*. Als sachwidrige Bestrafung muß etwa die Verhängung von Besoldungsverwaltung bei einer Achtungsverletzung oder die Verhängung einer Strafwache bei leichtsinnigem Schuldenmachen bezeichnet werden. In ersterem Falle kommt je nach der Schwere der Handlung ein Verweis oder eine Arreststrafe in Frage und im letzteren Besoldungsverwaltung beziehungsweise Ausgangsbeschränkung.

Der erzieherische Zweck verlangt ferner, daß *die Art und Höhe der Strafe der Schwere der Verfehlung angepaßt* sind. Eine offensichtlich zu geringe Bestrafung setzt die Autorität des militärischen Systems herab und verführt zum Ungehorsam, zu strenge Bestrafungen stumpfen ab und machen gleichgültig. Verderblich ist auch stets eine starre Strafregelung bei gewissen Disziplinarübertretungen. So rechnet hierzu die Anordnung, daß jedes Überschreiten des Zapfenstreiches, ohne Rücksicht auf die Zeit des Zuspätkommens, mit 7 Tagen geschärftem Arrest bestraft wird. Durch ein derartiges mechanisches Verfahren würde der brave Soldat ebenso schwer getroffen werden wie der Haltlose, ein kleines Versehen in der

gleichen Weise geahndet werden wie ein vorsätzlich längeres Ausbleiben. Als Folge dieser offenbaren Ungerechtigkeit würde der Geist der Truppe und ihr guter Wille leiden.

Vom erzieherischen Standpunkt aus wichtig ist es, daß *bei der Bestrafung* auch *der Persönlichkeitswert des zu Bestrafenden* berücksichtigt wird. Ein Mann von feinem Ehrgefühl oder allgemeiner großer Empfindlichkeit muß anders behandelt werden als ein Gleichgültiger oder Dickfälliger, wenn bei beiden auch dieselbe Verfehlung vorliegt. Ebenso ist die bisherige Führung bei der Bemessung der Strafe in Rechnung zu stellen. Wenn diese Umstände eine verschiedene Bestrafung der gleichen Handlung angemessen erscheinen lassen, so kann leicht in der Truppe der Eindruck der Ungerechtigkeit in der Ausübung der Disziplinarstrafgewalt entstehen. Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, ist es zweckmäßig, daß der Vorgesetzte bei Bekanntgabe der Strafen vor der Kompanie die unterschiedliche Bestrafung der an sich gleichen Tat erläutert. Eine derartige Klarstellung braucht natürlich nur dann zu erfolgen, wenn die Bestrafungen zu gleicher Zeit eintreten.

Bei Verhängung einer Strafe ist in jedem *Fall das Ehrgefühl des Beschuldigten* soweit wie möglich zu schonen. Wird gegen diesen Grundsatz verstoßen, so wirkt die Strafe nicht erzieherisch, weil sich der Bestrafte verletzt fühlt und hierdurch sein Wille zum Gehorsam geschwächt wird. Der Vorgesetzte darf daher einer Bestrafung niemals den Anstrich der Rache geben oder gar Freude darüber zum Ausdruck bringen, daß er von seiner Strafbefugnis Gebrauch machen kann. Richtig ist es vielmehr, wenn er bei der Strafverhängung ein Bedauern über die Enttäuschung, die ihm

der Beschuldigte durch sein Verhalten bereitet habe, mitklingen läßt. Häufig empfiehlt es sich auch, an sich ordentlichen Menschen, die durch eine Bestrafung so niedergedrückt werden, daß sie alles verlorengeben, gut zuzureden. Weiß ein solcher Mann, daß der Vorgesetzte trotz der Bestrafung von ihm noch etwas hält und ihm nichts nachträgt, so wird er bestrebt sein, nach Verbüßung der Strafe durch treue Pflichterfüllung dieses Vertrauen zu rechtfertigen.

Die Disziplinarstrafgewalt kann ihren erzieherischen Zweck nur erfüllen, wenn sich der Vorgesetzte bei ihrer Handhabung von dem *Gedanken strenger Unparteilichkeit* leiten läßt. Keine Strafe darf verhängt werden, bevor nicht der Tatbestand durch mündliche oder schriftliche Verhandlung restlos aufgeklärt ist. Läßt sich die Schuldfrage trotz aller Bemühungen nicht mehr völlig klären, so ist es besser, daß der Beschuldigte nicht bestraft wird, selbst auf die Gefahr hin, daß einmal eine Tat ungesühnt bleibt. Lieber bleiben zehn Schuldige straffrei, als daß einer unschuldig bestraft wird. Zur Klärung des Tatbestandes gehört es auch, daß dem Beschuldigten stets Gelegenheit zur Rechtfertigung gegeben wird. Eine Vernachlässigung dieses Grundsatzes führt häufig zu einer einseitigen Beurteilung des Tatbestandes und damit zur Ungerechtigkeit.

Die Gefahr einer ungerechten Bestrafung tritt ferner leicht ein, wenn der Vorgesetzte im Zorn eine Strafe ausspricht. Er muß sich immer so viel Zeit lassen, bis er sich ganz beruhigt und das richtige Augenmaß für die Gefährdung der militärischen Belange, die durch die strafbare Handlung entstanden ist, gewonnen hat.

Die Aufrechterhaltung der Manneszucht erfordert *eine rasche Bestrafung*. Dies zwingt zur größ-

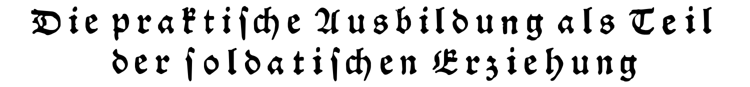
ten Beschleunigung aller Ermittlungen und Feststellungen. Da die Strafe auch auf die Gesamtheit erzieherisch wirken soll, ist es zweckmäßig, die Bestrafung zum Gegenstand der Besprechung mit der Kompanie zu machen. Hierbei muß der Vorgesetzte sich an das Ehrgefühl der Leute wenden. Jeder einzelne muß sich durch die Bestrafung mitberührt fühlen und sich innerlich vornehmen, sich niemals eine Strafe zuschulden kommen zu lassen. Der Vorgesetzte wird diesen guten Vorsatz in seiner Besprechung dadurch stärken, daß er darauf hinweist, kein ordentlicher Soldat braucht jemals bestraft zu werden. Hieran knüpft er die Erwartung und Hoffnung, daß in Zukunft in der Kompanie keine Strafen mehr einzutreten brauchen.

Von einzelnen Ausnahmen abgesehen, besteht kein Zwang zur Bestrafung von Disziplinarübertretungen. Der Disziplinarvorgesetzte entscheidet vielmehr in jedem einzelnen Falle nach pflichtmäßigem Ermessen, ob und wie eine disziplinare Übertretung zu bestrafen oder ob von einer Bestrafung abzusehen ist. Diese Freiheit verlangt von dem Vorgesetzten ein hohes Verantwortungsbewußtsein, eine große Menschenkenntnis und eine tiefe Einsicht in die dienstlichen Notwendigkeiten. Ob und wie zu bestrafen ist, wird um so klarer sein, je mehr durch eine strafbare Handlung die Grundsätze der Manneszucht oder die dienstlichen Belange verletzt sind. Doch mögen die Dinge liegen wie sie wollen, stets muß sich der Vorgesetzte bewußt sein, daß bei der Handhabung der Disziplinarstrafgewalt das Herz nicht ausgeschaltet werden darf. Strenge ohne Herz erzeugt nur Furcht und steht damit in Widerspruch zu den Grundsätzen zeitgemäßer Soldatenerziehung.

Bekanntlich hat jeder Soldat das Recht, sich über eine verhängte Disziplinarstrafe zu beschweren. Dem

Erziehungsgedanken abträglich ist es, wenn der entscheidende höhere Vorgesetzte den Tatbestand der Beschwerde als disziplinwidrig auffaßt und daher von vornherein geneigt ist, die Beschwerde als unbegründet abzulehnen. In jedem Falle muß er vielmehr die Beschwerde rein sachlich und eingehend prüfen. Kommt er zu dem Ergebnis, daß die Strafe sachwidrig ist oder ihre Höhe nicht im richtigen Verhältnis zur Straftat steht, so darf er sich nicht scheuen, sie abzuändern oder aufzuheben. Es bedarf weiter keines Wortes, daß eine solche Beschwerdeentscheidung stets mit einem Autoritätsverlust des Vorgesetzten, der die erste Strafe verhängt hat, verbunden ist und daher die Disziplin belastet. Der Schaden ist aber immer noch geringer, als wenn eine sachwidrige Bestrafung von dem höheren Vorgesetzten nicht beanstandet, sondern für Rechtens erklärt wird. Bei einem solchen Verhalten würde sich in der Truppe die Vorstellung verbreiten, daß der Soldat bei einer Beschwerde doch kein Recht bekäme, das ganze Beschwerdeverfahren mithin keine praktische Bedeutung hätte. Diese Auffassung würde zu einem scharfen Rückgang des Vertrauens zu den Vorgesetzten führen und das Wirksamwerden von Zersetzungseinflüssen begünstigen.

Zu bemerken ist noch, daß der eine Beschwerde entscheidende Vorgesetzte niemals die erste Strafe erhöhen kann, wenn er der Ansicht ist, daß sie zu milde ausgefallen war. Er darf sie nur zugunsten des Beschwerdeführers aufheben oder abändern. Auch diese Anordnung stärkt das Vertrauen in die Gerechtigkeit der Disziplinarstrafgewalt und dient demnach der Erziehung zum Gehorsam.


Die praktische Ausbildung als Teil
der soldatischen Erziehung

Einführung

Das vornehmste Mittel zur soldatischen Erziehung im engeren Sinne ist die Ausbildung. Nur mit ihrer Hilfe wird der Soldat befähigt, alle in der Wirklichkeit seines Berufslebens an ihn herantretenden Aufgaben zu lösen. Es ist eine Besonderheit des militärischen Bildungsverfahrens, daß das durch den Unterricht erworbene Wissen für die Kriegstüchtigkeit des Soldaten nichts bedeutet, wenn es nicht durch Können ergänzt und getragen wird. Das Können wird aber allein durch praktische Ausbildung gewonnen.

Das unmittelbare Ziel des gesamten Ausbildungsvorganges ist die Erziehung zur Kriegsfertigkeit. Hierunter versteht man nicht nur die Schulung und Abhärtung des Körpers sowie die vollendete Beherrschung der Waffen und der Gefechtsgrundsätze, sondern auch die Entwicklung aller derjenigen geistig-seelischen und charakterlichen Eigenschaften, die im engeren Sinne den soldatischen Wert bestimmen.

Der äußerlich sichtbare Teil der Ausbildung besteht in der Vermittlung einer Menge körperlicher Fähigkeiten und waffentechnischer Fertigkeiten. Nachdem diese zunächst einmal verstandesmäßig erfaßt sind, werden sie durch Übung und Wiederholung wirklich erworben. Es ist nun eine Eigentümlichkeit der Ausbildung, daß mit

ihrem sichtbaren Teil auch ein unsichtbarer verbunden ist, nämlich die Bildung jener geistig-seelischen und charakterlichen soldatischen Wertfaktoren. Als unlösbarer Bestandteil der praktischen Übungen entwickeln sie sich mit ihnen und durch sie von selbst, bewußt oder unbewußt, gewollt oder nicht beabsichtigt.

Aufgabe der Wehrmachterziehung ist es, sich darüber klar zu werden, welche geistigen Erziehungselemente den einzelnen Übungsgebieten anhaften und wie sie für die innere soldatische Formung des Mannes nutzbar zu machen sind. Das technisch-mechanistische Ausbildungsverfahren ist ohne Wert, wenn es nicht einem höheren geistigen Prinzip untergeordnet wird. Nur wenn Ausbildung und Erziehung als Ausdruck eines planvollen pädagogischen Tuns eine harmonische Einheit bilden, ist der Erfolg der Arbeit sichergestellt.

Um zu der richtigen Erkenntnis der Dinge zu kommen, ist zunächst einmal ein Umreißen der Stoffgebiete der praktischen Ausbildung nötig sowie die Feststellung derjenigen Eigenschaften, auf denen die Kriegsfertigkeit im geistigen Sinne hauptsächlich beruht. Sodann sind beide Teile miteinander in Beziehung zu setzen. Hierbei könnte man verschiedene Wege einschlagen. Bei dem einen wären die Seiten der geistig-charakterlichen Soldatenbildung voranzustellen und hierbei darzutun, inwieweit die einzelnen Ausbildungsgebiete formend in sie hineinspielen. Der andere Weg ist einfacher und daher hier anzuwenden. Er besteht darin, daß von den Ausbildungsgebieten ausgegangen wird und bei jedem einzelnen der Einfluß auf die geistig-charakterlichen Grundlagen der Kriegsfertigkeit untersucht wird.

Das ganze große Gebiet der praktischen Ausbildung läßt sich in folgende Hauptzweige aufteilen:

1. Exerzierausbildung.
2. Schießausbildung.
3. Felddienst und Gefechtsausbildung.
4. Waffenausbildung.
5. Reitausbildung (Fahrausbildung).
6. Sportliche Ausbildung.

Diese Ausbildungsgebiete treffen auf alle Waffengattungen mit gewissen Abwandlungen, die sich aus der Eigenart der Waffe ergeben, zu.

Die Frage nach den geistig-charakterlichen Eigenschaften, um die es bei der Erziehung zur Kriegsfertigkeit geht, ist dahin zu beantworten, daß, im großen gesehen, einerseits Disziplin, anderseits Selbständigkeit und Tapferkeit die Achsen dieses Bildungsvorganges sind.

Hier treten nun ganz außerordentliche Schwierigkeiten für das erzieherische Tun auf, weil, wie bereits im Abschnitt „Die Grundlagen" erwähnt, beide Achsen in entgegengesetzter Richtung laufen.

Wenn hier als Zielsetzungen der Erziehung auf der einen Seite die Disziplin und auf der anderen Selbsttätigkeit und Tapferkeit genannt werden, so bezeichnen diese Worte nur Dachbegriffe. Jeder von ihnen umfaßt noch eine Anzahl weiterer Bestandteile, die für die soldatische Kriegstüchtigkeit unerläßlich sind. So müssen wir zu dem Begriff der Disziplin hinzuzählen: Ordnung, Pünktlichkeit, Gehorsam im weitesten und engsten Sinne, Zuverlässigkeit und Aufmerksamkeit.

Zur Selbständigkeit gehört: Selbständigkeit des Denkens, Entschlußfähigkeit, Verantwortungsfreudigkeit und Tatbereitschaft. Die Tapferkeit schließlich ist nicht

denkbar ohne die Grundlage des Mutes. Im engsten Zusammenhang stehen damit Ausdauer, Zähigkeit und Härte, Angriffsfreudigkeit und Siegeswille.

Keiner der oben genannten sechs Ausbildungszweige gleicht in seiner erzieherischen Zielsetzung dem anderen. Bei jedem ist der praktische Ausbildungszweck ebenso verschieden wie die Einwirkung auf das Denken, Fühlen und Wollen des Mannes. Aus diesem Grunde muß jeder Ausbildungszweig entsprechend seinem Bildungszweck auch eine besondere Ausdrucksform erhalten. Hieraus ergibt sich für die Wehrmachterziehung eine außerordentliche Vielseitigkeit, die ganz besonders hohe Aufgaben an die Anpassungsfähigkeit, ja man kann fast sagen, die Verwandlungsfähigkeit des Ausbildners stellt. Nur der Vorgesetzte, der jeden Dienstzweig entsprechend dessen erzieherischem Sinn und Ziel zu handhaben versteht, ist seiner Aufgabe voll gewachsen. So muß er ein anderer in der Gefechtsausbildung sein, wo er sich vor allem an die Einsicht, Gewandtheit und Selbsttätigkeit wendet, als beim Exerzieren, das auf geistige Zusammengerissenheit und körperliche Straffheit gerichtet ist, oder aber beim Sport, dessen Wesen in Zwangslosigkeit und Lockerung besteht. Nunmehr müssen wir die einzelnen Ausbildungsgebiete unter dem Gesichtspunkt des Erziehungsgedankens betrachten. Wenden wir uns zunächst dem Exerzieren zu.

Das Exerzieren

Der Wert des Exerzierens für die soldatische Formung ist vielfach umstritten, weil es für die eigentliche Kampfausbildung heutzutage keine Bedeutung mehr

hat. Früher war das anders, als man genau in denselben geschlossenen Formen focht, wie sie auf den Exerzierplätzen eingeübt wurden. Damals war das Exerzieren Selbstzweck. Mit der Auflockerung der Gefechtsformen, die mit der Einsetzung der Schützentaktik um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts begann, trat das Exerzieren als Schulungsmittel für das Gefecht immer mehr zurück.

Trotzdem ist die Beibehaltung der Exerzierausbildung von entscheidender Wichtigkeit für den soldatischen Bildungsvorgang. Sie ist heutzutage allerdings nicht mehr Selbstzweck, dafür aber *das vornehmste Mittel für die Erziehung zur Disziplin.*

Die im Unterricht gewonnene Erkenntnis ihrer Notwendigkeit und die Auffassung von ihr als sittlicher Pflicht genügen noch keineswegs, um ihr die Kraft zu geben, die die Kriegstüchtigkeit des Heeres verlangt. Zu der theoretischen Unterweisung muß bei dem Soldaten immer noch die praktische Schulung und Gewöhnung hinzukommen.

Von allen Mitteln, die es hierzu gibt, sind diejenigen am wirksamsten, *die eine sofortige und unbedingte Ausführung gegebener Befehle und Kommandos verlangen.* Das ist aber beim Exerzieren in der höchsten Vollendung der Fall. Der Sinn dieses Dienstes besteht in erster Linie darin, bei dem Soldaten jeden Gedanken an das eigene Ich auszuschalten und seinen Willen völlig in dem des Vorgesetzten aufgehen zu lassen. Hierdurch entsteht gleichzeitig in der Seele des Untergebenen die Vorstellung von der unbegrenzten Autorität der Vorgesetzten und der Macht des militärischen Systems an sich.

Durch die Wiederholung und Gewohnheit der Gehorsamkeitsübungen geht der Gehorsam dem Soldaten allmählich so in Fleisch und Blut über, daß er zu einem Teil seines Ichs wird.

Neben diesem mechanischen Erziehungsvorgang werden durch das Exerzieren aber auch eine Reihe seelischer Faktoren entwickelt, die als aktiv wirkende Kräfte für die Festigung der Disziplin von großer Bedeutung sind. Hierzu rechnet zunächst die Tatsache, daß der Soldat durch das Exerzieren Körperbeherrschung und Waffenhandhabung erlernt. Das Bewußtsein von den Fortschritten, die er hierin macht, erweckt Dienstfreudigkeit und hebt das Selbstgefühl. Hierdurch erhält wiederum der Wille des einzelnen neue Antriebe zur freiwilligen Betätigung der Disziplin.

Ähnlich verhält es sich sodann mit dem Exerzieren im Verbande. Durch die Regelmäßigkeit und Straffheit aller gemeinsam ausgeführten Bewegungen wird das Zusammengehörigkeitsgefühl gekräftigt und der Korpsgeist gefördert. Dieser ist für die Disziplin von besonderer Bedeutung, er bildet gleichsam den Kitt, der das ganze Gebäude zusammenhält. Je kräftiger der Korpsgeist entwickelt ist, um so leichter vollzieht sich die Einordnung des einzelnen in die ungeschriebenen Gesetze, die Sitten und Anschauungen der Gemeinschaft, um so mehr ist er ein bewußter Träger des sittlichen Prinzips, auf dem die Gemeinsamkeitsseele des Truppenverbandes ruht.

Aus diesen Zusammenhängen ergeben sich vom erzieherischen Standpunkte aus für die praktische Handhabung des Exerzierens eine Reihe wichtiger Folgerungen. Am Anfang steht die Frage nach der Zeit, die auf das Exerzieren zu verwenden ist. Die Antwort

lautet, daß es hierfür keine einheitliche Regelung gibt. Der Zeitbedarf ist von verschiedenen Umständen abhängig. Er wird um so geringer sein können, je mehr die Rekruten durch eine vormilitärische Ausbildung ihren Körper geschult und das Wesen der Disziplin in sich aufgenommen haben. Ebenso spielt die Frage der geistigen Einstellung der Nation zum Wehrgedanken eine Rolle. Je größer die allgemeine Einsatzbereitschaft für die Freiheit und Ehre des Vaterlandes ist, um so stärker ist auch der Wille zum soldatischen Gehorsam ausgeprägt. Schließlich ist auch die Art der Staatsführung und der Ausübung der Regierungsgewalt für diese Frage von Bedeutung. Je nachdrücklicher hier die Gesamtheit des Volkes zu Ordnung und Gehorsam gegen Recht und Gesetz erzogen ist, um so geringer sind die Schwierigkeiten, die bei der soldatischen Disziplinschulung überwunden werden müssen. Alles dies kommt dem Zeitbedarf, der für das Exerzieren in Rechnung gestellt werden muß, zugute.

Doch sei dem, wie ihm wolle. Der verantwortliche Vorgesetzte hat stets darüber zu wachen, daß das Exerzieren niemals so lange ausgedehnt wird, daß es abstumpfend wirkt. Geschieht das, so setzen Ermüdungserscheinungen und Unlustgefühle ein, die dem Willen zum Gehorsam abträglich sind. „Kurz und stramm" ist eine alte Erfahrung, die immer ihre Gültigkeit behalten wird.

Ein weiterer Fehler, der in derselben Richtung liegt, ist der der Eintönigkeit und Langweiligkeit. Diese Gefahr ist erfahrungsgemäß durch die Notwendigkeit der häufigen Wiederholung der Übungen besonders groß. Um ihr entgegenzuwirken, muß der Vorgesetzte geradezu erfinderisch sein, um der Aus-

bildung immer neue Seiten abzugewinnen. Das kann auf verschiedenste Weise geschehen. So ist die Einschiebung sogenannter Findigkeitsübungen sehr geeignet, weil sie an die Geistesgegenwart der Schüler immer neue Anforderungen stellen. Sehr zweckmäßig ist auch ein frühzeitiges rottenweises Gegenüberstellen der Leute, damit sie Blick für Fehler bekommen und sich gegenseitig verbessern lernen. Von besonderer Wichtigkeit bleibt jedoch immer eine rege Abwechslung in den verschiedenen Übungen. Wird gegen diese Grundsätze verstoßen, so setzt sich bei dem Soldaten die Überzeugung fest, daß die ganze für das Exerzieren aufgewandte Zeit nutzlos vertan ist. Die hieraus entstehende Gleichgültigkeit ist dem erzieherischen Zweck des Exerzierens abträglich.

Nun aber zu einer Frage, die für das Erziehungsmoment beim Exerzieren von allergrößter Bedeutung ist. Es handelt sich um den Ton und die Behandlung der Leute. Bekanntlich ist das Exerzieren früher vielfach eine Art Schreckgespenst für den Soldaten gewesen. Von hier aus erhielt auch die Kritik des militärischen Systems mit Vorliebe ihre Hauptansatzpunkte. Man verurteilte die unnötige Grobheit, das sinnlose Geschimpfe und eine gewisse Art des Schikanierens, das unter dem Namen „Schleifen" oder „Schnicken" berüchtigt ist. Und in der Tat, kein anderer Dienstzweig bringt die Gefahr von Verstößen gegen richtige Menschenbehandlung so leicht mit sich wie gerade das Exerzieren. Der Grund hierfür liegt darin, daß auf seiten des Vorgesetzten die Gesamtheit aller Aktivität liegt, während der Soldat nur Gegenstand des reinen Gehorsams ist. Er kann sich nicht verantworten, darf nicht sprechen und überhaupt keine Miene

verziehen. Führt er aus Unkenntnis oder Mißverständnis ein Kommando falsch aus, so ist der Vorgesetzte leicht geneigt, hierin den Ausdruck von Unaufmerksamkeit oder gar bösem Willen zu sehen und dem entsprechend seine Haltung einzurichten. Hierzu kommt, daß der gleichmäßige Anzug der Leute, ihr übereinstimmender Gesichtsausdruck und die Gleichförmigkeit ihrer Bewegungen den Eindruck ihrer Individualität verwischen. Dies und die Notwendigkeit des lauten und scharfen Sprechens vor der Front begünstigen die Voraussetzungen für unangebrachte Grobheit und für das Außersichgeraten des Vorgesetzten bei jeder Kleinigkeit.

Hier ergeben sich für die Wehrmachterziehung ganz besonders wichtige Aufgaben. Sie muß sich stets bewußt sein, daß der Mensch erzieherisch so antwortet, wie er angesprochen wird. Läßt man Beleidigungen oder ehrenrühriges „Schleifen" zu, so werden damit alle schönen theoretischen Unterweisungen im Unterricht über die Berufsehre und die hohen sittlichen Aufgaben des Soldaten zu hohlen Phrasen.

Die Jungmannen, die für die Soldatentugenden und für den Kampf um die höchsten Güter der Nation begeistert werden sollen, werden in Wirklichkeit Ehrlosen gleichgestellt oder minderwertigen Dummköpfen, die nur durch körperliche Beschwerden zur Erfüllung ihrer Pflicht angehalten werden können. Die Folgen einer solchen Behandlungsweise bleiben dann nicht aus. In dem einzelnen und in der Gemeinschaft werden die niederen Triebe entwickelt. Der Idealismus verkümmert und für das Tun und Lassen ist nur das Maß der Furcht vor Strafe maßgebend. Auf längere Dauer angewendet,

verkehrt die fehlerhafte Handhabung des Exerzierens seinen Sinn und Zweck gerade in das Gegenteil: Aus einem Mittel zur Erziehung zur Disziplin wandelt es sich infolge der Unlust- und Haßgefühle, die es auslöst, zu einem solchen zur Erziehung zur Widersetzlichkeit und Unbotmäßigkeit. Der Weltkrieg bietet in seinem letzten Teil genug Beispiele hierfür.

Trotz der Strenge, das dem Wesen des Exerzierens nun einmal arteigen anhaftet, und trotz aller Schärfe, mit der es gehandhabt werden muß, darf auf die Freude an der Sache nicht verzichtet werden. Die Erziehung hat hier ihre Aufgabe richtig gelöst, wenn der Mann stets vorschriftsmäßig behandelt wird und trotz größter Anforderungen erkennt, daß alles nur zu seinem Besten ist. Das äußere Ziel des Exerzierens — die mechanische Aneignung körperlicher und waffentechnischer Fähigkeiten — ist für die wahre Kriegstüchtigkeit der Truppe bedeutungslos, wenn mit ihr nicht die bewußte Entwicklung des Willens zur Disziplin Hand in Hand geht.

Der Schießdienst

Das Schießen ist nicht — wie das Exerzieren — Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck. Es bildet einen unmittelbaren Teil der Kriegsfertigkeit des Soldaten. Die Schießleistungen sind ein untrüglicher Maßstab für den Kampfwert einer Truppe. Ihr Einfluß äußert sich in zweifacher Hinsicht: Einmal rein materiell insofern, als die besser schießende Truppe der anderen größere Verluste zufügt und damit entscheidend wichtige

Grundlagen für den taktischen Erfolg schafft; sodann psychologisch, denn das Bewußtsein der besseren Schießleistung gibt der Truppe das Gefühl der Überlegenheit über den Gegner, das eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Kampf- und Siegeswillen ist. *Die gewaltige Überlegenheit des deutschen Soldaten über alle seine Gegner*, die sich im Weltkriege besonders in den ersten Jahren mit überraschender Deutlichkeit offenbarte, *war nicht zum wenigsten auf unsere meisterhafte Schießausbildung im Frieden zurückzuführen*. Keiner unserer Feinde konnte hierin auch nur annähernd einen Vergleich mit uns aushalten.

Die Erziehung des Mannes zu einem guten und überlegten Schützen im Feuerkampf wird also immer ein unveränderlich wichtiger Bestandteil des soldatischen Bildungsvorganges sein. Der gewünschte Erfolg wird allerdings nur eintreten, wenn das erzieherische Verfahren sich bewußt ist, daß das Schießen nicht nur eine körperliche, sondern vor allem eine seelische Tätigkeit ist. Das erzieherische Handeln ist hier grundlegend anders als beim Exerzieren. Es kommt nicht auf äußere Straffheit, Körperbeherrschung und schärfste Anspannung des Willens zum unverzüglichen Gehorsam an, sondern auf das gerade Gegenteil. An Stelle der körperlichen Zusammengerissenheit tritt Auflockerung und Losgelassenheit. Eine besondere Bedeutung erhält die Übung der Sehschärfe. In psychologischer Hinsicht liegen die Dinge für die Erziehungstätigkeit verwickelter, da diese eine Reihe gefühlsbetonter Vorstellungen erwecken und der Willensbildung des Schützen eine bestimmte Richtung geben muß.

Ausgangspunkt der Schießausbildung ist die Tatsache, daß fast jeder Mann zum Schießen Lust und Liebe

mitbringt. Durch Befehl und Kommando wird bei dem Schießdienst nichts erreicht, weil gute Schießleistungen nicht ein Ergebnis des Gehorsams sind, sondern des Vertrauens, und zwar des Vertrauens zu dem eignen Können und zur Waffe. Die Erweckung dieses Vertrauens ist sichergestellt, wenn es gelingt, in dem Manne das Bewußtsein wachzurufen, daß er bei festem Willen auch ein brauchbarer Schütze werden kann. Es handelt sich also hier um eine planmäßige Entwicklung der für die Verwendung der Schußwaffen nötigen Willensstärke. Diese muß sich auf ein Zweifaches erstrecken, einmal auf die Fähigkeit, im rechten Augenblick den Schuß zu lösen, und dann, ihn entschlossen auf das richtige Ziel abzugeben. Das gute Schießen verlangt schließlich noch eine Erziehung zur Sorgfalt beim Zielen und Gewissenhaftigkeit bei der Schußabgabe.

Aus dem Gesagten ergeben sich also als besondere Aufgaben bei der Schießausbildung: Erhaltung der von Hause aus vorhandenen Vorliebe des Mannes für den Schießdienst, Förderung seines Selbstvertrauens, Kräftigung seiner Willensstärke und Vermehrung der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit.

Von diesen Zielsetzungen wird das gesamte theoretische und praktische Erziehungsverfahren beim Schießdienst bestimmt. Als bestes Mittel, die Lust und Liebe zum Schießen zu erhalten, bezeichnet die Schießvorschrift ein sportmäßiges und abwechslungsreiches Betreiben der Schießausbildung. Zu den weiteren Mitteln müssen hier alle Bestimmungen gerechnet werden, die geeignet sind, den Ehrgeiz des Mannes anzuregen, sein Anerkennungsbedürfnis für gute Leistungen und sein gesundes soldatisches Geltungsbedürfnis vor seinen Kameraden und der Öffentlichkeit zu befriedigen. Allen diesen psychologischen Forderun-

gen wird unsere Schießausbildung gerecht. Erwähnt sei die Einteilung in Schießklassen, die Verleihung von Schützenabzeichen sowie das Ausschießen von „Meisterschaften", das Abhalten von Preisschießen und Ehrenpreisschießen.

Das für das gute Schießen notwendige Selbstvertrauen setzt eine Hebung des gesamten Persönlichkeitsbewußtseins voraus. Um dies zu erreichen, darf es bei der Schießausbildung nicht — wie beim Exerzieren — laut und scharf zugehen. Dadurch würde der Mann eingeschüchtert und unruhig werden. Der Lehrer muß vielmehr mit besonderer Geduld und Freundlichkeit auf die erkannten Fehler des Mannes eingehen und darf bei ihnen niemals bösen Willen voraussetzen. Das gesamte erzieherische Verfahren ist mehr auf die Form des guten Zuredens und der Überzeugung abzustimmen. Zur Hebung des Selbstvertrauens des Schützen ist weiterhin wichtig, daß ihm alle Einzelheiten des Ausbildungsganges in möglichst leicht faßlicher Form vermittelt werden. Hiergegen wird von den Unteroffizieren aus dem Streben nach übergroßer Genauigkeit und Gleichmäßigkeit oft verstoßen. So mag — um ein Beispiel zu nennen — manch alter Soldat auf Grund der Erfahrungen seiner Rekrutenzeit das Gefühl haben, das Umfassen des Kolbenhalses sei so schwierig, daß er es niemals so ganz richtig erlernen werde. Wird der Schüler dagegen mit dem Bewußtsein erfüllt, daß es sich bei der Schießausbildung um die einfachsten Dinge handelt, so ist er mit ganz anderer Freude und viel größerer innerer Sicherheit bei der Sache.

Besonders förderlich für die Stetigkeit des Willens des Soldaten zum guten Schießen ist es, wenn er von Anfang an erkennt, daß seine Schußleistungen den geforderten Bedingungen entsprechen. Bei der Ausbildung

kommt es daher darauf an, alles zu tun, um das Scharfschießen in der Vorstellung des Mannes so leicht wie möglich erscheinen zu lassen. Zu den verschiedenen Mitteln, die es hierfür gibt, gehört die Anordnung, bei Zielübungen die Scheiben etwas weiter entfernt aufzustellen als es für die betreffende Schulschießübung vorgesehen ist. Ebenso muß der Mann auf dieselbe Art von Scheiben zielen, die für seine nächste Übung vorgeschrieben ist. Wenn dies nicht geschieht, würde die Überraschung, die die unbekannte Scheibe auslöst, sowie der Mangel an Übung und Gewohnheit, mit dieser Scheibe umzugehen, sich nachteilig auf die Schußleistungen auswirken.

Um den Mann vor dem Scharfschießen seelisch und körperlich möglichst wenig zu belasten, ist noch ein Weiteres von Bedeutung. Die Schießvorschrift bestimmt bekanntlich, daß in der Regel nicht mehr als fünf Mann gleichzeitig zum Schießen antreten sollen. Die Truppenpraxis hat aus dieser Höchstgrenze die Regel des gleichzeitigen Antretens von fünf Mann gemacht, ein Verfahren, das in körperlicher wie seelischer Hinsicht gleich nachteilig ist. Der Mann ist gezwungen, untätig mit Gewehr bei Fuß zu stehen, bis die Reihe zum Schießen an ihn kommt. Da er weder bei großer Hitze den Schatten aufsuchen noch bei Kälte sich durch Bewegungen erwärmen kann, ist er während der zwecklosen Wartezeit unnötigen körperlichen Beschwerden ausgesetzt, die leicht zur Herabminderung der Schußleistung führen können. Noch größer sind die seelischen Nachteile, insbesondere bei leicht erregbaren und zum Verzagen neigenden Naturen. Der Zustand der inneren Spannung, der an sich bei solchen Leuten schon vor dem Schießen sich einzustellen pflegt, wird durch die erzwungene Untätigkeit noch so verschärft, daß er zu abträg-

lichen Folgen führen kann. Die innere Mutlosigkeit wird dann noch größer, wenn die unmittelbar vorhergehenden Schützen besonders gut geschossen haben.

Aus diesem Seelenzustand ergeben sich dann die bekannten nervösen Erscheinungen des „Reißens" und „Muckens". Beiden Fehlern liegt ein Angstgefühl zugrunde. Beim Reißen befürchtet der Mann, den günstigen Augenblick für die Schußabgabe zu versäumen. Er unterläßt es, Druckpunkt zu nehmen und zieht dafür übereilt und ruckweise ab. Das Mucken hat seinen Ursprung in der unbewußten Furcht vor dem Knall und dem Rückstoß. Um ihnen zu begegnen, drückt der Schütze mit der rechten Schulter gegen das Gewehr und läßt im Augenblick des Schusses die Mündung fallen. Der Fehler des „Muckens" tritt häufiger als der des „Reißens" auf.

Auch diese Fehler verlangen eine ruhige Behandlung seitens des Lehrers. Sollte sich herausstellen, daß ein Schütze aus dem Bewußtsein seines Unvermögens im Schießen völlig mutlos geworden ist, so kann es angebracht sein, ihn so lange gar nicht schießen zu lassen, bis er den Zustand des seelischen Niedergedrücktseins überwunden hat. Die Schießvorschrift, die ausgezeichnet die psychologischen Eigentümlichkeiten der Schießausbildung berücksichtigt, weist ausdrücklich auf diese Möglichkeit hin.

Um die Festigkeit des Willens der Schützen zu entwickeln, ist es notwendig, ihn so zu erziehen, daß er möglichst ohne noch einmal abzusetzen, schießt. Natürlich darf man hierbei nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und den Mann zur Abgabe des Schusses veranlassen, wenn er merkt, daß er unsicher ist oder das Ziel nicht gleich richtig erfaßt hat. In solchen Fällen muß abgesetzt werden. Das wesent-

liche ist nur, durch richtige Erziehung dafür zu sorgen, daß das Absetzen infolge mangelnder Entschlußfähigkeit nicht zur Gewohnheit wird. Zur Ausbildung des Willens dient es fernerhin, daß der Schütze angehalten wird, bei einer Übung nicht nach jedem Schuß wegzutreten, sondern die vorgeschriebene Anzahl von Schüssen hintereinander abzugeben. Hierdurch wird er gezwungen, die inneren Hemmungen, die sich aus einem schlechten Schuß ergeben, zu überwinden sowie die größere körperliche Anstrengung und seelische Belastung, die das Auslösen mehrerer wohlgezielter Schüsse hintereinander verlangt, zu ertragen.

Freilich muß die Erziehung hierbei der persönlichen Eigenart des Mannes Rechnung tragen. Kein Dienstzweig muß so individuell gehandhabt werden, wie gerade das Schießen. Führt man also einen mutlos gewordenen Schützen zum Scharfschießen zurück, so kann es sich empfehlen, ihn zunächst nach jedem Schusse wegtreten zu lassen und erst ganz allmählich die Anforderungen durch Abgabe mehrerer Schüsse hintereinander zu steigern.

Die Schießausbildung ist richtig gehandhabt, wenn sie dem pädagogischen Grundgedanken der Leistungssteigerung Rechnung trägt. Diese äußert sich einmal in der Verbesserung der Schießergebnisse, sodann aber auch in der größtmöglichen Beschleunigung aller Handgriffe, die beim Anschlag notwendig sind. Das heutige Gefecht bietet dem Schützen nur Augenblicksziele, deren Bekämpfung die überfallartige Anwendung des Schnellschusses erfordert. Die Beherrschung des sicheren Schnellschusses in jedem Gelände muß daher das kriegsmäßige Ziel der Schießausbildung sein.

Hiergegen wird in der Praxis oft verstoßen. Dies geschieht, wenn auch bei alten Leuten ein übertriebener

Wert auf die Gleichmäßigkeit des Anschlages gelegt wird. Das Streben der Unteroffiziere hiernach wird unterstützt, wenn bei Besichtigungen die Anschlagsarten ohne Rücksicht auf Dienstalter und Schießfertigkeit des einzelnen Mannes nur auf ihre langsame, korrekte Ausführung nachgeprüft werden. Bei diesem Verfahren muß also der länger dienende gute Schütze dasselbe zeigen wie der junge Rekrut. Die höhere Leistung wird durch dieses fehlerhafte Verfahren gedrosselt. Im Sinne einer richtigen Erziehung würde es liegen, wenn der Vorgesetzte bei den guten Schützen den angewandten Schnellschuß besichtigte, bei den mittleren den Stand der Ausbildung hierzu und bei den schlechten Schützen oder den Rekruten den langsamen Schulanschlag. Zweckmäßig ist es außerdem, den sicheren Schützen eine gewisse Freiheit in der Ausführung des Anschlags zu lassen, die ihrer körperlichen und seelischen Eigenart entspricht.

Das Schießen ist neben körperlicher und seelischer Veranlagung auch Übungssache. Infolgedessen ist es berechtigt, einen schlechten Schützen mehr Schießdienst machen zu lassen als einen guten. In der Truppe wird hiervon unter der Bezeichnung „Zielen der Nachzügler" auch allgemein Gebrauch gemacht. Fehlerhaft ist es dagegen, dieses Nachzielen als Strafe für Nachlässigkeit, Leichtsinn oder mangelnden guten Willen anzusehen und diesem Dienst die Form von Nacherexerzieren zu geben. Eine solche Auffassung würde den seelischen Grundgedanken des Schießens ebensowenig gerecht wie den sich daraus ergebenden erzieherischen Forderungen. Mangelnder guter Wille liegt niemals bei schlechten Schießleistungen vor, auch nicht bewußte Nachlässigkeit. Inwieweit manchmal Leichtsinn anzunehmen ist, läßt sich eindeutig durch den Lehrer kaum klarstellen. Es

können höchstens bis zu einem gewissen Grade Rückschlüsse aus dem Charakter des Schützen gezogen werden.

Die Ausbildung im Schießen stellt an den Lehrer ganz besondere Anforderungen. Im Vordergrunde steht das Verständnis für die Eigenart der Menschen und ihre Behandlung. Dann muß er die vielen Feinheiten und Kleinigkeiten des Ausbildungsstoffes voll beherrschen und in der Lage sein, sie den Schülern in leicht verständlicher Form zu vermitteln. Im Gegensatz zu anderen Dienstzweigen muß die Schießausbildung so ruhig wie möglich gehandhabt werden. Das stellt an die Geduld und Unverdrossenheit der Lehrer hohe Anforderungen. Sehr wünschenswert ist es, daß er selbst ein guter Schütze ist, um durch seine eigene Schießfertigkeit nachahmend und anfeuernd auf seine Zöglinge einzuwirken.

Felddienst und Gefechtsausbildung

Wenn hier die Ausbildung im Felddienst auf ihren soldatisch-erzieherischen Einfluß untersucht werden soll, so ist zunächst die Klarstellung des Begriffes Felddienst notwendig. Er umfaßt einmal die gesamte Tätigkeit des Soldaten im Gelände, soweit sie sich außerhalb des Kampfgeschehens abspielt, also den Marschdienst, die Aufklärung sowie die Sicherungsmaßnahmen in der Bewegung und in der Ruhe. Den anderen Teil des Felddienstes bildet die Erlernung des taktisch und technisch richtigen Verhaltens im Kampf, oder die eigentliche Gefechtsausbildung.

Die Erziehung zur Kriegsfertigkeit ist der Zweck des Felddienstes, und zwar in so unmittelbarer Weise, wie es kaum bei einem anderen Ausbildungsgebiet der Fall ist. Alle Handlungen — abgesehen von reinen Übungs-

märschen — erhalten ihren Sinn nur von einem Bezogensein auf tatsächlich vorhandene oder angenommene Feindeinwirkungen. In der Geländeausbildung soll der Soldat eine Vorstellung von den wirklichen Verhältnissen des Krieges erhalten, woraus sich als zwingende pädagogische Forderung ergibt, alle Übungen so kriegsmäßig wie möglich zu gestalten. Ebenso notwendig ist es, dem Mann keinerlei Erleichterungen zu gestatten, die dem Grundsatz der Kriegsmäßigkeit zuwiderlaufen.

Der Krieg ist das Gebiet der Anstrengungen und Entbehrungen, des seelischen und körperlichen Leidens. Von diesen Zustandsbedingungen können bei der Friedensausbildung, bei der die nervenerschütternden Einwirkungen des Feuerkampfes nicht darstellbar sind, nur die körperlichen, und auch diese nur bis zu einem gewissen Grade, dem Mann zum Bewußtsein gebracht werden. Die Handhabung des Felddienstes entspricht daher dem Grundsatz der Erziehung zur Kriegsfertigkeit, wenn die Gewöhnung an Anstrengungen und Entbehrungen mit ihm verbunden ist. Sie stählen die Willenskraft und heben das Selbstvertrauen. Die Leistungsfähigkeit des Soldaten im Kriege äußert sich aber nicht nur im reinen Ertragen von Anstrengungen und Entbehrungen, sondern auch in der Fähigkeit, noch nach ihrer Überwindung Entschlossenheit, Mut, Tapferkeit und Selbsttätigkeit zu zeigen. Wenn auch der Erfüllung dieser Forderung durch die Besonderheiten der Friedensausbildung enge Grenzen gezogen sind, so müssen doch alle sich bietenden Gelegenheiten hierzu ausgenutzt werden. Diesem Grundgedanken kommt die alte Sitte entgegen, daß die Truppe auch nach den anstrengendsten Übungen vor dem Wegtreten noch einen kurzen strammen Exerziermarsch ausführt. Jeder Mann wird so gezwungen, alle Er-

schöpfungserscheinungen durch schärfstes seelisches und körperliches Zusammenreißen niederzuzwingen.

Im Krieg bilden *Reibungen und Überraschungen* die Regel. Die Folge hiervon ist die Entstehung von Schrecken und der Ausbruch von Paniken, durch die der Wille zum Widerstande gelähmt wird, und überstürzte und falsche Maßnahmen getroffen werden. Die Nachteile, die hierdurch entstehen, sind um so größer, je weniger die Truppe seelisch und körperlich auf das Eintreten solcher Reibungen und Überraschungen vorbereitet ist. Hat der Soldat dagegen nur einmal im Frieden etwas davon erlebt, was ihn im Kriege in Verwunderung, Aufregung und Schrecken versetzt, so ist er schon halb damit vertraut und daher diesen Ereignissen gegenüber innerlich besser gewappnet. Als erste Erziehungsforderung ergibt sich hiermit, den Soldaten überhaupt auf das massenhafte Auftreten von Reibungen und Überraschungen im Ernstfalle hinzuweisen und ihm außerdem klarzumachen, daß jeder Krieg gewöhnlich ganz *neue Erscheinungsformen zeitigt, die sich nicht voraussehen lassen und daher auch nicht vorgeübt werden* können. Weiß er diese Tatsachen, so stellt er sich bereits geistig auf sie ein und ist innerlich nicht so unvorbereitet, wenn er ihnen plötzlich gegenübersteht. Außerdem muß er aber Gelegenheit erhalten, sich praktisch mit ihnen abzufinden. Das kann nur auf dem Wege der Übung geschehen. Hierbei darf freilich nicht übersehen werden, daß der Ersatz, den die Friedensübungen für die Verhältnisse des Krieges bieten, immer nur schwach sein kann. Um so mehr ist es Pflicht, möglichst unvorhergesehene Schwierigkeiten absichtlich zu schaffen, um ihre Überwindung zum Gegenstand der Übung zu machen. Die Ausbildung darf also nicht nur unter dem

Gedanken der Ordnung und Regel stehen, sondern muß auch der Notwendigkeit Rechnung tragen, Unordnung und Regellosigkeit in den Erziehungsvorgang einzuschalten.

Wenden wir uns zunächst dem Teil des Felddienstes außerhalb der eigentlichen Gefechtsausbildung zu. An erster Stelle haben wir oben den Marschdienst genannt, dem besondere erzieherische Eigenschaften innewohnen. Bereits die Vorbereitung zum Marsch schneidet insofern in das Leben des Soldaten ein, als er veranlaßt wird, seinem Triebleben Hemmungen entgegenzusetzen. Um körperlich voll leistungsfähig zu sein, darf er sich keinen geschlechtlichen oder alkoholischen Ausschweifungen hingeben. Mit diesem Zwang zur Selbstbeherrschung ist ein weiterer zu Ordnung und Sauberkeit verbunden. Der Soldat hat nämlich am Tage vor dem Ausmarsch seine Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke tadellos in Ordnung zu bringen. Hierzu ist er nicht nur aus Furcht vor disziplinaren Nachteilen, die das Auffallen wegen mangelnder Sauberkeit mit sich bringt, genötigt, sondern auch in seinem eigenen körperlichen Interesse. Er selbst hat zu leiden, wenn der Tornister schlecht gepackt ist, der Stahlhelm nicht ordentlich sitzt oder die Stiefel infolge unsachgemäßer Behandlung drücken.

Somit enthält bereits die Vorbereitung zum Marsch eine Anzahl von Erziehungstatsachen. Weitere treten bei der Durchführung des Marsches hinzu. Hier ist jeder Mann gezwungen, die gegebenen Vorschriften für Abstände, Seitenrichtung, Vordermann, die Marschgeschwindigkeit und das Austreten genau zu beachten. Niemand darf ohne Erlaubnis seinen Platz verlassen oder zurückbleiben. Die Ausführung des Marsches erhält damit die Bedeutung einer länger dauernden Ge-

horsamsübung. Zur Überwindung der großen Anstrengungen, die weite Märsche verursachen, reicht aber die im Gehorsam sich ausdrückende passive Seelenhaltung nicht aus. Erforderlich ist vielmehr die Aufbietung aktiv gerichteter Willenskräfte, die der Soldat selbsttätig mit dem Ziel einsetzen muß, durchzuhalten und nicht „schlapp zu machen". Die stärksten Triebfedern für die Entwicklung dieses Willens sind das persönliche Ehrgefühl und der Einfluß des Korpsgeistes. Das Bewußtsein, daß die Gemeinschaft der Kameraden jedes Ausfallen als einen Makel an dem Ansehen des Truppenverbandes empfindet, wirkt hemmend auf die Neigung des einzelnen ein, den Anwandlungen von Schwäche nachzugeben.

Die Eigentümlichkeit des Marschdienstes besteht also darin, daß ein und dieselbe Tätigkeit die beiden innerlich entgegengesetzten Pole der Wehrmachterziehung umschließt: Auf der einen Seite dient die Aufrechterhaltung der Marschzucht der Disziplinschulung, auf der anderen verlangt die Durchführung des Marsches rücksichtslose Willenshärte gegen sich selbst und ein gesteigertes Persönlichkeitsbewußtsein.

Der erzieherische Einfluß des Marsches wirkt auch nach seiner Beendigung fort. Der völlig verschmachtete Mann darf aus gesundheitlichen Gründen jetzt kein Wasser trinken, obwohl er am liebsten einen ganzen Krug hinunterstürzen würde. Ebenso ist es ihm untersagt, die Fenster und Türen der Stuben aufzureißen, um im kühlen Zugwinde Erfrischung zu suchen. Auch hier wird er planmäßig zur Selbstbeherrschung gezwungen.

Der Aufklärungsdienst enthält wesentlich andere Erziehungsmomente als der Marschdienst. In körperlicher Hinsicht wendet er sich an das Auge und

Gehör des Mannes als die Organe, die der Wahrnehmung des Feindes dienen. Hiermit wäre aber an sich noch nichts gewonnen, wenn der Soldat nicht auch in der Lage ist, seine Erkundungsergebnisse richtig auszuwerten und sie in unmißverständlicher Weise seinem Vorgesetzten zu übermitteln. Dies bedingt die Schulung seiner Urteilskraft, seines Erinnerungsvermögens und seiner Ausdrucksweise. Die Übung hierin bildet einen wertvollen Bestandteil aller Spähtruppaufgaben.

Die Aufklärung, die sich auf diese Grundlage beschränkt, würde jedoch immer noch unbefriedigend bleiben, denn noch fehlt das Wichtigste, nämlich der Wagemut, die Unternehmungslust, listige Ausnutzung des Geländes und verschlagene Täuschung des Gegners. Die Erziehung zu wagemutigem und unternehmungslustigem Handeln bereitet bei den Friedensübungen, bei denen die Angst vor Tod und Gefangenschaft wegfällt, naturgemäß keine Schwierigkeiten. Die einzige Hemmungserscheinung, die auftritt, ist die Scheu, durch falsches Handeln aufzufallen und dafür getadelt zu werden. Die Erziehung arbeitet hier nach richtigen Gesichtspunkten, wenn der Mann angehalten wird, diese Scheu durch bewußte Verantwortungsfreudigkeit zu überwinden.

Ein erzieherisch wieder etwas anderes Gepräge hat die Ausbildung im Sicherungsdienst, dessen Hauptinhalt die Vorposten und Gefechtsvorposten betrifft. Das bestimmende Erziehungsmerkmal hierbei ist die Aufmerksamkeit, die in voller Schärfe trotz aller vorhergegangenen Anstrengungen und ohne Rücksicht auf die Unbilden der Witterung verlangt wird. Hand in Hand geht hiermit die Anerziehung des Gefühls für Verantwortlichkeit. Der Soldat muß von der Wichtigkeit seiner Aufgabe als Träger der Sicherung tief

durchdrungen sein, denn von ihm hängt die Ruhe und Sicherheit der hinter ihm liegenden Truppe ab. Gegenüber feindlichen Überraschungen darf er nicht die Nerven verlieren. Er hat in solchen Fällen kaltblütig und entschlossen im Sinne der für ihn gegebenen besonderen Anordnungen zu handeln. Das kann er aber nicht durch theoretische Unterweisung, sondern nur durch praktische Übungen lernen.

Nun zu dem zweiten Hauptgebiet des Felddienstes, der eigentlichen Gefechtsausbildung. Hier steht im Mittelpunkt der gesamten Erziehungstätigkeit die alles andere überschattende Forderung nach rücksichtsloser Tapferkeit, die aus der Selbständigkeit des Denkens erwächst und in der Selbsttätigkeit des Handelns ihren besonderen Ausdruck findet.

Den Prüfstein, ob die Erziehung zur Tapferkeit nach richtigen Grundsätzen erfolgt ist, kann nur der Krieg bilden. Voraussetzung bleibt immer das Vorhandensein eines wirklichen Gegners und die Lebensgefahr. Das beste Erziehungsmittel zur Tapferkeit besteht bei der Gefechtsausbildung in der Entwicklung des Angriffsgeistes. Der Angriffsgeist kennzeichnet sich als eine Äußerung des Überlegenheitsgefühls. Er schreibt dem Gegner das Gesetz des Handelns vor und ist die Grundbedingung für den Sieg. Bekanntlich fand der Angriffsgeist bei unserer Friedensausbildung von jeher eine vorzügliche Pflegestätte. Die unwiderstehliche Angriffskraft unserer Truppen im Weltkriege hat den Beweis für die Richtigkeit unserer Ausbildungsgrundsätze erbracht. Ihr haben wir es zu danken, daß die deutsche Heimat von den Schrecken des Krieges verschont geblieben ist. Den Angriffsgeist weiterhin auf das sorgfältigste zu pflegen, wird daher die vornehmste Erziehungsaufgabe bei der Gefechtsausbildung bleiben.

Bei der Feuerwirkung der heutigen Maschinenwaffen darf unter Erziehung zum Angriffsgeist nicht ein blindes Drauflosstürmen, das nur zum sicheren Untergang führen würde, verstanden werden. Der Angriff führt nur zum Erfolg, wenn jeder Schütze schmiegsam das Gelände ausnutzt, mit List und Verschlagenheit alle Mittel zur Täuschung des Feindes anwendet und in genauer Übereinstimmung mit der Feuerunterstützung der schweren Waffen und der Artillerie handelt. Aus diesen Notwendigkeiten ergeben sich die praktischen Erziehungsaufgaben.

Die Forderung nach selbständig denkenden und selbsttätig handelnden Schützen bildete bereits vor dem Weltkriege die Grundlage der Gefechtsausbildung. Eine besondere Betonung erfuhr der Gedanke der Selbständigkeit bei der Abgabe des Schützenfeuers. Das alte Exerzierreglement sagte hierzu: „Hört die Feuerverteilung auf, so soll jeder Mann selbständig Ziel und Visier wählen. Um das selbständige Handeln zu wecken, müssen die Leute an Gefechtsverhältnisse, in denen die Feuerleitung fehlt, gewöhnt werden."

Die Wichtigkeit dieser Grundsätze hatte sich im Weltkriege voll bewährt. Es ist daher nur folgerichtig, wenn angesichts der inzwischen weiter fortgeschrittenen Auflockerung der Gefechtsformen die alten Forderungen eine noch schärfere Fassung erhalten haben. Sie gipfeln in dem ehernen Satz der A.V.I.: „Überall muß in Selbständigkeit die ganze geistige und körperliche Kraft ausgelöst werden." Zu dem dynamischen Element des Krieges paßt nur das Handeln. Passives Dulden widerspricht dem Sinn des Kampfes. Daher sagen unsere Vorschriften mit Recht, daß entschlossenes Handeln das erste Erfordernis im Kriege ist. Der altbekannte Satz wird ewig seine Gültigkeit behalten: „Ein jeder, der

höchste Führer wie der jüngste Soldat, muß sich stets bewußt sein, daß Unterlassen und Versäumnis ihn schwerer belasten als Fehlgreifen in der Wahl der Mittel."

Für die Wehrmachterziehung sind damit eindeutige und einfache Richtlinien gegeben. Man müßte annehmen, daß das Erziehungsziel ebenso einfach und leicht zu erreichen wäre. Dem ist jedoch keineswegs so. Bei keinem anderen Dienstzweig klaffen Theorie und Praxis so weit auseinander wie gerade bei der Gefechtsausbildung.

Von dieser Tatsache kann man sich leicht durch den Augenschein überzeugen. Man beachte einmal die jungen Rekruten in den ersten Tagen der Geländeausbildung. Da herrscht größte Unbefangenheit und Lebhaftigkeit. Der gesunde Menschenverstand trifft oft mit überraschender Schnelligkeit und frischer Sicherheit die richtige Lösung. Allmählich ändert sich das Bild. In immer stärkerem Maße machen sich Ängstlichkeit, Zurückhaltung und Mangel an Selbsttätigkeit bemerkbar. Später findet man immer wieder bei den Gefechten die Neigung der Mannschaften, auf Befehl zu warten und beim Ausbleiben eines solchen in Untätigkeit zu verharren. Verhältnismäßig selten wird das überlegte Einzelfeuer angewendet oder gar das Feuer selbständig eröffnet. Von überfallartigem Schnellschuß, selbsttätigem, blitzschnellem Verschwinden und Auftauchen an Stellen, die der Gegner nicht vermutet, wird nicht genügend Gebrauch gemacht. Die Leute bleiben meistens in der Feuerstellung liegen, in die sie der Führer gebracht hat und verändern ihre Stellung nur auf Befehl. Ähnlich ist es bei den l. M.G.-Schützen. Wann macht wohl der Schütze 1 freiwillig den unbequemen Stellungswechsel aus der Erkenntnis heraus, daß im Hinblick auf die feindliche Feuerwirkung ein längeres Verbleiben in seiner bisherigen Stellung unmöglich sei?

Für diesen offensichtlichen Mangel des Erziehungserfolges bei der Gefechtsausbildung gibt es eine ganze Reihe von Ursachen, die, teils im Wesen des soldatischen Prinzips liegend, unveränderlich sind; teils müssen sie jedoch auch als Folge *unzureichender Einsicht in das besondere erzieherische Verfahren*, das die Eigenart des Gefechtsdienstes nun einmal verlangt, bezeichnet werden. Zur ersten Gruppe der Ursachen gehört die Tatsache, daß der junge Soldat von Woche zu Woche mehr in den Gesamtrahmen der militärischen Disziplin hineinwächst. Der seelische Einschmelzungsvorgang in die Gemeinsamkeitsseele des Verbandes, die innere Anpassung an dessen Sitten sowie die scharfe Gewöhnung an Gehorsam bei allen dienstlichen und außerdienstlichen Gelegenheiten — alles das wirft seinen Schatten auch auf das Verhalten des Schützen im Gefecht. Es ist also ein natürlicher Vorgang, daß die an sich notwendige Unterdrückung und Beschneidung des Persönlichkeitsbewußtseins als Folge der inneren Soldatwerdung sich beim Gefechtsdienst ungünstig auswirkt.

Eine weitere Ursache kommt hinzu, sie liegt im Wesen der Gefechtsausbildung selbst begründet. Trotzdem deren leitender Gesichtspunkt die Erziehung zur Selbständigkeit und Selbsttätigkeit ist, so enthält sie doch auch noch eine entgegengesetzt gerichtete erzieherische Aufgabe. Das Gefecht schreibt ganz bestimmte Formen für den Angriff und die Verteidigung sowie eine große Zahl von Grundsätzen für die Feuertätigkeit, das Zusammenwirken von Feuer und Bewegung und die technische Handhabung der Waffen vor. Alle diese Tätigkeiten fallen unter die allgemeinen Begriffe der Gefechtsdisziplin und der Feuerzucht. Aufgabe der Ausbildung ist es nun ebenfalls, den Soldaten in den Grundsätzen

der Gefechtsdisziplin und der Feuerzucht zu schulen, also in einer Tätigkeit, die gleichbedeutend mit einer Gehorsamsübung ist. Der Soldat selbst wird auch von sich aus bemüht sein, alle für das Gefecht gegebenen formalen Vorschriften und Grundsätze treu und gewissenhaft zu befolgen. Der Wille des Lehrers, den Soldaten zum Objekt der Gefechtsdisziplin zu machen, fließt demnach mit dessen Willen, es zu werden, zusammen. Daß diese Willensübereinstimmung aber auf Kosten der Selbsttätigkeit geht, ist ohne weiteres einleuchtend.

Es ergibt sich also, daß die praktische Gefechtsausbildung durchaus nicht ein einheitliches erzieherisches Ganzes bildet, wie es anfangs den Anschein hatte, sondern vielmehr die Gegensätzlichkeit, die wir als Eigentümlichkeit der Soldatenerziehung kennengelernt haben, auch in ihr zum Ausdruck kommt. Die Gegensätze prallen hier sogar mit besonderer Schärfe aufeinander, wegen der Unbedingtheit der beiden entgegenstehenden Forderungen, einerseits die Persönlichkeit des Soldaten auf das höchste zu entwickeln, andererseits sie als Träger unbedingten Gehorsams wiederum scharf einzuschränken.

Diese in der Natur der Dinge liegenden Ursachen für die unzureichende Erfüllung der Forderung nach Selbsttätigkeit und Selbständigkeit der Schützen im Gefecht werden ergänzt durch ein häufig zu beobachtendes fehlerhaftes Erziehungsverfahren. An erster Stelle steht hier die Art unserer Besprechungen der Übungen, denen zu sehr die negativen Seiten der „Kritik" anhaften. Man findet immer wieder, daß der Lehrer von vornherein jede Lösung einer Aufgabe *für falsch erklärt, die nicht genau so ausgeführt wird*, wie er *sie sich gedacht* hat. Meistens wird der Schüler auch gar nicht nach dem Grunde seines Handelns ge-

fragt. Oft wird auch auf Überfeinerungen und Kleinigkeiten ein zu großer Wert gelegt, die für den Ernstfall bedeutungslos sind, aber dazu beitragen, dem Mann die Lust und Liebe zu nehmen. Eine Folge dieses Verfahrens ist der bekannte Satz: „Wie man's macht, macht man's falsch." Durch das dauernde Nörgeln und Tadeln verliert der Mann das Zutrauen zu sich selbst, aus Furcht ungünstig aufzufallen, verzichtet er lieber auf jedes selbständige Handeln. Aus dieser geistigen Einstellung ist dann das für die Gefechtstätigkeit so ganz unangebrachte Wort entstanden: „Ich tue nur das, was befohlen wird."

Dieser offenbare Fehler im Erziehungsverfahren kann und muß beseitigt werden. Bei der Besprechung müssen nicht nur die Fehler aufgezählt und getadelt werden, sondern auch das richtige Verhalten erwähnt und belobt werden. Nur die „Kritik" hat ihren Zweck erfüllt, die lehrreich ist und gleichzeitig den Soldaten zu neuen Taten anspornt. Grundsätzlich befrage der Vorgesetzte den Mann, was er sich bei seiner Handlungsweise gedacht hat, bevor er eine tadelnde Kritik beginnt. Ebenso muß jeder selbständige Entschluß seiner selbst wegen belobt werden, auch wenn er vielleicht gerade nicht mit der Lösung des Leitenden übereinstimmt. Die Besprechungen im Gelände werden am besten ähnlich wie die beim Sport abgehalten, bei denen es keinem Vorgesetzten einfallen wird, das Selbstvertrauen zu untergraben und die Freude an der Sache zu verderben. Jeder Sportlehrer setzt bei seinen Zöglingen ohne weiteres das Streben nach erhöhtem Können voraus und ist bemüht, durch positive Kritik eine Leistungssteigerung zu erzielen.

Ein anderer Erziehungsfehler, der bei der Geländeausbildung oft gemacht wird, liegt in einem übertriebe-

nen Einüben der formalen Seiten des Gefechtsdienstes. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn ältere Leute die verschiedenen Arten der geöffneten Ordnung rein formal im Gelände ohne Rücksicht auf die Bodenbeschaffenheit oder eine Feindannahme üben. Hierbei lernt der Mann nichts Neues, weil dieses Stoffgebiet bereits in den ersten Wochen seiner Rekrutenausbildung exerziermäßig durchgenommen wurde. Er wird nur abgestumpft und gleichgültig. Außerdem wird er planmäßig zu einer Nichtbeachtung des Geländes und zu falschen Vorstellungen erzogen.

Das übertriebene Kleben am Formalen erklärt sich daraus, daß es viel leichter zum Gegenstand der Lehrtätigkeit zu machen ist als eine kriegsmäßige Schulung im Rahmen von Gefechtsaufgaben. Hierzu ist neben wirklicher Beherrschung des Stoffes und großer praktischer Erfahrung vor allem schöpferische Phantasie mit klarem taktischen Urteil notwendig. Es handelt sich also um eine erzieherische Aufgabe, an der Menschen von geringer Bildungsstufe und ungeschultem Geist leicht scheitern.

Eine weitere Ursache für den Mangel an selbständigem Handeln liegt schließlich in den Besonderheiten der Friedensausbildung. Der Mann wird als Rekrut in der Einzelausbildung zwar oft vor Entschlußaufgaben aller Art gestellt. Nach Abschluß der Rekrutenausbildung hat er in der dann beginnenden Verbandsausbildung so gut wie keine Gelegenheit mehr, selbständig zu denken und zu handeln. Im Vordergrunde steht für ihn durchaus die Betätigung des Gehorsams, die sich in dem richtigen Verhalten im Rahmen des Gefechtsauftrages auf Grund der gegebenen Befehle seiner Führer äußert. Sollte er — wie im Ernstfalle — von

sich aus ungefragt mit Vorschlägen über die Lösung des Gefechtsauftrages an seinen Gruppenführer herantreten, so kann er einer scharfen Zurechtweisung sicher sein. In der Tat ist es auch sehr schwierig, hier das Richtige zu finden. Läßt man dem Grundsatz der Selbsttätigkeit zuviel Spielraum, so besteht die Gefahr, daß vor jedem Befehl erst lange Debatten entstehen. Der Mann würde hierdurch leicht an der Unbedingtheit der gegebenen Befehle und ihrer Ausführung irre werden. Es würde eine Verwässerung der Disziplin eintreten, die sich in der Schlacht, wenn es ums Leben geht, bitter rächen würde.

Aus diesem Grunde ist es notwendig, an der Forderung nach schärfster Disziplin im Verbandsgefecht bei der Friedensausbildung festzuhalten und die damit verbundenen Nachteile für die Erziehung zur Selbsttätigkeit in Kauf zu nehmen. Diese Nachteile lassen sich trotzdem noch bedeutend herabmindern, wenn die vorstehend erwähnten Erziehungsfehler vermieden und außerdem während der Verbandsausbildung immer wieder solche Aufgaben aus dem Gebiet der Einzelausbildung eingestreut werden, die den Schützen in der Selbständigkeit des Denkens und der Selbsttätigkeit schulen. Die Erziehung im Gefecht wird der Wesensart dieses Dienstzweigs am besten gerecht, wenn es gelingt, den Soldaten gleichsam mit einem sportlichen Interesse an den Übungen zu erfüllen. Das Kennzeichen des Sports ist das Aufsichnehmen von Anstrengungen als freiwillige Handlung. Wird dies auch bei der Gefechtsausbildung erreicht, so werden wir uns über zu geringe geistige und körperliche Mitarbeit der Schützen nicht zu beklagen brauchen.

Waffenrüstung und Waffenausbildung

Die großartige Entwicklung der Technik hat auf dem Gebiet des Kriegswesens zu einer starken Vermehrung und Vervollkommnung der Feuerwaffen sowie zur Einführung zahlreicher neuer Kampfmittel für Angriff, Verteidigung, Nachrichten- und Verbindungsdienst geführt. Die Frage der Kriegsrüstung ist in der heutigen Zeit von geradezu entscheidender Wichtigkeit, nicht nur für die äußere, sondern auch die innere Kampfkraft des Heeres geworden. Das Bewußtsein einer überlegenen Ausrüstung an Waffen und Kriegsgerät vermag das Selbstvertrauen und den Mut einer Truppe so zu stärken, daß hierdurch sogar eine an sich vorhandene moralische Unterlegenheit bis zu einem gewissen Grade ausgeglichen werden kann. Andrerseits erschüttert die Einsicht, gegen eine überlegene Kriegsrüstung trotz aller Tapferkeit nichts Entscheidendes mehr ausrichten zu können, den Kampfwillen selbst der besten Truppe.

Das deutsche Heer bot hierfür im letzten Teil des Weltkrieges ein tragisches Beispiel. Damals stand der versiegenden Kriegswirtschaft Deutschlands und seiner Verbündeten die überwältigende industrielle Machtentfaltung der ganzen Welt gegenüber, die sich an der Kampffront als erdrückende Übermacht des Kriegsmaterials äußerte. Es war daher nur ein natürlicher Vorgang, daß sich die Erkenntnis von der immer schneller und größer werdenden Verschiebung des Kräfteverhältnisses zu unseren Ungunsten nachteilig auf das seelische Widerstandsvermögen der Truppe auswirkte. Um so größer bleibt der Ruhm des deutschen Heeres für alle Zeiten, daß es trotz dieser ungeheuren moralischen Belastung tapfer bis zum Schluß kämpfte und bei Be-

endigung der Feindseligkeiten in zusammenhängender Abwehrfront sogar noch tief in Feindesland stand.

Ungeachtet dessen muß es trotzdem als eine der wichtigsten Lehren des Weltkrieges bezeichnet werden, daß bei dem heutigen Stande der Technik ein Krieg ohne das Vorhandensein oder die Herstellungsmöglichkeit von Waffen und Kriegsgerät in annähernd gleichem Umfange, wie es beim Gegner der Fall ist, mit Aussicht auf eine siegreiche Beendigung nicht geführt werden kann.

Für die Wehrmachterziehung ist diese Tatsache wichtig. Ihr erwächst die Aufgabe, das Verständnis des Soldaten für das Wesen und die Wirksamkeit der verschiedenen Waffen zu schulen. Er muß außerdem von der Notwendigkeit *einer stets zeitgemäßen Kriegsrüstung* als der Grundlage für die Sicherheit des Vaterlandes überzeugt werden. Hier greift die Erziehung über den eigentlichen soldatischen Rahmen hinaus, da sie sich gleichzeitig an den Mann als Staatsbürger wendet. Die Nachhaltigkeit dieser wehrpolitischen Erziehung darf sich auch nicht nur auf die Dienstzeit beschränken, sondern soll auf den ausgeschiedenen Soldaten für sein ganzes Leben nachwirken. Wenn das gelingt, ist für den Gedanken der Landesverteidigung äußerst fruchtbare Arbeit geleistet. Denn die Überzeugung von den Notwendigkeiten der großen finanziellen Opfer, die nun einmal jede Kriegsrüstung mit sich bringt, bildet die Voraussetzung für den Willen, diese Opfer auch wirklich aufzubringen. Daß der Erfolg dieser Erziehungstätigkeit um so größer ist, je mehr wehrfähige Männer die Schule des Heeres durchlaufen, bedarf weiter keines Wortes.

Bei hochgerüsteten Heeren hat es die Wehrmachterziehung leicht, durch Erläuterung der Stärke der Be-

waffnung und Ausrüstung des Heeres in dem Soldaten ein Gefühl von Sicherheit und Kraftbewußtsein zu erzeugen, das dem Kampf- und Siegeswillen mächtige Antriebe gibt. Besonders günstig für dieses anzustrebende Erziehungsziel ist es, wenn der Soldat hierbei noch erfahren kann, daß die Rüstung feindlicher Nachbarstaaten geringer und ihre Kriegsindustrie weniger leistungsfähig ist.

In den schwächeren und schlechter gerüsteten Heeren kann die Frage der Waffenrüstung nicht als positiv wirkendes Erziehungsmittel in Rechnung gestellt werden. Um zu verhindern, daß durch das Mißverhältnis der Kräfte Kleinmut und Verzagtheit um sich greifen, wird sie sich nach psychologischen Aushilfen umsehen müssen. Sie findet diese in dem Gebiet des Geistigen und Seelischen. Es kommt darauf an, in der materiell unterlegenen Truppe durch planmäßige Stärkung der moralischen Kräfte das Gefühl des höchsten kriegerischen Eigenwertes zu erwecken. Sie muß zu der Vorstellung erzogen werden, daß sie durch ihre geistige und körperliche Stärke allein schon dem Gegner überlegen ist. Natürlich darf keinesfalls eine hierdurch leicht eintretende Unterschätzung der Bedeutung des Kriegsmaterials gestattet werden. Ferner muß die Erziehung dafür sorgen, daß der Zustand der Unterlegenheit nicht als unabänderliche, den Kampfwillen leicht lähmende Tatsache hingenommen wird. Der Soldat muß jede aufgezwungene Beschränkung der Rüstung mit loderndem Zorn wie eine persönliche unerträgliche Schmach und Schande empfinden, für deren Beseitigung er seine ganze Person einzusetzen gewillt ist. Für die Erziehung handelt es sich also bei diesem Tun um die Wandlung einer reinen passiven Seelenhaltung mit ihren großen Gefahren für den Kampfwert des Heeres in eine auf

das höchste gesteigerte, gefühlsbetonte Willensbildung, wie sie der auf Handeln eingestellten Eigenart des Soldaten entspricht.

Trotz aller dieser erzieherischen Zielsetzungen ist für die Kriegsfertigkeit des Heeres aber ohne die praktische Beherrschung der vielen Kriegswerkzeuge wenig gewonnen. Auch die besten Waffen verlieren ihren Sinn, wenn niemand da ist, der befähigt ist, sie zu bedienen. Damit tritt die Waffenausbildung in den Bereich der Wehrmachterziehung.

Das hierbei einzuschlagende Bildungsverfahren muß berücksichtigen, daß es sich bei der Waffenausbildung um zwei verschiedene Dinge handelt, nämlich einmal um die technische Beherrschung der Waffe und dann um ihre taktische Verwendung im Gefecht.

Die Grundlage bildet die technische Waffenbeherrschung. Ihr Ziel ist, den Mann drillmäßig so zu schulen, daß er alle Handgriffe ohne Denktätigkeit rein mechanisch ausführt. Nur wenn er dazu in der Lage ist, wird er in der Schlacht mit ihrer ungeheuren Nervenbeanspruchung seine Waffe mit der nötigen Sicherheit verwenden, so daß er seine ganze Aufmerksamkeit auf das taktische Handeln zu richten vermag.

Bei der Waffenausbildung handelt es sich um den bildnerischen Vorgang der formalen Wiederholung und Gewöhnung, der gleichzeitig — wie das Exerzieren — eine Gehorsamsübung ist und damit der Disziplinschulung dient.

Die Erkenntnis der Fortschritte, die der Schüler in der Bedienung der Waffe an sich selbst wahrnimmt, steigert seine Lust, sich immer weiter zu vervollkommnen. Die Erziehung darf in diesen inneren Entwicklungsvorgang nicht durch falsche Maßnahmen, wie un-

angebrachte Schärfe oder verletzenden Tadel, hemmend eingreifen. Ebenso wie beim Schießdienst muß der Lehrer hier mit Geduld und Freundlichkeit auf die Fehler eingehen. Weckung des Ehrgeizes, Lob und Auszeichnung sind die wirksamsten Mittel, um das Verlangen nach Leistungssteigerung anzuregen. Zwang und Strafen sind nur gerechtfertigt, wenn der Mann offentsichtlich keinen guten Willen zeigt, was indessen eine seltene Ausnahme sein dürfte.

Natürlich hat die praktische Waffenausbildung auch eine geistige Seite, die von der Erziehung verlangt, dem Schüler nicht nur Bau und Verwendung der Waffe zu erklären, sondern auch ihn von ihrer Wirksamkeit zu überzeugen. Das letztere geschieht durch praktische Vorführung durch den Lehrer, persönliche Erfahrungen, die der Zögling mit ihrer Verwendung macht und durch Kennenlernen der Wirkung. Der leitende Gedanke muß hierbei immer sein, dem Soldaten volles Vertrauen in die Leistungsfähigkeit seiner Waffe anzuerziehen, um hierdurch seinen Willen, sie im Kampfe einzusetzen, zu fördern.

Bevor zur praktischen Verwendung der Waffe übergegangen werden kann, müssen dem Soldaten die Aufgaben der Waffe im Rahmen des Kampfes sowie die Technik ihres Einsatzes klargemacht werden.

Die praktischen Übungen tragen bei jeder Waffe entsprechend ihrer Eigenart verschiedenes Gepräge. Folgende gemeinsame Forderungen lassen sich jedoch trotzdem für die Kampftätigkeit sämtlicher Waffengattungen aufstellen:

1. Taktisch richtige Verwendung der Waffe im Sinne ihrer besonderen Aufgabe im Gefecht.
2. Technisch richtiger Einsatz der Waffe, wie er in den Ausbildungsvorschriften angeordnet ist.

3. Selbständige Benutzung der Waffe beim selbsttätigen Handeln im Rahmen des Befehls zur Durchführung des Kampfauftrages.
4. Überraschung, Täuschung, Überlisten des Gegners. Hierzu ist notwendig: Überfallartige Feuereröffnung, wirksamste Feuerzusammenfassung dort, wo der entscheidende Angriff geführt wird, Herauslocken falscher Maßnahmen des Feindes. Wendige Geländeausnutzung, um die Kampfmittel so nahe wie möglich an den Feind heranzubringen, geschickte Feuerverteilung, blitzschneller Zielwechsel.

Die gewissenhafte Handhabung der Waffe im Kampf stellt an die Moral des Soldaten besonders hohe Anforderungen. Mitten hineingestellt in die Zone des Todes, oft nur auf sich selbst angewiesen, muß er die unerschütterliche Willenskraft aufbringen, mit seiner Waffe den Feind niederzuzwingen. Bei der Friedenserziehung können diese Schwierigkeiten, wie bereits im Abschnitt über den Gefechtsdienst ausgeführt, nicht dargestellt werden. Die Erziehung hat ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie theoretisch den Soldaten mit der furchtbaren Nervenbelastung in der Schlacht bekannt macht und ihn so wenigstens verstandesmäßig darauf vorbereitet, und wenn sie den mechanisch-technischen Drill in der Handhabung der Waffe bis zur höchsten Vollendung treibt.

Zur Waffenausbildung gehört auch die richtige Behandlung und Pflege der Waffe. Vom Blickpunkt der Erziehung aus handelt es sich hierbei um die Förderung der Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, im weiteren Sinne also wiederum um die Gewöhnung an Disziplin. Es muß angestrebt werden, den Soldaten dahin zu bringen, daß er aus innerer Überzeugung seine Waffe

freiwillig stets im besten Zustande hat. Er ist richtig angeleitet, wenn er weiß, daß es hierbei nicht nur um die persönliche Selbsterhaltung im Kriegsfalle geht, sondern vor allem um einen Ehrenstandpunkt, der sich aus den „Pflichten" ergibt.

Die Reitausbildung

In unserem Zeitalter der fortschreitenden Motorisierung ist die Frage berechtigt, ob der Reitausbildung noch eine unmittelbare Bedeutung für die Kriegsfertigkeit zukommt, oder ob in ihr nur ein Mittel zur Anerziehung gewisser soldatisch-männlicher Grundeigenschaften zu erblicken ist. Die Dinge liegen so, daß der Motor in der Kriegführung noch lange nicht das Pferd verdrängt hat und bei der Masse der Kampftruppen voraussichtlich auch nicht sobald verdrängen wird. Die sichere Beherrschung des Pferdes durch den Reiter ist damit ein unmittelbarer Wesenszug der Kriegsfertigkeit geblieben. Freilich kennt das moderne Gefecht bei der Reiterei nicht mehr den Kampf großer geschlossener Einheiten zu Pferde. Die schlachtentscheidenden Attacken gehören endgültig der Vergangenheit an. Die Reiterwaffe hat sich in ihrer Kampfesweise zur Infanterie abgewandelt, von der sie sich nur durch ihre größere Beweglichkeit und Schnelligkeit unterscheidet.

Die Reitausbildung beschränkt sich aber nicht nur auf die Kavallerie, sondern sie ist auch für die Verwendungsfähigkeit der übrigen Waffen, soweit es sich nicht um völlig motorisierte Verbände handelt, von entscheidender Wichtigkeit. So sind bei der Artillerie die Führer bis herab zum Geschützführer beritten, Geschütze und Fahrzeuge werden vom Sattel gefahren. Bei der Infanterie ist das Pferd für die Offiziere bis

zum Kompaniechef abwärts unentbehrlich, darüber hinaus sind bei den schweren Waffen, die zum großen Teil ebenfalls vom Sattel gefahren werden, auch noch die Zug- und Gewehrführer beritten. Man sieht also, daß die Kriegsbereitschaft des Heeres, insbesondere für den Bewegungskrieg, in großem Umfange von dem Stande der Reitausbildung abhängig ist.

Der Erziehungsvorgang beim Reiten erhält seine besondere Eigenart durch den Umstand, daß er es nicht mit einem, sondern zwei Erziehungsobjekten zu tun hat, nämlich mit Reiter und Pferd. Beide stehen in einem gegenseitigen Hilfsverhältnis, das zur Erreichung des Erziehungszweckes auszunutzen ist. Auf die praktische Ausbildung übertragen, heißt das, der Anfänger gehört im Reiten auf ein gut durchgerittenes Pferd, das die zu erlernenden Hilfen bereits versteht und willig auf sie eingeht. Andererseits kann ein rohes Pferd nur von einem durchgebildeten Reiter erzogen werden, denn nur wer die richtige Hilfe zu geben versteht, kann das Verständnis des Pferdes für ihren Sinn erwecken und durch Gewöhnung an sie die Bereitwilligkeit des Tieres zum Gehorsam erreichen. Ist die Ausbildung von Reiter und Pferd so weit vorgeschritten, daß sie den dienstlichen Anforderungen genügt, so handelt es sich für die Erziehung darum, das Gelernte durch Übung zu erweitern und zu vertiefen oder die Leistungsfähigkeit durch fortgesetzte Steigerung der Anforderungen zu erhöhen.

Wesentlich für die Art des Erziehungsverfahrens ist es, daß der junge Reiter ebenso wie das Pferd von Hause aus meist willig sind. Dieser gute Wille wird am sichersten erhalten, wenn der Lehrer es versteht, die Lust und Liebe zum Reiten anzuregen und das Verständnis für das Pferd auszubilden.

Er muß sich ferner besonders eingehend mit der schon oft erwähnten Gegensätzlichkeit der soldatischen Erziehung auseinandersetzen, den Mann auf der einen Seite zum Gegenstand bedingungslosen Gehorsams zu erziehen, ihn gleichzeitig aber auch zu einer selbständig denkenden und handelnden Persönlichkeit zu machen. Diese beiden Notwendigkeiten bilden bei der Reitausbildung ein unzertrennbares Ganzes, weil der Schüler nicht nur das unmittelbare Werkzeug des Gehorsams ist, sondern zugleich seine Willens- und Verstandeskräfte einsetzen muß, um diesen Gehorsam von seinem Pferde zu erlangen. Es handelt sich hier also um den pädagogisch merkwürdigen Zustand, daß der Schüler seinen persönlichen Gehorsam durch das Mittel des Pferdes ausdrückt.

Die Erziehung zum Gehorsam des Mannes erstreckt sich — ähnlich wie beim Exerzieren — auf die sofortige, unbedingte und widerspruchslose Ausführung der befohlenen Anordnungen des Reitlehrers. Sie kommt am klarsten bei dem Abteilungsreiten zum Ausdruck, bei dem als Gehorsamsschulung noch die Befolgung aller für das Reiten in der Bahn gegebenen Vorschriften hinzukommt.

Der allgemeine Begriff des Reiters als einer selbständig denkenden und handelnden Persönlichkeit umschließt eine ganze Anzahl von besonderen Eigenschaften des Verstandes und vor allem des Charakters, deren Entwicklung unmittelbarer Zweck des erzieherischen Tuns sein muß.

An erster Stelle steht hier, gleichsam als Grundlage für alles andere, die *Herstellung des Vertrauens* zu dem eigenen Können und dem des Pferdes. Das erste Mittel zur Gewinnung des Vertrauens ist das Gefühl der Sicherheit. Zunächst muß der

Schüler daher einmal Gleichgewichtsgefühl auf dem Pferde erhalten und dann vor allmählich immer schwerere Aufgaben gestellt werden. Das Bewußtsein des fortschreitenden eigenen Könnens fördert Ehrgeiz und Schneid.

Gegen diesen Grundsatz wird verstoßen, wenn der Anfänger zu Tätigkeiten gezwungen wird, denen er nicht gewachsen ist. Hierzu gehört z. B. das Hindurchjagen des Pferdes gleich zu Anfang durch den Sprunggarten. Der Mann wird durch eine derartige fehlerhafte Behandlung nicht zu Sicherheit und Selbstvertrauen, sondern zu Unsicherheit und Ängstlichkeit erzogen. Die Erziehung bereitet sich hierdurch selbst die größten Schwierigkeiten, weil sie die von ihr erzeugten psychologischen Nachteile wieder beseitigen muß, wodurch zu mindestens unnötige Zeit verlorengeht. Auch die Ausbildung des Pferdes leidet unter diesem unsachgemäßen Verfahren.

Ein nicht minder großer Verstoß gegen die Erziehungsnotwendigkeit zu Sicherheit und Vertrauen ist das übermäßige Schreien und das Außersichgeraten des Lehrers bei jeder Kleinigkeit. Der Mann verliert hierdurch neben dem Selbstvertrauen auch leicht die Lust und Liebe zum Reiten. Noch schlimmer ist es, wenn Mangel an Beherrschung den Lehrer zu einer vorschriftswidrigen Anwendung der langen Bahnpeitsche verführt. Die Ursache für das beim Reiter leicht eintretende erzieherisch unrichtige Verhalten des Lehrers erklärt sich daraus, daß eine befohlene Hilfe oder Anordnung infolge mangelnden Könnens des Schülers sich nicht sofort auf das Pferd überträgt und daher leicht wie Ungehorsam oder Nachlässigkeit erscheint. Verstärkt wird dieser Eindruck noch, wenn der Soldat in der Aufregung den Befehl nicht richtig verstanden oder

der Lehrer sich unklar ausgedrückt hat. Dann kommt der Lehrer leicht in die Versuchung, bösen Willen oder mangelndes Interesse vorauszusetzen.

Die Reitausbildung wird richtig gehandhabt, wenn in der Bahn die größtmögliche Ruhe herrscht und der Reitlehrer mit Geduld und Freundlichkeit auf die Fehler eingeht, dabei stets von dem Standpunkt ausgehend, daß der Schüler besten Willens ist.

Die Erziehung des Reiters zu selbständigem Denken und Handeln geschieht in der Einzelausbildung. Die Reitvorschrift verlangt, daß jeder Mann Gelegenheit haben soll, sein Pferd täglich selbständig zu arbeiten. Hier richtet sich die Erziehung an den Verstand des Reiters, der zu überlegen hat, was er durchnehmen will, wie er es üben muß, und welche Aufgaben er seinem Pferde zumuten kann. Hand in Hand hiermit geht die Schulung des Willens des Mannes, weil er gezwungen ist, unbedingten Gehorsam von seinem Pferde zu verlangen. Die Beherrschung des Pferdes ist nicht denkbar ohne gegenseitige Verständigung zwischen Mensch und Tier. Die Mittel hierzu sind Lob und Strafe, die der Reiter richtig zu verteilen lernen muß. Bei der Einzelausbildung des Reiters handelt es sich also um etwas grundlegend anderes als bei der infanteristischen Einzelausbildung im Exerzieren, die vom psychologischen Blickpunkt aus nur eine Disziplinschule darstellt.

Unter den Begriff des Reiters als selbständig denkender und handelnder Persönlichkeit fällt auch die Erziehung zu Mut und schnellster Entschlußkraft. Eine besonders gute Mutschule ist das Springen. Es ist die Voraussetzung für das Jagdreiten in unbekanntem Gelände, das als das vornehmste reiterliche Erziehungsmittel zur Kriegsfertigkeit anzusehen ist. Da stets flott

und dreist drauflos geritten werden muß, werden die seelischen und körperlichen Eigenschaften, die der Krieg verlangt, besonders gut ausgebildet. Die Überwindung der Hindernisse erfordert Gewandtheit und Schneid. Bei der Schnelligkeit, mit der geritten wird, entstehen häufig schwierige Lagen, die zu langen sorgsamen Erwägungen keine Zeit lassen, sondern blitzartige Entschlüsse verlangen.

Der erzieherische Wert des Jagdreitens ist ganz außerordentlich groß. Das Bewußtsein der eigenen Leistung gibt dem Selbstvertrauen und Mut stärkste Antriebe und fördert mächtig den Ehrgeiz, der für das Streben nach weiterer reiterlicher Vervollkommnung bestimmend zu sein pflegt. Hierzu kommt, daß das Jagdreiten der Erhaltung von Lust und Liebe am Reiten besonders dienlich ist. Die Reitvorschrift spricht daher wiederholt von dem Jagdvergnügen. Dieser Hinweis ist für die Anlage der Jagden vom erzieherischen Standpunkt aus sehr beachtlich.

Das Vergnügen wendet sich in das Gegenteil, wenn die Anforderungen die Leistungsfähigkeit von Mann und Pferd trotz besten Willens und allen Schneids einwandfrei übertreffen. Denn führt das Bewußtsein, der Aufgabe nicht gewachsen zu sein, leicht zu Minderwertigkeitsgefühlen, die dem Wollen sowie der Freude am Reiten abträglich sind und dadurch zu einem Leistungsrückgang führen.

Unter den Erziehungsmitteln zur geistigen und körperlichen Kriegsfertigkeit im Rahmen der Reitausbildung verdienen die Dauerritte noch besonderer Erwähnung. Sie verlangen von dem Reiter größte Härte gegen sich selbst, stählen die Willenskraft und heben das Selbstvertrauen. Die Reitvorschrift weist

darauf hin, daß der Reiter gezwungen ist, seine Müdigkeit nicht nur zu seinem persönlichen Nutzen, sondern auch zu dem des Pferdes mit aller Kraft zu bekämpfen. Ein müder Reiter belastet das Pferd in erhöhtem Maße. Daher schont er die Kräfte seines Tieres, wenn er sich wach erhält, und überträgt gleichzeitig seine Willenskraft auf das Pferd. Durch diese Notwendigkeit der Kräfteschonung des Pferdes sowie die Erfüllung aller sonstigen Aufgaben kommt den Dauerritten schließlich noch die Bedeutung eines Erziehungsmittels zur Pflichttreue zu.

Angesichts der Schwierigkeit des erzieherischen Handelns sowie des Umstandes, daß dem Können des Lehrers als Beispiel und Vorbild höchste Bedeutung zukommt, ist seine Persönlichkeit für den Erfolg oder Mißerfolg des mit der Reitausbildung verbundenen Erziehungszweckes geradezu entscheidend. Nur wenn es gelingt, reiterlichen Ehrgeiz und reiterliches Selbstvertrauen sowie Lust und Liebe für den Reitdienst zu wecken und zu fördern, wird, nach den Worten der Reitvorschrift, der Geist großgezogen, der im Kriege den Erfolg verbürgt.

Die sportliche Ausbildung

Der Sport als Ausbildungszweig ist nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel zur Erlangung der Kriegsfertigkeit. Er dient der Ertüchtigung des Körpers und damit der Erhöhung der soldatischen Leistungsfähigkeit. Das Ziel der Ausbildung ist das Erreichen der persönlichen Höchstleistungen jedes Mannes im Rahmen seiner Anlagen und der für den Sport verfügbaren Zeit.

Außer auf die körperliche Entwicklung wirkt die sportliche Betätigung noch auf die Willensbildung des Soldaten und auf sein Gemütsleben ein. Er soll zu Selbstvertrauen, Entschlußfähigkeit und Angriffsfreudigkeit erzogen werden. Neben dieser Möglichkeit der Persönlichkeitsbildung umfaßt der Sport aber auch Gebiete, die den einzelnen zur Unterordnung zwingen und damit der Disziplinschulung dienen. Sache der Lehrer ist es, den Schwerpunkt bei der Ausbildung je nach Bedarf mehr nach der Seite der Persönlichkeitsentwicklung oder der Gehorsamserziehung zu verlagern.

Eine weitere Eigenart des Sportes besteht in der Erziehung zur Kameradschaft und zum Gemeinschaftsgeist. Diese Gefühle werden durch Austragung von Meisterschaften innerhalb der Truppenteile oder von Mannschaftswettkämpfen besonders gefördert. Das Gefühl der Verantwortung für den eigenen Verband vertieft den Korpsgeist und hebt den Siegeswillen jedes einzelnen.

Für jeden, der sich ernsthaft auf einen Wettkampf vorbereitet, hat der Sport insofern noch eine erzieherische Bedeutung, als er zur Einschränkung von Alkohol- und Tabakgenuß sowie geschlechtlicher Zurückhaltung zwingt. Da diese Forderungen nur mit Hilfe des Willens erfüllt werden können, ist hier der Sport ein Mittel zur Bildung der Willensstärke.

Enthält der Sport somit in weitestem Umfange Bestandteile der allgemeinen soldatischen Erziehung, so müssen andererseits doch auch seine Grenzen für die soldatische Bildung erkannt werden. Eine sportbegeisterte Zeit verliert hier leicht den richtigen Maßstab für den wirklichen Erziehungswert des

Sportes. Sah es doch in der Truppe in den ersten Jahren nach dem Kriege manchmal so aus, als ob der Sport sich auf Kosten der militärischen Ausbildungsgebiete zum Selbstzweck erheben wollte.

Die Überwertung des Sportes als eines Erziehungsmittels für den Soldaten beruht auf zwei psychologischen Fehlerquellen. Bei der ersten handelt es sich um eine unzutreffende Verallgemeinerung der bei einer sportlichen Handlung eines Menschen zutage tretenden Willensbestrebungen. So ist z. B. die Annahme irrig, daß ein Mann, der bei einem Wettlauf sich mit auffallender Energie bis zum Letzten einsetzt, dieselbe Einsatzbereitschaft auch auf allen anderen Gebieten zeigen würde. Derselbe Mann ist vielleicht ängstlich beim Reiten, oder er verzagt leicht vor der Lösung einer geistigen Aufgabe. Die Willensäußerungen des Menschen sind eben in den einzelnen Tätigkeitsbereichen verschieden, weil sie abhängig sind von der besonderen Veranlagung und der Lust zur Sache. Trotzdem müssen aber alle Möglichkeiten, die Willensstärke zu steigern, ausgenutzt werden. Denn jede durch Übung erzielte Steigerung des Willens eines Menschen, mag sie nach Inhalt und Ziel noch so begrenzt sein, strahlt irgendwie auf seinen Charakter zurück. Von diesem Blickpunkt aus muß der soldatische Erzieher den Sport als Bildungsmittel des Willens, der Einsatzbereitschaft und des Mutes werten und sinnvoll in den Gesamtrahmen der Ausbildung einfügen.

Der andere Fehler, der zu einer falschen Vorstellung von der Bedeutung des Sportes für die soldatische Erziehung führt, liegt in einem Verkennen der Unterschiede zwischen dem Sport und dem Soldatentum als geistiger Form.

Soldatentum heißt Zurückstellen der Person hinter der Sache bis zur Selbstaufgabe. Es ist immer Dienst an einem außerpersönlichen ideellen Höchstwert und steht unter dem unerbittlichen Gesetz des „Du mußt", auch, wenn du nicht willst und nicht kannst. Anders ist es beim Sport, abgesehen vielleicht von der Sondererscheinung der Mannschaftswettkämpfe. Im Mittelpunkt des Sportes steht die eigene Person, zu deren Ausbildung und Vervollkommnung die gesamte sportliche Betätigung dient. Die seelischen Antriebskräfte sind also in der Hauptsache Ichstrebungen und häufig persönliches Geltungsbedürfnis. Im Gegensatz zum Soldaten sind dem Sportler die Grenzen seiner Einsatzbereitschaft selbst überlassen. Er hört auf, wenn er nicht mehr will oder nicht mehr kann. Eine Überanstrengung geht gegen den Sinn der Sache, der ja auf die Kräftigung der Gesundheit gerichtet ist.

Aus diesem Grunde kann der Sport niemals die soldatische Ausbildung ersetzen, weil er seiner Natur nach im Letzten etwas ganz anderes ist. So kommt es denn auch, daß der reine Sportsmann sich in seinem inneren Wesen von dem Soldaten merklich unterscheidet. Bei ihm ist das Ichbewußtsein stark entwickelt. Daher ist er gegen Kritik seiner Leistung häufig empfindlich. Wenn er sich benachteiligt glaubt oder aus irgendeinem Grunde verärgert ist, muß er mit starken Hemmungen in seinem Innern kämpfen. Die straffen militärischen Formen empfindet er leicht als lästigen Zwang.

Die Unterschiede zwischen der geistigen Haltung des Soldatentums und des Sportes wirken sich auch auf dem körperlichen Gebiet aus. Das Ziel des Sportsmannes ist der gelockerte, losgelassene Körper mit dem eigentümlichen weichen Gang, während der Soldat von

jeher straff, zusammengerissen mit fast eckigen Bewegungen auftritt.

Hier scheint sich nun eine unüberwindliche Schwierigkeit für den Soldatenerzieher aufzutun. Ja, fast hat es den Anschein, als ob der erste Teil dieses Abschnittes, in dem die dem Sport innewohnenden Bestandteile der soldatischen Erziehung umrissen wurden, zu diesen letzten Ausführungen in einem unlösbaren Widerspruch steht.

Ein Widerspruch ist in der Tat vorhanden. Er liegt allerdings mehr auf erkenntnistheoretischem Gebiet bei der Betrachtung der Probleme „Sport" und „Soldatentum" in ihrer letzten grundsätzlichen Wesenheit. In der wirklichen Erziehungsarbeit können die theoretischen Unterschiede ausgeglichen und mit den praktischen Bedürfnissen wohl in Übereinstimmung gebracht werden, wenn sich der Lehrer darüber klar ist, daß er die Soldaten nicht zu Sportsleuten erziehen soll, sondern daß aus dem weiten Gebiete des Sports nur diejenigen Übungszweige herausgegriffen werden müssen, die für die Erziehung und Durchbildung des Soldaten zur Kriegsfertigkeit geeignet und notwendig sind.

Es handelt sich also um eine bewußte Beschränkung des Stoffes mit dem Zweck, den Sport nur soweit als Erziehungsmittel zu benutzen, wie er dem soldatischen Können dient. Dies führt zu einer Bevorzugung aller derjenigen Übungen, die für den Kampf eine Bedeutung haben. Hierzu gehört in erster Linie Laufen, Springen und Werfen, Übungsgegenstände, die die körperliche Grundlage für die Kampftechnik bilden. Die durch diese Übungen erzielte Kräftigung des Körpers wirkt sich nicht nur in physischem, sondern auch in geistigem Sinne insofern

aus, als das Bewußtsein erhöhter Kraft dem Mute förderlich ist.

Diese mittelbare Mutschulung muß durch die unmittelbare ergänzt werden. Das wird durch solche Übungen erreicht, die in dem Schüler ein Angstgefühl hervorrufen, zu dessen Niederkämpfung er gezwungen ist. Für diese Erziehungsaufgabe sind folgende Übungen besonders geeignet: Am Reck hohe Hocke, Wende und Flanke; am Barren: Überschlag; am Pferd: Freisprung, Grätsche; am Kasten: Freisprung; an der Hindernisbahn: Tiefsprung an der hohen Wand; Schwimmen: Sprünge vom 3-Meter-Brett; Boxen. Wesentlich für die Mutschulung ist eine allmähliche Steigerung der Leistungen. Eine Überforderung würde nicht zu einer Hebung, sondern zu einer Schwächung des Selbstvertrauens führen und damit dem Erziehungswerk abträglich sein. Die Mutschulung wird unterstützt durch Mannschaftsspiele. Je härter diese sind, um so mehr erziehen sie zu Kampfgeist und zur Unterordnung des einzelnen unter das gemeinsame Ziel, zu Ausdauer und Kameradschaft. Im Sinne der soldatischen Auffassung liegt es ferner, daß die Mutübungen von jedem einzelnen pflichtmäßig zu fordern sind. Die scharfe Betonung dieses Standpunktes ist notwendig, um den Sport auf die geistige Haltung der unbedingten Pflichterfüllung des Soldatentums einzustellen.

Wenn somit die Forderung des Zwanges bei dem soldatischen Sport als Erziehungsmittel grundsätzlich erhoben werden muß, so wird seine Anwendung in der Praxis keine große Rolle spielen. Jeder gesunde junge Mensch bringt in der Regel für den Sport große Lust und Liebe mit. Daher beruht das Geheimnis des Erziehungserfolges bei dem Sport wie bei allen anderen

Dienstzweigen darin, den guten Willen des Mannes zu fördern. In kaum einem anderen Dienstzweig ist der Mann von sich aus so bereit, Anstrengungen freiwillig auf sich zu nehmen wie beim Sport. Der Zwang wird daher nur denjenigen wenigen gegenüber notwendig, die aus Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit oder innerer Abneigung gegen den Sport sich nicht die nötige Mühe geben.

Zum Wesen des Sportes *gehört Frische und Fröhlichkeit*. Hierauf hat der Lehrer bei der Handhabung des Dienstes besondere Rücksicht zu nehmen. In dieser Eigentümlichkeit liegt nicht zum geringsten Teil die psychologische Bedeutung des Sports im Rahmen der soldatischen Gesamtausbildung. Er ist als eine wohltuende Ergänzung zu den rein soldatischen Dienstzweigen anzusehen, die in ihrer weitaus überragenden Zahl eine ernste und strenge Form aufweisen. Durch diesen Ausgleich wird eine Abstumpfung des Mannes vermieden. Er bleibt durch die Abwechslung seiner Gemütsbeeinflussungen seelisch aufnahmebereit und infolgedessen auch für die Erfüllung der soldatischen Pflichten besser befähigt.

Frische und Fröhlichkeit kann nur erhalten werden, wenn der Lehrer jede Einseitigkeit im Sport vermeidet. Sie führt zur Ermüdung und nimmt die Lust an der Sache, abgesehen davon, daß sie die körperliche Ausbildung in eine falsche Richtung drängt. Infolge seiner Vielseitigkeit gestattet der Sport auch in kurzer Zeit die größte Abwechslung, wenn diesem Gedanken durch eine richtige Einteilung der übenden Truppe Rechnung getragen wird.

Um andererseits jedoch wieder durch die mit dem Sport verbundene Auflockerung der äußeren und inne-

ren Haltung des Mannes eine nachteilige Auswirkung im soldatischen Sinne zu vermeiden, muß der Lehrer immer wieder sein Augenmerk auf gute äußere Form und die Aufrechterhaltung der Disziplin richten. Die Zeit, die hierauf verwendet werden kann, ist natürlich abhängig von der Zeit, die für den Sport überhaupt zur Verfügung gestellt werden kann. Je knapper diese ist, um so mehr kann und muß sie unter Zurückstellung des soldatischen Gesichtspunktes für das rein Sportliche ausgenutzt werden.

Die Zeit, die für den Sport überhaupt übrigbleibt, ist abhängig von der Länge der Dienstzeit. In einer kurzen Dienstzeit drängt sich die Fülle des rein soldatischen Stoffes so zusammen, daß nur mit Mühe die für den Sport angemessene Zeit gefunden werden kann. Trotz all dieser Schwierigkeiten muß sie aber aus der oben geschilderten seelischen und körperlichen Bedeutung des Sportes für die soldatische Ausbildung ausgespart werden.

Die verbindende Kraft, die dem Sport innewohnt, führt erfahrungsgemäß zu einem vereinsmäßigen Zusammenschluß der Sporttreibenden. Diese Tatsache erkennt auch die Wehrmacht an und gestattet, im Gegensatz zu den sonstigen Grundsätzen, die Bildung von Sportvereinen.

Die Truppensportvereine sind der Ausbildung des Sportgedankens in der Truppe förderlich und heben bei guter Leistung und tadellosem Auftreten das Ansehen des Soldaten in der Öffentlichkeit. Ihre Leistung steht und fällt mit der Leitung und der Fähigkeit, die Notwendigkeiten der Disziplin mit den Interessen des Sportes in Einklang zu bringen. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, so stellen sie ein Verbindungsmittel

zwischen Wehrmacht und Volk dar, das dem großen Gedanken der Volksverbundenheit immer wieder neue Antriebe gibt.

Das Erziehungsmittel des Sportes ist nicht einfach zu handhaben, da es soldatische und dem Soldatentum entgegengesetzte Elemente umfaßt. Der Soldatenerzieher muß daher stets genau prüfen, in welchem Umfange er den Sport der soldatischen Erziehung dienstbar macht, wie er Übertreibungen und schädliche Auswirkungen auf die Manneszucht vermeidet. Ist er sich stets dieser Notwendigkeiten bewußt, so wird er auf den Sport bei seiner Erziehungsaufgabe niemals verzichten wollen.

Anhang

Die Pflichten des deutschen Soldaten

1. Die Wehrmacht ist der Waffenträger des deutschen Volkes. Sie schützt das Deutsche Reich und Vaterland, das im Nationalsozialismus geeinte Volk und seinen Lebensraum. Die Wurzeln ihrer Kraft liegen in einer ruhmreichen Vergangenheit, in deutschem Volkstum, deutscher Erde und deutscher Arbeit.

   Der Dienst in der Wehrmacht ist Ehrendienst am deutschen Volk.

2. Die Ehre des Soldaten liegt im bedingungslosen Einsatz seiner Person für Volk und Vaterland bis zur Opferung seines Lebens.

3. Höchste Soldatentugend ist der kämpferische Mut. Er fordert Härte und Entschlossenheit. Feigheit ist schimpflich, Zaudern unsoldatisch.

4. Gehorsam ist die Grundlage der Wehrmacht, Vertrauen die Grundlage des Gehorsams.

   Soldatisches Führertum beruht auf Verantwortungsfreude, überlegenem Können und unermüdlicher Fürsorge.

5. Große Leistungen in Krieg und Frieden entstehen nur in unerschütterlicher Kampfgemeinschaft von Führer und Truppe.

6. Kampfgemeinschaft erfordert Kameradschaft. Sie bewährt sich besonders in Not und Gefahr.

7. Selbstbewußt und doch bescheiden, aufrecht und treu, gottesfürchtig und wahrhaft, verschwiegen und unbestechlich soll der Soldat dem ganzen Volk ein Vorbild männlicher Kraft sein. Nur Leistungen berechtigen zum Stolz.

8. Größten Lohn und höchstes Glück findet der Soldat im Bewußtsein freudig erfüllter Pflicht.

Charakter und Leistung bestimmen seinen Weg und Wert.

Berlin, den 25. Mai 1934.

Der Reichspräsident:
von Hindenburg.

Der Reichswehrminister:
v. Blomberg.

Schrifttumsverzeichnis

Schwatlo-Gesterding, J.: 20 Offizierthemen, Berlin 1935.

Menschenkenntnis und Menschenbehandlung, Milit.-Wochenbl. 1935 Nr. 15.

Foertsch, H.: Der deutsche Soldat, Leipzig 1934.

Altrichter, F.: Die seelischen Kräfte des deutschen Heeres im Frieden und im Weltkriege, Berlin 1933.

Krieck, E.: Menschenformung, Leipzig 1933.

Krieck, E.: Nationalpolitische Erziehung, Leipzig 1932.

Hellen, G. v. d.: Die Erziehung zum Soldaten, Graz 1931.

Hartnacke, W.: Naturgrenzen geistiger Bildung, Leipzig 1930.

Kerschensteiner, G.: Charakterbegriff und Charaktererziehung, Leipzig, 1929.

Handbuch der Pädagogik: Hrsg. Herm. Nohl u. Ludw. Pallat, Langensalza 1929.

Haber, G.: Grundzüge der soldatischen Erziehung, Langensalza 1929.

Kerschensteiner, G.: Theorie der Bildung, Leipzig 1928.

Schmidt, F.: Der Wehrmann des XX. Jahrhunderts, Berlin 1928.

Beyer, V.: Mein Vaterland, Berlin 1927.

Schneider, J.: Lebensweisheit für Deutsche, Berlin 1926.

Kroh, O.: Erziehung im Heere, Langensalza 1926.

Marchesini, G.: Die Erziehung des Soldaten (Masch.-Schrift), Florenz (Deutsch).

Muff: Für eine neue Militärpädagogik, Milit.-Wochenbl. 1923 Nr. 6—8.

Barth, P.: Die Elemente der Erziehungs- und Unterrichtslehre, Leipzig 1921.

Elsenhans, Th.: Charakterbildung, Leipzig 1920.

Seeberg: Die geistigen Strömungen im Zeitalter Wilhelms II., Wissen und Wehr 1920 Heft 1.

Erbt, W.: Die deutsche Erziehung, Frankfurt (Main) 1920.

Janz, A.: Die staatsbürgerliche Erziehung im deutschen Heer bisher und in Zukunft, Danzig 1919.

Hornesser, E.: Soldatenerziehung, Berlin-München 1918.

Oswald: 51 Themata des Offizier- und Unteroffizierunterrichts, Berlin 1908.

Lehmann, K., u. v. Estorff: Dienstunterricht des Offiziers, Berlin 1908.

Leberl, H.: Der Offizier als Erzieher u. Volksbildner, [Zittau].

Wehrkraft durch Erziehung: Hrsg. Schenckendorff, E. v., 1905.

Hennings, A. v.: Dienstunterricht über Kriegsartikel . . . ., Berlin 1904.

Blume, W. v.: Die Grundlagen unserer Wehrkraft, Berlin 1899.

Individualismus und Schablone im deutschen Heere. Von einem alten Offizier, Berlin 1892.

Ollech, K. v.: Über die sittlichen Grundlagen in der historischen Entwicklung der preußischen Armee, Berlin 1872.

Bentheim, F. v.: Die Erziehung und Ausbildung des preußischen Soldaten, Berlin 1862.

Himmerlich, F. W.: Über die Tapferkeit oder vom Muthe und Soldatenstande, Berlin 1803.

Im gleichen Verlag erschien

OBERST DR. FRIEDRICH ALTRICHTER

Der soldatische Führer

Kartoniert 3.30 RM. Ganzleinen 4.80 RM.

„Dieses Buch von Altrichter will dem soldatischen Führer — und das ist nicht nur der Offizier, sondern jeder, dem andere zur Ausbildung, Erziehung und Führung anvertraut sind, dazu verhelfen, die Zusammenhänge nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch erkenntnismäßig zu erfassen. Jeder junge soldatische Führer wird dieses kluge Werk mit großem Nutzen lesen." (Hamburger Fremdenblatt)

„Das Buch ist durchaus für die Praxis bestimmt; ohne umfängliche theoretische Erörterungen entwickelt es an vielen Beispielen aus Krieg und Frieden die praktischen Folgerungen, die sich aus den ethischen und pädagogischen Voraussetzungen für die soldatische Führung ergeben. So ist wirklich ein Handbuch für den soldatischen Führer entstanden, in dem die erzieherischen Aufgaben des soldatischen Führers einleuchtend beschrieben werden." (Wissen und Wehr, Berlin)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg i. O. / Berlin